UVIC - McPHERSON
3 2775 90475302 6

Der laufende Berg

Digitized by the Internet Archive
in 2021 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/derlaufendeberg0000unse

Der laufende Berg

Hochlandsroman

von

Ludwig Ganghofer

Vollständige Originalausgabe

552000 Gesamtauflage aller Ausgaben

Verlag von Th. Knaur Nachf.
Berlin

PT2613
A51L3

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1920 by Adolf Bonz & Comp., Stuttgart
Printed in Germany
Druck: Bibliographisches Institut AG., Leipzig

Erstes Kapitel

Silberne Fäden, schimmernd in der Morgensonne, gaukelten durch die stille Luft; langsamen Fluges kamen sie aus dem Tal heraufgezogen, in dessen sonniger Tiefe das Dorf mit seiner Kirche und den hundert Häusern gleich einem weitschichtig ausgekramten Spielzeug zwischen den herbstlich gefärbten Berghängen lag. Der vergoldete Knauf des Kirchturmes strahlte in hellem Feuer, die alten Schindeldächer schillerten wie silbergrauer Samt, und auf den neuen Häusern leuchteten die frischen Ziegel wie Metall in der Rotglut. Die welkenden Obstbäume waren anzusehen, als trügen sie keine Blätter mehr, nur eine Menge kleiner, rotwangiger Früchte. Und Buche und Ahorn spielten zwischen brennendem Gelb und tiefem Purpur.

Das gegen Süden blickende Berggehänge war von der Morgensonne übergossen, das jenseitige noch von blauem Frühschatten umwoben, und über den Felswänden hoben sich die vom ersten Schnee überhauchten Zinnen mit feinen Silberlinien in das wolkenlose Blau des Himmels.

Wie im Märchen die Gestalt der guten Fee von einem Zauberschleier umflossen ist, so war dieses farbenschöne Bild der Landschaft übersponnen von Flimmern und Geglitzer; das ging von den fliegenden Fäden aus, die zu Tausenden die Luft durchgaukelten; bald waren es nur winzige Dinger, die einem schwebenden Funken glichen, bald wieder lange Fadenschlangen, welche stiegen und sanken, sich spielend rollten, Schlingen bildeten und sich langsam wieder streckten. Alle Hecken und Gesträuche waren überzogen von dem blitzenden Gespinst; auf den welken Wiesen lag es umher und schimmerte; an kahlen Bodenstellen, von denen der Rasen niedergebrochen war, glitzerten die weißen Fäden, als träte pures Silber in feinen Adern aus der verwundeten Erde hervor; und an ein Fichtengehölz, das einen seltsam müden Anblick gewährte, fast den Anblick eines in Dürre sterbenden Waldes, war das leuchtende Gespinst in solcher Menge angeflogen, daß die schräg durcheinanderstehenden Fichten einer Schar geplünderter Weihnachtsbäume glichen.

Auf den offenen Halden lag, obwohl der Oktober schon begonnen hatte, die Morgensonne mit linder Wärme. Doch im Schatten des Waldes hauchte eine empfindliche Kühle, und an dem welken Kraut des Bodens hing noch der graue Reif der vergangenen Nacht. Der Wald schien öde zu sein, und dennoch herrschte in ihm eine merkwürdige Unruhe. Erregte Stimmen klangen von den bewohnten

Gehängen herüber. Dumpf widerhallten zwischen den Bäumen die schweren Schläge, mit denen irgendwo auf den Halden Pfähle in den Boden getrieben wurden, und überall im Walde ließ sich ein Rauschen und Gurgeln vernehmen, wie von reichlich strömendem Wasser.

Es hatte in der vergangenen Woche stark geregnet, und hoch droben in den Felswänden schmolz die Sonne den früh gefallenen Schnee; aber nirgends im Walde rann ein Tropfen, alle Wasserrinnen der Gießbäche lagen trocken. Und dennoch dieses rastlose Gurgeln und Gerieſel! Es klang wie versunken, tief aus der Erde herauf.

Steine rollten, und zu dem lauten Hall, mit dem sie gegen die Stämme schlugen, gesellte sich das Klirren eines eisenbeschlagenen Bergstockes.

Über den Waldhang kam auf steilem Pfad ein Jäger herabgestiegen — kein Berufsjäger, sondern einer, der die Jagd zu seinem Vergnügen trieb; nur der verwitterte Rucksack, der grüne Filzhut mit der Spielhahnfeder und die schweren Nagelschuhe erinnerten an die landesübliche Jägertracht; statt der Joppe trug er einen Flaus aus braunem Velvet, dazu eine grüne Weste mit silbergefaßten Hirschgranen und eine graue Tuchhose, die unter den Knien mit Ledergamaschen umschlossen war; eine neue Expreßbüchse, die den Erlös eines Ochsen gekostet hatte, vollendete die Ausrüstung dieses Bauern, der sich als Gutsbesitzer fühlte. Er mochte einige

Jahre über dreißig zählen, und man sah es ihm an, daß er ein hübscher Bursch gewesen war; noch heute stand ihm der schwarze Schnurrbart gut zu Gesicht, und ein Zug behaglichen Wohlwollens spielte um den vollen Mund; die derben Wangen zeigten jene rötlichen Äderchen, die an fleißig vertilgten Rotwein denken ließen, und die unruhig schwimmenden Augen verrieten, daß Toni Purtscheller auch den Jähzorn zu seinen Untugenden zählte.

Er hatte ein mühsames Niedersteigen; immer wieder fand er den Pfad von klaffenden Spalten unterbrochen; wohin er den Fuß setzte, lag der Boden locker und rutschte unter seinem Tritt; und rings um ihn her war aller Grund in einer steten, leisen Bewegung; mit dem sachten Knirschen, das aus der Erde quoll, mischte sich manchmal ein dumpfer Knall — da war unter dem Boden eine starke Baumwurzel entzweigerissen.

Eine breite, frisch geöffnete Kluft versperrte den Pfad, und Purtscheller mußte einen Umweg machen. Als er den Steig wieder erreichte, blieb er stehen, legte das Kinn auf den vorgestemmten Bergstock und betrachtete den Wald. Einzelne Bäume waren schon gefallen, viele standen schief und hingen mit den Wipfeln über Kreuz, und an mancher noch aufrecht stehenden Fichte verriet ein rötlicher Behauch der Nadeln, daß ihre Wurzeln seit geraumer Zeit schon außer Nahrung waren.

„Da kann's noch a schöns Unglück absetzen! Der ganze Berg is im Laufen!"

Mit sorgenvollem Unmut folgte sein Blick den gähnenden Bodenspalten und glitt über die gestürzten und krankenden Bäume. Es war sein eigener Wald, den er sinken und sterben sah. „Da verlier ich wieder an ordentlichen Brocken Geld!" Eine Furche grub sich zwischen seine Brauen, er schob verächtlich die Lippen vor und richtete sich auf. „Ah, was! Der Purtscheller halt's aus!" Nun lächelte er wieder, folgte dem Pfad und hörte zwei lustige Stimmchen. Verwundert gewahrte er zwischen den schiefen Bäumen ein kleines Bürschl und ein noch kleineres Mädel, die wie die Kinder armer Stadtleute gekleidet waren und unter Lachen ein seltsames Spiel betrieben; sie suchten locker hängende Kanten des Moosgrundes auf, kletterten auf die unterhöhlte Stelle, trampelten mit den Füßen und schaukelten sich so lange, bis der Klumpen Erde mit ihnen niederbrach. „Hopsala hüo!" schrien sie dann fidel, überkugelten sich, von Sand umwirbelt, und sprangen lachend auf, um das Spiel von neuem zu beginnen.

„Kinderln! Kinderln!" rief ihnen Purtscheller gutmütig zu. „Gebts obacht! Der ganze Boden is lebendig. Da kann a Malör passieren, eh man sich umschaut. Gscheid sein, Kinderln! Gscheid sein!"

Die beiden Knirpse standen verlegen, faßten sich bei den Händen und machten scheue Augen. Kaum

aber hatte Purtscheller den Rücken gewandt und etwa hundert Schritt sich entfernt, da hörte er hinter sich schon wieder den jauchzenden Kinderschrei: „Hopsala hüo!" Er schüttelte den Kopf und lächelte. „Merkwürdig! Kein Unglück so groß, a Kind kann noch Freud dran finden!" philosophierte er vor sich hin. „Kunnt's nur einer 's ganze Leben lang so halten, wie's die Kinder machen! Lachen zu allem, was kommt! In jedem Schatten noch a Lichtl finden!" Er drehte den Schnurrbart, als hätte er seine Freude dran, daß ihm ein guter Gedanke gekommen war.

Noch deutlicher als im Walde zeigte sich auf dem offenen Berghang das Bild einer rastlos fortschreitenden Zerstörung: alle Wiesen verwüstet und überschüttet von kiesigem Erdreich, das aus höheren Lagen niedergeglitten war; Hunderte von Rissen und Klüften zogen sich nach allen Seiten; weite Strecken des ebenen Wiesengrundes waren senkrecht zu tiefen Gruben eingesunken, und in diesen Löchern standen schlammige Pfützen, aus denen quirlende Luftblasen aufstiegen.

Wirre Stimmen klangen. Über einen steilen, von Furchen durchrissenen Wiesenhang sah Purtscheller ein Dutzend Leute emporsteigen, darunter einige, welche schwarze Röcke trugen. „Natürlich! Die studierten Herrn müssen ihre Nasen einistecken! Bin neugierig, was die auskochen." Aus dem Ton dieses Selbstgespräches klang ein zweifelhafter Re-

spekt vor den Männern der Wissenschaft. Aber in Purtscheller war die Neugier wach geworden. Vielleicht gesellte sich dazu auch die Meinung: ‚Wo um das Wohl und Wehe des Dorfes geredet wird, muß ich dabei sein! Ich bin der Purtscheller!' Er suchte die Leute einzuholen.

Es waren fünf Herren aus der Stadt, mit Brille oder goldenem Kneifer, bejahrte Männer mit ernsten Gesichtern; sie hatten Pläne bei sich, in die sie mit Farbstiften die Bewegungslinien des ins Laufen geratenen Berghanges einzeichneten; drei Geometergehilfen waren mit Theodolit, Meßlatte und Erdbohrer bei der Arbeit. Der Pfarrer des Dorfes, der Bürgermeister und zwei Gemeinderäte begleiteten die Kommission, um die knapp gestellten Fragen mit redseligem Eifer zu beantworten. Hinter ihnen, als dreizehnter, folgte in bescheidener Entfernung ein alter Bauer, um den sich niemand kümmerte. Er war nicht, wie die anderen, aus dem Dorfe heraufgekommen; drüben auf einem nahen Wiesenhang stand sein kleines Heimwesen, das der unheimliche Bergrutsch zu verschlingen drohte. Als er die Herren gesehen hatte, war er von der Rettungsarbeit weggelaufen, um ein Wort des Trostes zu hören, einen Schimmer von Hoffnung für sein versinkendes Haus zu empfangen. Seine Kleidung bestand aus einem mürben Rupfenhemd und einer blauen, verwaschenen Leinwandhose, welche Häubchen an den Knien hatte und am Bund von den Hosen-

trägern zu Zacken ausgezogen war. Arbeit und Jahre hatten den müden Körper gebeugt. Die weißen Haare waren glatt in die Stirn gestrichen — ein von zahllosen Fältchen durchschnittenes Sorgengesicht mit rotgeränderten, kummervollen Augen. Er hatte die dürren, schwieligen Hände auf dem Rücken liegen und seine Finger zitterten.

Da klang hinter ihm die Stimme Purtschellers: „Grüß Gott, Simmerauer! Was is denn da?"

Der Alte blickte auf. „Die gealogisch Kammissoni is da!" sagte er leis, als könnte jedes laute Wort den wichtigen Vorgang stören.

„So, so?" Im Vollgefühl seiner Persönlichkeit ging Purtscheller auf die Herren zu und lüftete den Hut. „Grüß Gott, ihr Herrn mitanander! Fleißig bei der Arbeit, ja?"

Der Pfarrer dankte für den Gruß, der Bürgermeister und die beiden Gemeinderäte zogen den Hut; von den fremden Herrn schien es keiner zu beachten, daß sich die Gesellschaft um eine so bedeutungsvolle Persönlichkeit vermehrt hatte; sie waren mit einer Erdprobe beschäftigt, die der Bohrer aus dem Grunde gehoben hatte.

Purtschellers Gesicht färbte sich dunkelrot; diese Mißachtung seiner Person hatte ihn beleidigt. Einer der Gemeinderäte merkte das und wollte dem Purtscheller-Toni zu der ihm gebührenden Anerkennung verhelfen. Aber die gelehrten Herren waren über den breinassen Lehm, den der Bohrer gefördert

hatte, in eine so lebhafte Debatte geraten, daß sie für nichts anderes Ohr und Augen hatten.

Eine Weile kaute Purtscheller am Schnurrbart; dann wandte er der Gesellschaft den Rücken; lachend, doch mit Ärger in der Stimme, rief er über die Schulter zurück: „Gelt, Bürgermeister? Wann's ans Zahlen geht, kannst mich auch auf der Seit stehn lassen! Mich geht ja die ganze Gschicht nix an. Mein Haus und Hof is net in Gfahr."

Der Bürgermeister machte große Augen. „Aber geh, Toni, was hast denn?"

„Ja, ja! Is schon gut!" Purtscheller winkte dem alten Simmerauer. „Komm, Michel, uns zwei kann man da net brauchen!"

Man sah es dem Alten an, daß er gern geblieben wäre; aber zu der ehrenvollen Erlaubnis, den Herrn Purtscheller ein Stück Weges begleiten zu dürfen, konnte er den Kopf nicht schütteln. So hielt er sich an der Seite des mißmutigen Jägers, blickte aber immer wieder über die Schulter zurück und lauschte, ob er von den verhallenden Stimmen nicht ein tröstendes Wort erhaschen könnte.

Leuchtende Fäden flogen den beiden entgegen und legten sich über ihre Gesichter. Besonders auf den alten Simmerauer hatten sie es abgesehen. Immer wieder mußte er solch ein schimmerndes Ding von seinen Augen lösen. Diese Mühe machte ihn nicht unwillig. „So hat der Altweibersommer

noch nie net gsponnen, seit ich leb! Sechzg Jahr lang! So was hab ich noch nie net gsehen."

„Wann die Spinnfäden so fliegen, sagt man, dös bedeutet an harten Winter!"

Der Alte seufzte. „So a Glück! Ja! So a Glück wann käm!"

„Freilich! Wann's an richtigen Frost machen tät, da möcht der Berg 's Laufen bald aufhören."

„Was sagen S', Herr Purtscheller, was er auf amal für Gschichten macht! So a narrischer Berg! Viel tausend Jahr hat er an Fried geben! Und über Nacht fangt er söllene Sachen an! Wie an alter Mensch, der allweil nüchtern war, und jetzt hat er den ersten Rausch!" Michel wandte das Gesicht zu den grauen Felswänden hinauf. „Alterl! Alterl! Dös hat dir auch net der liebe Herrgott eingeben! Da hast auf'n Teufel ghört!" Seine kummervollen Augen irrten über das verwüstete Gehänge. „Die besten Wiesen frißt er, den schönsten Wald streicht er wie Butter aufs Brot und ein Häusl um 's ander schluckt er. Vor acht Tag is dem Pichler 's seinige gfallen, gestern is 's Häusl vom Mitterhuber eingsunken bis ans Dach, daß die armen Leut durch'n Rauchfang haben aussischliefen müssen! Und 's meinige —" Die Stimme brach ihm. Er faßte Purtschellers Arm und deutete ins Tal hinunter. „Sehen S' den Kirchturmknopf? Wie er glanzt in der Sonn?"

„Ja, Michel! Warum?"

Der Alte stieß mühsam Wort um Wort vor sich hin: „Den Kirchturmknopf hab ich gestern am Abend von meiner Haustür aus noch glanzen sehen. Heut in der Fruh is er verschwunden gwesen!“

„Michel!“

„Der Wald da drunt is doch net gwachsen über Nacht? Und die Kirch hat sich auch net vom Fleck grührt? Also?“

„Jesus Maria! Michel! Um so viel is dein Häusl gsunken in der Nacht?“

„'s Häusl net. Aber der Boden, wo 's draufsteht, mit'm Garten, mit die Apfelbäum, mit allem.“

Purtscheller betrachtete den Alten in ehrlicher Sorge. „Michel! Wann's krumm geht, so schenier dich net und komm zu mir! Für an braven Menschen wie du hab ich allweil offene Händ!“

Michel schüttelte den weißen Kopf. „Vergelts Gott! Betteln tu ich net. Ich glaub net dran, daß mein Häusl abi muß. Ich hilf mir schon noch. Und einer, dös weiß ich, einer hilft mit!“ Sein Blick suchte den blauen Himmel. Sie mußten eine breite Erdspalte überklettern, die den Wiesenhang quer durchrissen hatte. Als der Blick ins Tal wieder offen lag, sagte Michel: „Wie die weißen Mauern vom Purtschellerhof schön auffileuchten! Sie haben's halt gut! Der Purtschellerhof braucht sich vor keiner Nacht net fürchten.“

„Ja! Mein Haus steht fest. Da wackelt nix. Dös hat gsunden Felsboden und dicke Mauern. Da kann der Berg laufen, wie er mag." Purtscheller blickte mit stolzem Behagen auf seinen stattlichen Hof hinunter. Aus diesem zufriedenen Gefühl heraus erwachte in ihm der Gedanke, daß es grausam wäre, sich seines reichen, ungefährdeten Besitzes zu freuen, während dem Michel der Jammer aus den Augen redete. Da wäre ein tröstender Zuspruch eher am Platz. „Schau, mußt mich net beneiden um mein Glück! Weißt, jeder Mensch hat Sorgen, der Reiche grad so wie der Ärmste. Ich bin der Purtscheller. Aber mir steigen vor Sorgen oft d' Haar am Kopf auf wie Besenstiel. Was mir an einzigs Jahr Verdruß bringt, soviel is dir dein Leben lang net übern Hals kommen. So a weitschichtigs Anwesen tragt, aber es frißt auch. Manches Jahr heißt's: draufzahlen, daß man schwarz werden kunnt. Unsereiner hat Verpflichtungen auf alle Seiten. Da heißt's allweil: zahlen, zahlen und zahlen. D' Jagd is frei. Wer muß s' denn pachten? Der Herr Purtscheller! Schreiben s' in der Stadt a Trabrennen aus? Wer muß laufen lassen? Der Herr Purtscheller! Halten s' a Scheibenschießen ab? Wer muß den Ehrenpreis stiften? Der Herr Purtscheller! Ich sag dir's, Michel, ich brauch meine gschlagenen zwölf bis fufzehn tausend Markln im Jahr. Soviel hat kein Minister in der Stadt. Dös is a

Brocken Geld. Der muß hergschafft werden. Geh's, wie's will!"

„Mar' und Josef!" Im Schreck über die Sorgen, die der arme Purtscheller zu tragen hatte, vergaß der Simmerauer für einige Sekunden seines eigenen Jammers.

„Und söllene Sachen packen ein' und lassen ein' nimmer aus! Schau: so notwendig hätt ich heut in der Fruh auf die Felder nachschauen sollen. Aber na! Da kommt der Jagdghilf und meldt: der starke Hirsch wechselt über die Grenz aus, wann er net gschossen wird. Was will ich machen? Muß ich halt auffi!"

„So? So? Auf den starken Hirschen haben S' gjagt? Ja, der hat arg gschrien in die letzten Nächt!"

„Hast ihn ghört?"

„Freilich! Ich hab seit Wochen kein' Schlaf nimmer. Jede Nacht fahr ich zwanzgmal auf und greif an d' Wand hin, ob s' noch da is. Haben S' ihn kriegt, den Hirschen?"

„Na! Rein umsonst bin ich droben gwesen! Aber was ich sagen will: im Hölzl hab ich deine Enkerln troffen. Solltest die Kinder in so einer Zeit net umanandlaufen lassen. Wie leicht kann ihnen was passieren!"

Michel schüttelte den Kopf. „Kinder haben an guten Schutzengel. Wir daheim müssen am Haus

arbeiten den ganzen Tag, und ich hab's net gern, wann die armen Haſcherln allweil unſern Jammer mit anſchaun müſſen. So was macht ihnen 's Gmüt krank. Kinder ſollen luſtig ſein, die harte Zeit kommt eh noch früh gnug. Da laß ich ſ' lieber umanandlaufen. Und 's Hölzl drüben is noch am ſicherſten, da halten die Wurzeln feſt. Mei' gute Alte in ihrer Sorg, freilich, die ſagt allweil —" Er verſtummte, blieb ſtehen und blickte zu einem nahen Bauernhaus hinüber, deſſen verſchobenes Dach auf ſchiefen und halb geborſtenen Mauern ſaß. Undeutlich hörte man die erregten Stimmen der Leute, von denen die einen das Türgebälk und die Fenſterſtöcke aus der Mauer brachen, während andere das armſelige Hausgerät auf einen Leiterwagen luden, vor dem ein klapperdürres Rößl mit einer ſchwerfälligen weißen Kuh zuſammengekoppelt war. „Der erbarmt mich! Der arme Gaßner!" nickte Michel vor ſich hin. „Jetzt muß er Auszug halten. Traut ſich nimmer ſchlafen unterm Dach."

„Der is gſcheid, Michel! Der bringt beizeiten in Sicherheit, was zum Forttragen is, und baut ſich drunten im Ort a neus Häusl auf feſten Boden. Es wär am beſten, du tätſt es ihm nachmachen! Sag ja, Michel, und ich hilf dir dazu."

Wortlos ſchüttelte der Alte den Kopf.

„Schau, Michel, nimm Vernunft an!" Purtſcheller legte dem Simmerauer den Arm um die

Schulter. „So a Berg, wann er amal 's Laufen anfangt, gibt kein' Fried nimmer, eh net alles drunten is. Sei gscheid, Michel, fang 's Ausräumen an, und drunten bauſt dir wieder. Von mir kriegſt den Baugrund. Für a Vergeltsgott und an Schoppen Tiroler. Dem Purtſcheller kommt's auf a lumpigs Tagwerk net an. Zum Bau gib ich dir tauſend Mark auf ewige Hypothek. Geh her, Alter, ſchlag ein!"

„Dank ſchön, Herr Purtſcheller! Sö meinen's gut. Aber der Michel muß bleiben. Der kann net furt."

„Was der Gaßner fertigbringt, wird auch bei dir noch möglich ſein."

Der Simmerauer fuhr ſich mit langſamer Hand über das weiße Haar. „Der Gaßner! Der kann leicht ausräumen. Der kann ſich leicht an anders Heimatl ſuchen. Aus der Fremd is er herzogen und hat ſein Häusl kauft vor vierzehn Jahr. Der hat ſich noch gar net einglebt drein! Aber ich? Ich bin angwachſen. Mein Vater, mein Ahnl und Urahnl is ſchon gſeſſen an dem Tiſch, wo ich heut noch ſitz. Da bin ich Kind gweſen, da hab ich mein Katherl heimgführt, da hab ich Glück und Sorgen übertaucht, bis aus'm luſtigen Micherl langſam der alte Michel worden is mit weiße Haar. Und ich ſoll furtkönnen? Na, lieber Herr! Jeder Stein am Häusl is a Stückl von mir, jeder Span an der Tür, an Tiſch und Bank is lebendigs Holz und

hat Wurzeln in meiner Seel. Mein Häusl bin ich! Und mein Häusl is alles, was ich hab. Sonst hab ich nix. Und wann sich der Mensch auf'n Schragen legt und macht d' Augen zu? A bißl was muß er überlassen für seine Kinder. Sonst is sein Leben für gar nix gwesen. Na, Herr Purtscheller! Ich kann net furt. Und wann's schon so sein müßt, daß der Berg mein Häusl schluckt? In Gotts Namen! Muß ich halt mit abi. Mein Häusl und ich, wir zwei halten zamm."

Ein Knirschen quoll aus der Erde. Neben den beiden öffnete sich eine braune Spalte, während der Rasen unter ihren Füßen sich senkte und in langsames Gleiten geriet.

„Da! Er lauft schon wieder!" sagte der Simmerauer ruhig, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Purtscheller war bleich geworden und hatte im ersten Schreck einen Sprung gemacht, wie eine Katze, der man kaltes Wasser über den Pelz gegossen; während er nach einem sicheren Fleck suchte, kam die laufende Erde schon wieder in Stillstand. „Ich dank schön", stammelte er, „da is an unguts Bleiben!"

„Sind S' erschrocken, gelt? Im Anfang is mir's auch so gangen. Jetzt bin ich gwöhnt dran." Michel lauschte. Von einem nahen Gehäng, das hinter verwüsteten Haselnußstauden verborgen lag, klang der Hall schwerer Schläge. „Hören S' ihn, wie er drauflos schafft? Dös is mein Bub!"

„Is denn der Mathes daheim?"

„Ja! Den hat mir der liebe Herrgott gschickt. Gestern haben s' ihn auslassen von die Manöver, am Abend is er dagwesen. Sein blaus Röckl, ja, aber d' Uniformhosen hat er nimmer abi bracht. Gleich hat er's Arbeiten angfangt. Die ganze Nacht hat er gschafft. Und 's Madl hat ihm gholfen." Ein Schimmer müder Freude huschte über das verhärmte Gesicht des Alten. „Mein Vronerl! An der is a richtigs Mannsbild verlorengangen. Die ander, freilich, die ander — Gott gib ihr die ewige Ruh, die hat mir viel Sorgen gmacht." Er wischte mit dem Arm über die Stirn wie einer, der sich den Schweiß abtrocknet.

Drüben über dem Tal hatte die steigende Sonne den Weg in die schattigen Felswände gefunden, und einzelne Schrofen tauchten gleich funkelnden Erzgebilden aus dem bläulichen Dunkel hervor. Immer lustiger flogen die silbernen Fäden, frischer zog der Wind aus der Tiefe herauf über die zerrissenen Wiesengehänge, man hörte das dumpfe Rauschen des Wassers, das in der Talsohle mit wildem Ungestüm aus dem Innern des unterhöhlten Berges hervorströmte, und immer lauter klang vom Haus des Simmerauer das Dröhnen der schweren Schläge, untermischt mit dem verworrenen Klang erregter Stimmen.

Da fuhr der Alte aus seinen Gedanken auf. „Na! Bin ich aber einer! Da steh ich und plausch.

Und meine Leut daheim müssen schaffen, daß ihnen der Schwitz über d' Nasen kugelt." Mit flinken Schritten ging er davon.

Purtscheller, der seit der kleinen Schlittenfahrt, die er mit dem gleitenden Nasen gemacht hatte, merkwürdig still geworden, folgte, als trieben ihn Mitleid und Neugier hinter dem Alten her. Aber Michel kam immer weiter voraus. Und als Purtscheller die Haselnußstauden erreicht und eine Lücke des Buschwerkes durchschritten hatte, blieb er betroffen stehen. Sonst hatte man das Haus des Simmerauer von dieser Stelle aus immer gesehen, schmuck und freundlich, mit dem hübschen Gärtl und dem sauber gehaltenen Schuppen. Jetzt war alles verschwunden. Nur ein niederes Gewirr von Apfelbaumzweigen mit welken Blättern ragte über eine scharf gezogene Bodenkante empor, und zwischen dem grauen Astwerk schimmerte das Gesims eines weiß getünchten Kamins.

„O du lieber Herrgott", stotterte Purtscheller, „dös Häusl muß ja schon um fünf, sechs Meter gsunken sein!" Er eilte vorwärts. Nun hielt er vor einem fast senkrecht abfallenden Erdrutsch, und ihm zu Füßen lag das kleine Heimwesen des Michel, das noch vor einem Monat mit der Wiese, auf welcher Purtscheller stand, in gleicher Höhe gelegen hatte.

Zweites Kapitel

Der ganze Grund, der das Haus des Simmerauer mit Garten und Scheune, mit einem abgeernteten Getreidefeld und einem schmalen Kartoffelacker trug, hatte sich im Umkreis von ein paar hundert Schritten vom höhern Berghang losgelöst und war der „laufenden" Erde des tiefer liegenden, vom Wasser unterhöhlten Wiesengehänges nachgesunken. Das hatte sich nicht gewaltsam vollzogen, ganz allmählich, mit schleichender Bewegung. An der Abrißstelle, über die Purtscheller niederblickte, war oben die kahle Erde schon ausgetrocknet, während sie unten noch frisch und feucht war. Ein plump gefügter Verhau aus Baumstämmen und verflochtenem Astwerk stützte die Böschung und sollte ein Nachgleiten des höheren Bodens verhindern — ein Rettungsversuch, der anzusehen war, als wollte eine Kinderhand den tollen Lauf eines scheu gewordenen Pferdegespannes aufhalten.

Am Fuß der Böschung sickerte durch das Rutengeflecht ein schlammiges Wasser hervor, das den freundlich gepflegten Garten mit seinen Kohlbeeten und Blumenrabatten versumpfte, sich in breiten Pfützen um die Wurzeln der trauernden Obstbäume sammelte und den Hofraum, das Stoppelfeld und den Kartoffelacker, der die Früchte noch barg, in Morast verwandelte. Doch diese Verwüstung hatte ein lächelndes Gesicht. Der blaue

Himmel spiegelte sich in dem stehenden Wasser, das Sonnenlicht übergoldete den nassen Schlamm. Wohl gefährdet, doch scheinbar noch unberührt von der schleichenden Zerstörung, erhob sich inmitten des leuchtenden Grundes das kleine, schmucke Haus. Die weißgetünchten Mauern schimmerten wie frische Leinwand, die Glasscheiben blitzten zwischen den grüngestrichenen Läden, rot blühten die Nelkenstöcke auf allen Fenstergesimsen, an der kleinen, schon altersgrauen Holzgalerie der Giebelstube glitzerten die angeflogenen Fäden, und auf der Höhe des Firstes glomm ihr Schein wie ein Elmsfeuer, das bei Tage brennt.

Diesem freundlichen Anblick widersprach das unruhige Leben, von dem das kleine Haus umgeben war. Die Hühner, die das Waten im Schlamme satt bekommen hatten, waren auf die Obstbäume geflogen, saßen gackernd im Gezweig oder putzten das durchnäßte Gefieder; zwei Ziegen, das zottige Fell mit Kot behangen, schleiften meckernd ihre langen Stricke durch die Pfützen, und eine braune Kuh, die neben der Scheune angebunden war, stand mit gespreizten Füßen, hielt den Schweif gestreckt und brüllte. Ahnte das Tier die Gefahr, die unter ihm in der sinkenden Erde drohte? Oder war es nur in scheue Unruh geraten durch den Hall der wuchtigen Schläge, mit denen ein junger Bursch, der die blaue Soldatenhose trug, einen schweren, übermannshohen Pfahl in den Boden trieb?

Das war der Mathes, eine hager und sehnig aufgeschossene Gestalt, an der nichts Weiches und Schmiegsames war, alles herb und eckig; kurzgeschnittenes Blondhaar umschimmerte den Kopf, und stille, blaue Augen glänzten in dem ernsten Gesicht, das glatt rasiert war, jetzt gerötet von der anstrengenden Arbeit. Stirne, Wangen und Hals waren überronnen von glitzernden Schweißperlen. Wie wenig er seiner Schwester glich! Niemand hätte ihn für den Bruder des Mädels gehalten, das vor einem Holzblock stand und mit Beilhieben einen hohen Pfahl zuspitzte. Ein Menschenkind von strotzender Gesundheit und kräftiger Jugendfrische; alle Formen gerundet und schier ungebärdig unter dem Zwang der zu knapp gewordenen Kleidung; die Lippen von heißem Rot, die Wangen brennend, die dunklen Augen von hellem Feuer, die Stirn umringelt von den wirren Härchen, die aus dem Nest der braunen Flechten herausgesprungen waren. Unermüdlich schwang sie das Beil, warf den gespitzten Pfahl beiseite und griff nach einem anderen. Sie stand mit nackten Füßen im Schlamm, hatte den dunkelgrünen Rock geschürzt und das gestrickte Leibchen geöffnet, dessen schwarze Wolle in Sonne und Regen zu einem bräunlichen Filz verwittert war. Der eine der beiden straff gespannten Hemdärmel war bei einem ungestümen Hieb entzweigegangen; zwischen den Leinwandfetzen schimmerte der Oberarm mit reinem Weiß heraus, während

die frei getragenen Unterarme dunkel gebräunt waren.

Wie Mathes dem Vater, so war Vroni der Mutter nachgeraten, die vor dreißig Jahren als das hübscheste Mädel des Dorfes gegolten hatte. Davon war nimmer viel an dem gealterten Weibl zu gewahren, das gebeugt vor dem Sägbock stand und frisch gefällte Stangen zu langen Pfählen entzweisägte. Die grauen Zöpfe hingen um das welk gewordene Gesicht, in dem nur die guten, dunklen Augen noch einen Schimmer vom Glanz der entschwundenen Jugend bewahrt hatten. Immer wieder seufzte Mutter Katherl, während sie die Säge zog. Die Arbeit ging ihr mühselig von der Hand. Wenn der abgesägte Pfahl zu Boden rollte, richtete sie sich auf, um den schmerzenden Rücken ein bißchen rasten zu lassen. Immer glitten dabei ihre Augen mit Sorge über das kleine Haus. Nun zog sie wieder geduldig die in einer Gabel hängende Säge hin und her, und war so vertieft in die Arbeit, daß sie ihren Mann nicht kommen hörte. Er schob sie sanft beiseite, während er ihr die Säge aus der Hand nahm. „Geh, Katherl, setz dich a bißl nieder! Laß mich wieder schaffen!"

Sie wollte zur Hausbank gehen; auf halbem Wege kehrte sie wieder um und fragte: „Hast was ghört von die Stadtherrn?"

Michel schüttelte den Kopf und sägte. „Allweil studieren s' noch und graben dem Berg in die

Darm umanand und wissen net, was s' sagen sollen."

Seufzend ging Mutter Katherl zur Hausbank. Aus einem irdenen Krug füllte sie ein Glas mit Milch. Das war seit Tagen das einzige Getränk in der Simmerau. Bier ist teuer. Und das Wasser, das eine Woche lang im Brunnen versiegt war, stand wohl seit zwei Tagen wieder hoch im Schacht, war aber verschlammt und ungenießbar. Über einen der Balken, die kreuz und quer den aufgeweichten Grund durchzogen, ging Mutter Katherl zu Vroni hinüber und reichte ihr das Glas. „Da, Madl, trink, es muß dich ja dürsten."

„Ah na! Es is net so arg."

„No freilich, brennt dir ja 's ganze Gsicht! Geh, sei gscheid und trink!"

Vroni trieb mit festem Schwung das Beil in den Hackstock, um die Hand frei zu bekommen, und leerte das Glas. „Vergelts Gott, Mutter!"

Da hörten sie vom Verhau herüber ein Geraschel der Äste und das Fallen kollernder Erdbrocken. Purtscheller, der über die steile Böschung niedersteigen wollte, war fehlgetreten und hatte sich nur durch einen raschen Griff vor einem Sturz in den Schlamm bewahrt. Nun kam er lachend aus dem Garten hervorgewatet, in der einen Hand die Büchse, in der anderen den Bergstock.

Vroni und ihre Mutter boten ihm verwundert ein Grüßgott, und Michel, ohne die Säge rasten

zu lassen, stotterte: „Jesses! Der Herr Purtscheller! Auf den hab ich ganz vergessen!“ Nur Mathes schwieg. Ein jähes Erblassen war ihm über die heißen, erschöpften Züge gegangen. Niemand hatte das gewahrt, außer der Mutter, die ihm das Glas mit der Milch hatte reichen wollen. „Mathes?“ Wortlos schob er mit dem Ellenbogen das Glas von sich und arbeitete weiter.

Purtscheller und Michel redeten vom laufenden Berg und von der Gefahr, die dem kleinen Hause drohte. Dann ging Purtscheller zur Hausbank und spähte ins Tal hinunter: „Wahrhaftiger Gott! Vom Kirchturm sieht man kein Blinkerl nimmer!“ Er warf einen besorgten Blick über die weiße Mauer des Hauses, schüttelte ernst den Kopf und machte sich's auf der Bank gemütlich. Seine Augen blieben an Vroni haften. Je länger er sie betrachtete, desto wärmer wurde sein Wohlgefallen. „Sapperlot, Michel! Dein Madl! Alle Achtung!“

Vroni überhörte das Lob, und der Simmerauer nickte hinter dem Sägbock: „Ja! Gelt!“

„Und Ihr liebs Frauerl, Herr Purtscheller?“ fragte Mutter Katherl, die den Milchkrug in den Hausflur gestellt hatte. „Wie geht's ihr denn?“

„Dank der Nachfrag! Den Sommer über hat man z'frieden sein können. Sie hat sich wieder rausgemacht. Aber so viel still geht s' allweil umanand. Da muß ich mich oft ärgern. Ich hab gern

lustige Leut um mich. Freilich: sie is halt net völlig gsund. Der Dokter sagt wohl, es fehlt ihr nix. A bißl nervios halt, und a schattigs Gmüt, meint er. Zum Lachen! Schatten! Im Purtschellerhof! Der Dokter is an Esel und versteht nix. Ich fürcht, sie hat's a bißl auf der Brust."

Mathes taumelte — beim Rammen eines Pfahles hatte er mit der schweren Holzkeule daneben-geschlagen, und die Wucht des Schwunges riß ihn fast zu Boden.

„Aber! Herr Purtscheller!" Michel ließ für ein paar Augenblicke die Säge rasten. „Wie können S' denn an so was denken! Die Frau Karlin hat schon als jungs Madl zu dieselbigen ghört, dö 's Leben a bißl ernster fassen."

„Für was denn?" murrte Purtscheller. „Ich möcht a lustige Frau haben. Sie hätt allen Grund zum Lustigsein!"

„No ja! Aber d' Menschen sind halt net alle gleich. Den ein' macht 's Glück lebendig, den andern stad. Und gar a groß Glück! Dös muß ich selber sagen: es is an außergwöhnlichs Glück gwesen, dös die Karlin gmacht hat."

Diese Anerkennung schien Purtschellers üble Laune zu besänftigen. „Ja, Michel, da hast recht! A blutarms Madl ohne Familli. Und über Nacht die Frau im Purtschellerhof! So was kommt net oft. Da hätt sich mancher andre bsonnen an meiner Stell. Aber sie hat mir halt gfallen. Und wann

ich was will, so will ich. Und da gschieht's auch."

Dieses große Wort machte den Simmerauer schweigsam, und Mutter Katherl betrachtete den willensstarken Purtscheller mit scheuen Augen. Während dieses Schweigens flog ein Holzsplitter surrend bis zur Hausbank; Mathes hatte den schweren Schlegel mit solcher Wucht auf den Pfahl geschmettert, daß das Ende der dicken Stange zu einem fransigen Besen auseinandergefahren war. Mutter Katherl löste den Splitter von Purtschellers Samtjacke und fragte: „Aber 's Büberl is doch wohlauf?"

„Kunnt besser ausschauen. Dös Bürscherl is a bißl gar z'fein graten. Mein' Buben hab ich mir anders denkt. Aber freilich, d' Mutter is allweil a schwaches Krisperl gwesen."

Da wandte Mathes das Gesicht über die Schulter und musterte den Purtscheller mit funkelndem Blick. Es schien, als läge ihm ein Wort auf der Zunge, und kein freundliches; aber Vroni trat vor ihn hin und sagte leis: „Tu lieber schaffen, Mathes!" Er nickte, hob den Schlägel wieder, und Vroni watete zum Hackstock zurück.

Purtscheller saß an die sonnige Mauer gelehnt, hielt die Beine gestreckt und betrachtete die Arbeit, die man da geleistet hatte. Überall ragten die Stümpfe eingerammter Pfähle aus dem Schlamm hervor, und zur Hälfte waren sie schon durch quer

aufgesetzte Balken zu einem festen Rost miteinander verbunden.

„A guter Einfall!" sagte Purtscheller mit der Miene eines Sachverständigen. „Wer hat dir's graten, Michel?"

„Wer sonst als die heilige Kümmernis?" erwiderte der Alte. „So a Fachwerk, dös den ganzen Platz ums Haus ummi einfaßt, hab ich mir denkt, kunnt doch den Boden a bißl zammhalten, daß er net ausanandschlupft wie auf die Wiesen droben." Er salbte mit einer Speckschwarte die heiß gewordene Säge. „Vor acht Tag schon hab ich angfangt. Aber wär der Mathes net heimkommen, wer weiß, ob ich's fertigbracht hätt? Der Bub hat in einer Nacht mehr vom Fleck bracht, als ich in der ganzen Woch."

„Ja, ja, dös glaub ich!" Prüfend sah Purtscheller dem Mathes eine Weile bei der Arbeit zu. „Der schafft für drei. So ein' kunnt ich brauchen im Purtschellerhof. Der möcht mir mei' Sach schön sauber in Ordnung halten. Die Haderlumpen, meine Knecht, betrügen mich hint und vorn. Auf ein', wie der Mathes is, kunnt ich mich verlassen. So ein' möcht ich haben!" Weil beim Purtscheller, wie er selbst gesagt hatte, jeder Wille auch schon die Tat war, fragte er gleich. „Was meinst, Mathes? Hättst net Lust?"

„Mich braucht der Vater!" antwortete der Bursch ruhig, ohne die Arbeit zu unterbrechen.

Michel, der bei Purtschellers Frage erschrocken war, atmete erleichtert auf.

„No ja, der Vater! Jetzt!" Purtscheller kam in Eifer. „Aber der unsinnige Berg wird doch wieder an Fried geben. Wann der Winter einfallt, is eh die ärgste Gfahr überstanden. Da bist wieder frei."

„Für den Fall weiß ich mir an Platz, wie die letzten Jahr her, weit von daheim."

„An Platz? Ja! Aber kein', wie im Purtschellerhof! Dreihundert Mark im Jahr, alles frei, zweimal im Jahr a neus Gwand, und a Weihnächten, wie's im ganzen Land kein Graf net gibt! Was meinst?" Da hallte ein Jauchzer über die Wiesen herunter, und undeutlich verstand man, daß dort oben einer den Namen Purtscheller schrie. Alle blickten hinauf. Über einem Wiesengrat gewahrten sie einen Menschen, dessen Figürchen sich schwarz vom leuchtenden Himmel abhob. Er fuchtelte mit beiden Armen und schrie wie ein Verrückter. „Was kann denn dös für einer sein?" fragte Purtscheller und holte das Fernrohr aus dem Rucksack.

Vroni hatte den dort oben schon erkannt. „Der Daxen-Schorschl!" Sie nahm die Arbeit wieder auf. Mit diesem Namen schien die Sache für sie erledigt zu sein. Doch eine Furche stand zwischen ihren Brauen, und finster blickten die braunen Augen. Diese halb grollende, halb verächtliche Miene war dem Mädel nicht zu verdenken. Selbst

die Freunde des Daxen-Schorschl wußten nicht viel Rühmenswertes von ihm zu erzählen — höchstens: daß er eine gute Haut und ein anhänglicher Kerl wäre, dazu ein stramm gewachsener Bursch mit blitzenden Schwarzaugen im Gesicht, aus dem der gezwirbelte Schnurrbart hervorstach gleich einem Paar zu Schutz und Trutz gefällter Lanzenspitzen. Sonst aber schien es beim Daxen-Schorschl mit guten Eigenschaften schlimm bestellt. Sein Kardinalfehler, aus dem die anderen bösen Dinge hervorwuchsen wie die Schwämme aus einem moderigen Fleck Erde, war ein grenzenloser Leichtsinn, der dem Faß schon mehr als einmal den Boden ausgeschlagen hatte. Wenn ihn der moralische Katzenjammer anfiel, was selten geschah, pflegte er mit einem Seufzer zu sagen: „Ich hab halt Vater und Mutter z'früh verloren, hätt noch a paar Jahr lang zu jeder Morgensupp a gsunde Tracht Prügel braucht. Vielleicht hätt's was gholfen!"

Er hatte aber die Prügeljahre schon längst hinter sich, als seine Eltern starben und ihm in bester Lage des Dorfes ein hübsches Haus und die einträgliche Schmiede vererbten. Da war er ein neunzehnjähriger Bursch gewesen, gerade reif für den blauen Rock. Während der Soldatenjahre hielt ihm ein alter Vetter das Geschäft in Ordnung, und als der Schorschl mit einem großen Schnurrbart aus der Stadt heimkehrte, hatte es ein paar

Wochen lang den Anschein, als begänne in der Schmiede ein neues, lustiges Arbeitsleben. Nur eines gab den Leuten gleich zu reden: daß Schorschl die beiden Kühe verkaufte und den Stall leerstehen ließ. Seine lachende Verantwortung lautete: „Erstens muß ich meine Schulden in der Stadt drin zahlen. Und zweitens: was brauch denn ich so a feine Milli z'trinken? Ich bin mit Bier und Tiroler z'frieden."

Dieses ‚Schlauderwörtl' verziehen ihm die Leute wieder, als sie ihn in seiner Schmiede so wuchtig drauflos hämmern hörten, daß es übers ganze Dorf hinausklang, hell wie Glockenschlag. Aber die erste Arbeitswut dauerte nicht lang. Bald machte Schorschl unter Tags ein ‚Plauscherl' beim Nachbar, bald wieder ein ‚Sprüngerl' ins Wirtshaus, dann wieder mußte er sich auf den Bergen ‚auslaufen'. Das geschah immer häufiger, immer seltener traf man den Schorschl in der Schmiede, und schließlich überließ er das Geschäft dem Gesellen und ging seinen wechselnden Launen nach. Er war kein Faulpelz, im Gegenteil, bei Tag und Nacht hatte er alle Hände voll zu tun. Er half beim Flößen und Holzziehen, ohne sich bezahlen zu lassen. Wenn einer zu ihm sagte: „Geh, Schorschl, sei so gut und tu mir dös gschwind!" — so tat er es. In kurzer Zeit bildete er sich zu einem Virtuosen auf der C-Trompete aus und spielte ‚per Rekrazion' bei allen Hochzeiten und

Tanzmusiken mit. Seine Hauptleidenschaft war das Fischen und Krebsen. Da war er ein unerreichter Meister. Den Fang verschenkte er an die Kinder, die in Scharen herbeiliefen, wenn sie den Daxen-Schorschl am Wasser sahen. Das ging zwei Jahre so fort. Dann war die Schmiede auf der Gant.

Die Verwandten sprangen ein und halfen; ein paar Monate gab sich Schorschl alle Mühe, seinen Leichtsinn unterzukriegen. Dann ging das alte Schlenderleben wieder an. „Lüftig wie der Daxen-Schorschl!" Das war ein Sprichwort im Dorf geworden. Die paar geduldigen Leute, die ihm noch die Stange hielten, führten zu seinem Lobe an: Der Schorschl bekneipt sich zwar manchmal ganz gehörig, aber er ist doch kein Trinker, läßt die Hände von den Karten, und die Mädeln haben Ruh vor ihm! Sonst aber konnte man ihm alles nachsagen, was am Leichtsinn hängt. Zu den brotlosen Künsten, die er die Jahre her getrieben, hatte sich in der letzten Zeit noch eine neue gesellt. In seinen Adern rollte kein Jägerblut, er hatte kein Verlangen nach der Büchse, aber er liebte es, bei der Jagd zu ‚gustieren'. Einen besseren Treiber und Steiger gab es in den Bergen nicht. Sein höchstes Vergnügen war es: ‚für d' Jager a guts Stückl ausmachen' — das heißt, den Standort eines selten starken Wildes zu erkunden. Während drunten im Dorf von Haus zu Haus erzählt

wurde, daß die Daxenschmiede schon wieder ins Schwimmen käme und vor der zweiten Gant stünde, rannte Schorschl vergnügt bei Tag und Nacht auf den Bergen umher, um für den Purtscheller einen Kronenhirsch oder einen alten Gemsbock auszuspüren. Und als er nun dort oben das Hütl schwang und jodelte, kam Purtscheller gleich zu der Vermutung: „Gwiß hat er mir wieder was Guts ausgmacht. Augen hat er wie a Luchs, der Kerl! Is schon möglich, daß er mich gsehen hat über d' Wiesen hergehn, derweil er droben gstanden is im Gwänd." Purtscheller höhlte die Hände um den Mund und rief gegen die Höhe: „Huup!" Dann lachte er. „Hat mich schon ghört!"

Die Gestalt des Daxen-Schorschl glitt über den steilen Wiesengrat herunter, so hurtig, wie eine ins Rollen geratene Scholle. Er wuchs mit jeder Sekunde, und man konnte schon gewahren, wie er bei diesem sinnlosen Lauf mit weiten Griffen den Bergstock einsetzte. Sprünge machte er, daß Mutter Katherl ein ums andre Mal erschrocken stotterte: „Jesses, jetzt wirft's ihn!"

„Tu dich net sorgen, Mutter!" brummte Vroni. „Unkraut verdirbt net." Dabei bearbeitete sie den Pfahl, den sie auf dem Hackblock hatte, so unmutig mit dem blitzenden Beil, als trüge das arme Holz die Schuld, daß in der Daxenschmiede solch ein menschliches Unkraut gewachsen war.

Schorschl kam schon so nahe, daß man den

plumpsenden Aufsprung seiner Füße hören konnte. „Um Gottes willen!“ stammelte Michel in seiner ruhelosen Sorge. „Der macht mir am End mit seiner Springerei den Berg noch roglig!“

Mutter Katherl schrie im gleichen Augenblick: „Mar' und Josef! Jetzt hat's ihn gworfen!“

Schorschl war in einer Staubwolke verschwunden. Ein Stück Wiese mußte unter seinen Füßen niedergebrochen sein.

„Hab ich's net gsagt!“ jammerte der Simmerauer und sprang auf das Haus zu, als hätten ihn die Mauern zu Hilfe gerufen. Auch Mathes warf erschrocken den Schlegel beiseite, und auf dem Hackblock verstummten die Beilhiebe. Nur Purtscheller lachte.

Hatte der Schutt den Daxen-Schorschl begraben? Aber nein! Gleich einer wirbelnden Scheibe flog ein Hut aus dem sinkenden Staub heraus, man sah den Bergstock ein paar Räder schlagen, und hinter diesen beiden Vorboten kam Schorschl nachgerollt und kollerte über den steilen Hang herunter.

Da verging auch dem Purtscheller das Lachen. Die Sache mußte übel ausfallen. Doch während er und die andern sich noch besannen, war Vroni schon über den Grat der vom Erdrutsch gebildeten Böschung emporgerannt und breitete die Arme, gerade in dem Augenblick, in dem dieser rollende Klumpen Mensch in das Gezweig der Apfel-

bäume niederzustürzen drohte. Sie wankte unter der Wucht, mit welcher Schorschl gegen ihren Körper schlug. Aber sie hielt sich auf den Füßen. Ein langer Silberfaden kam glitzernd durch die Luft geschwommen, haftete an der Schulter des Mädels und legte sich mit einer Schlinge um den Kopf des Burschen. Seine Arme hatten Vronis Hüften umklammert. Mit dem vom Sturz verwüsteten Gesicht zu ihr aufblickend, stammelte er: „Sakra, Madl! An dir kann man sich anhalten!"

Die Stirn von Zornesröte übergossen, riß Vroni sich von ihm los. Der silberne Faden dehnte sich, als wollte er die beiden nimmer aus seiner schimmernden Schlinge lassen; schließlich ging er aber doch entzwei.

Langsam hob sich Schorschl auf die Füße. „Sakra! Sakra!" Mit großen Augen blickte er dem Mädel nach. Er hatte sie in den vergangenen Jahren hundertmal gesehen; dennoch machte er Augen, als sähe er Vroni zum erstenmal. Aber da verging ihm das Schauen. Er mußte die Lider schließen. Vom Sande begannen seine Augen zu brennen. So stand er eine Weile und zupfte die Erdkrumen aus den Wimpern. Vroni schwang schon wieder das Beil vor dem Hackstock. Auch Mathes griff nach dem Schlägel, während der Simmerauer scheltend zu seiner Säge zurückkehrte. Mutter Katherl dankte allen Heiligen des Himmels, die den Hals und die Glieder des Daren-

Schorschl so gnädig behütet hatten. Und Purtscheller lachte wieder. Bei diesem Gelächter unterbrach Schorschl sein Zupfen und Reiben. Er lachte mit, und weil ihm der Umweg um den Saum der Böschung zu weit war, sprang er über den Verhau herunter, daß vom durchweichten Grund der Schlamm über ihn emporspritzte. „Herrgott! Da gibt's aber Soßß!" Sonst hatte er kein Wort, keinen Gedanken für die Zerstörung, die rings um das kleine Haus her ihre schleichenden Wege ging. Vor allem mußte er die Nachricht loswerden, die er brachte. „Herr Purtscheller! Den starken Hirsch hab ich ausgmacht."

„Hab mir's aber gleich denkt! Bist a Mordskerl!" Purtscheller begleitete dieses Lob mit einem Faustschlag auf Schorschls Rücken. „Wo hast ihn denn gfunden?"

„Droben im Seekar liegt er in die Latschen. Wann S' mit auffisteigen, treib ich Ihnen den Hirsch hin am Stand, nix Schöners gibt's net!"

„Jetzt?" Purtscheller rückte ärgerlich den Hut. „Eigentlich sollt ich nachschauen, was meine Leut auf die Felder machen."

„Und den Hirsch auslassen? Jetzt, wo er sicher is? Kommen S' mit, sag ich! Der Hirsch is gschossen bis auf'n Abend. Da verwett ich mein' Kopf drauf."

Beim Hackstock verstummten die Beilhiebe. „Wann du schon so einer bist", rief Vroni sehr

unfreundlich über die Schulter, „so halt doch wenigstens die andern Leut net von der Arbeit ab!“

„Arbeit? No ja!“ sagte Purtscheller beschwichtigend. „Den Hirsch kann ich doch auch net verschenken. So a Hirsch gilt seine hundert Mark, 's Gweih gar net grechnet. Na, na, da muß ich schon auffi.“ Er griff nach Büchse und Bergstock. „Komm, Schorschl!“

„Steigen S' nur derweil voraus! Ich muß mich a bißl sauber machen. Sonst kunnt der Hirsch a Grausen kriegen, wann er mich sieht.“

Purtscheller lachte, rief dem Simmerauer und der Bäuerin einen Gruß zu, warf noch einen Blick des Wohlgefallens auf Vroni und stieg gemächlich über die Böschung hinauf. Zwei heiß brennende Augen folgten ihm. Und als Purtscheller in einer Senkung der Wiese verschwand, atmete Mathes auf und hob den Schlägel wieder.

Schorschl wollte zum Brunnen; dabei mußte er am Hackstock vorüber. Ein wenig verlegen blieb er stehen und sagte lachend: „Wärst du net gwesen, da kunnt ich jetzt a paar gsunde Löcher im Kopf haben. An festen Sprung hast gmacht um meintwegen. Muß dir doch a Vergeltsgott sagen!“

Vroni übersah die Hand, die der Schorschl ihr bot. „Dös braucht's net.“

Der trockene Ton schien den Daxen-Schorschl zu belustigen. „So sag halt noch dazu: is gern gschehen!“

„Gern? Na!"

„Ui jegerl! Am End reut's dich gar, daß d' mich den Hals net brechen hast lassen?"

Vroni schwieg. Über den Pfahl weg, auf den sie loshackte, streifte sie den Burschen mit einem finsteren Blick. Freilich, der Daxen-Schorschl bot in der Verfassung, in der er nach der Rutschpartie beim Haus des Simmerauer angelangt war, kein Bild, das einem Mädchenauge gefallen konnte: das Gewand beschmutzt, die nackten Knie, Gesicht und Hände grau von Staub, braune Erde im Haar und am zerzausten Schnurrbart. Aber er lachte. „Sakra, Madl! A Paar Augen kannst machen! Net schlecht!" Und nach einer stummen Weile fügte er kleinlaut bei: „Viel Guts, mein' ich, mußt dir net denken von mir?"

„Da kannst recht haben."

„Jetzt machst mich aber neugierig. Sag: was denkst dir denn von mir?"

„Dös is gschwind gsagt." Vroni ließ das Beil sinken und richtete ihre blitzenden Augen auf den Burschen. „Schorschl, du bist a Lump!"

In der ersten Verblüffung machte der Daxen-Schorschl ein furchtbar dummes Gesicht. Dann fuhr ihm das Blut in die Stirn. Merkwürdig, daß so ein kurzes Wort den ‚lüftigen' Schorschl so erregen konnte! Er hatte dieses Wörtl doch schon häufig genug zu hören bekommen, um sich an seinen Klang zu gewöhnen. Aber die anderen, drunten im

Dorf, die hatten es immer lachend gesagt: „Ja, Schorschl, du bist a Lümperl!“ Und immer hatte er mitgelacht. Jetzt zum erstenmal hatte er dieses Wort auf eine neue Art gehört, ernst, von einer zornigen Stimme gesprochen. Und von so roten Lippen! Er suchte nach einer Antwort. Da sagte Vroni: „Geh zum Brunnen und wasch dich! Steht dir ja 's Blut auf die Händ!“ Ruhig wandte sie ihm den Rücken und schwang das Beil.

Schorschl stand noch eine Weile und betrachtete ratlos seine übel zugerichteten Hände; dann verzog er den Mund wie ein gescholtenes Kind, das nicht zu mucksen wagt, und ging auf den Brunnen zu. Während er sich wusch, unter Prusten und Plätschern, kam einer der Gemeinderäte, welche die Kommission begleitet hatten, am Haus vorüber. Als der Simmerauer ihn erblickte, fuhr ihm die Erregung in die Hände, daß er die Säge verbog. „Leitner! He!“ rief er mit erstickter Stimme den Bauer an, humpelte auf ihn zu und faßte ihn am Joppenzipfel. „Seid's schon fertig droben? Wo gehst denn hin?“

„Ins Ort muß ich abi, 's Mittagessen bstellen für die Kammissoni.“

Mutter Katherl trippelte auf einem Balken durch den Schlamm, Vroni verließ den Hackstock, das Beil in der Hand, und Mathes kam, mit dem Schlägel auf der Schulter. So standen sie alle viere um den Bauer her, mit scheuen Augen.

„Und —" Michel brachte die Frage kaum heraus, „was sagen s' denn, dö studierten Herrn?"

Der Bauer machte ein ernstes Gesicht. „Was sollen s' denn sagen? Helfen können s' net! Daß wir wissen, wie 's Unglück kommen is, dös macht uns auch net gscheider." Er sah gegen die Felswänd hinauf. „Wie im Sommer droben im Seekar der Almsee gahlings ausglaufen is, ohne daß man gsehen hat, wo 's Wasser hinkommt — dös wär der Anfang gwesen, sagen s', dö Herrn. 's Wasser hätt an unterirdischen Durchgang gfunden, und wie der Weg amal offen war in die Darm vom Berg eini, is dem Seewasser 's ganze Regen- und Schneewasser dö Zeit her nachgronnen. Und der Berghang tät auf schiefem Letten[1]) liegen, sagen s'. Den wascht 's versunkene Wasser schön langsam aus, und natürlich, wann dös Luderwasser unt drin a Loch ausgschwemmt hat, muß der obere Boden nachsinken. Verstehst?"

„Ja, ja!" Mit zitternden Händen strich der Simmerauer das weiße Haar in die Schläfe. „Ja, ja! Natürlich! Der Boden muß nachsinken, wann unt drin a Loch is."

„So sagen s', dö Herrn! Wer weiß, ob s' recht haben? Einischauen in Boden können s' auch net."

„Und sonst sagen s' gar nix, dö Herrn?"

„Na! Nix!"

„Gar nix, wie z'helfen wär?"

[1]) Lehm.

„Na! Nix! Drunt im Tal sollt man dem Wasser den Auslauf net verwehren. Eh net der ganze Letten unten drin schön sauber ausgschwabt is und d' Löcher wieder ausgfüllt sind mit feste Steiner, eh hört der Berg sein Laufen net auf und gibt kein' Fried. Oder es müßt 's untrische Wasser wieder in d' Höh steigen ans Licht. Verstehst?"

„Ja, ja!" Der Simmerauer wollte an seinem Hemd den Halskragen schließen und nestelte immer, ohne zu merken, daß der Knopf abgerissen war. „'s Wasser! Freilich! 's Wasser müßt wieder in d' Höh! Da tät er an Fried geben, der Berg!" Er blickte umher, als müßte er schon irgendwo das steigende Wasser sprudeln sehen. „Und sag? Was alles noch abi muß, eh 's Wasser wieder steigen kann? Da haben s' gar nix gsagt, dö Herrn?"

Langsam kam die Antwort. „Ja! Da haben s' schon a bißl ebbes gsagt. Der ganze Purtscheller-wald, meinen s', müßt abi. Und 's Häusl vom Gaßner, der grad ausräumt. Und die ganzen Wiesen zwischendrin. Und —" Der Bauer stockte, und vier Menschen hielten in banger Sorge den Atem an. „Es wird mir hart, daß ich dir's sagen muß. Aber es is allweil besser, man weiß, wie man dran is. Dös ganze Gratl da, wo dein Häusl steht, wird abi müssen, haben s' gsagt, dö Herrn."

„Abi? So? Abi müssen?" wiederholte der Simmerauer mit erloschenem Ton.

„Trag mir's net nach, Michel, daß ich dir so a harte Botschaft hab bringen müssen!" Der Bauer legte dem Simmerauer die Hand auf die Schulter. „Laß dir an guten Rat geben, schau! Räum aus, Michel! Räum aus, solang's noch Zeit is! Nimm Vernunft an!"

Sie waren mit dem Leitner ihrer fünfe beisammen gestanden. Als der Bauer den Hofraum verlassen hatte, waren es wieder fünfe, denn der Daxen-Schorschl war wortlos vom Brunnen gekommen. Er hatte das ‚Saubermachen' nicht zu Ende gebracht. Die nassen Haare klebten ihm an Stirn und Schläfen, trauernd hing ihm der durchweichte Schnurrbart über den Mund, und in dicken Tropfen rann ihm das schlammige Wasser über den Hals und von den Händen. Sein Gesicht war bleich, nur die Wunde rot, die er sich beim Sturz in die Wange gerissen hatte.

Eine Weile wurde kein Laut gesprochen. Mutter Katherl streifte mit hilflosem Blick den Mathes und die Vroni, dann sahen sie alle drei den Vater an. Gerne hätten sie ihm den Rat des Leitners wiederholt: „Räum aus, so lang's noch Zeit is!" Aber sie hatten nicht das Herz, ihm das zu sagen. Mathes sprach das erste Wort. „Komm, Vater, schaffen wir wieder! Was dö Herrn sagen, glaub ich net!"

„Ja! Schaffen wir wieder!" fiel Vroni ein und ging zum Hackstock.

Michel faßte seinen Buben am Hemdärmel. „Mathes?"

„Was, Vater?"

„Dös viele Wasser schau an!" Der Simmerauer deutete auf die Pfützen in Hof und Garten. „Meinst net, es kommt von unt auffi?"

„Ja, Vater! Kunnt schon sein!" Die Stimme des Burschen klang ruhig; doch in Unruh glitt sein Blick zum Verhau hinüber, aus dessen Flechtwerk lautlos die dünnen Wasserfäden rieselten.

„Wann's von unt auffi käm! So a Glück!" Der Simmerauer bückte sich und tauchte die Hand in eine der Pfützen, so ehrfürchtig, als stünde ein Weihwasserkessel vor seinen Füßen. „Also! Schaffen wir halt wieder!" Er trat zum Sägbock und suchte mit zitternden Händen das verkrüppelte Eisenband der Säge zu strecken. Dann plötzlich schlug er die Fäuste vors Gesicht.

Vroni war die erste bei ihm. „Aber Vater!" Sie legte ihm den Arm um die Schulter und stellte sich so, daß der Daxen-Schorschl, der noch immer wie angewurzelt stand und die Sprache verloren zu haben schien, den Alten nicht sehen konnte.

„Abi? So? Abi, sagen s'? Abi wird's müssen?" raunte Michel vor sich hin. „A rechtschaffener Mensch bin ich gwesen mein Leben lang. Und so sollt er mich auszahlen können? Der sell da droben?" Langsam hob er die Augen zum Himmel.

„Na, Kinder! So ebbes glaub ich net von ihm. Schenieren müßt er sich! Wann ich auffikomm zu ihm und tät ihn fragen: wo is denn mein Häusl, du? Und er kunnt net sagen: drunten steht's, wo's allweil gstanden is? Schenieren müßt er sich! Vor'm alten Michel müßt er sich schenieren!" Mit den Fäusten wischte er über die Backen und schüttelte den weißen Kopf. „Na, Kinder! Na! So ebbes tut er net. Der halt fest! Der sell da droben! Aber mithelfen müssen wir. Mithelfen! Komm her, Alte! Mathes, komm her! Und du, mein Madl! Gebts mir d' Händ drauf, daß wir unser Häusl halten bis zum letzten Schnaufer! Nur net auslassen, sag ich! Schaffen, allweil schaffen!"

Da klangen über die Wiese her in drolliger Disharmonie die Stimmchen der beiden Kinder, die sich zum Heimweg ein Liedl sangen, das sie von Vroni gelernt hatten:

Vogerl im grünen Wald
Zwitschert so hell!
Zwitschert Wald aus und ein,
Wo wird mein Schatzerl sein?
Vogerl im grünen Wald
Zwitschert so hell!

Dem Simmerauer glitt ein Lächeln über die welken Züge. „Wie s' lustig sind! Und dö zwei Hascherln? 's einzige, was mir blieben is von

meiner armen Zenz? Dö sollen 's Dach verlieren müssen, unter dem s' ihr Ruhstatt haben? Du, Mathes, bist a gwachsener Mensch und weißt dir an Weg in der Welt. Du, Madl, findst schon ein', der dir gut is und a Heimatl hat für dich! Aber wohin denn mit die armen Wuzerln? Wann unser Häusl abi müßt? Ah na! So ebbes gibt's net. Nur net auslassen! Kommts, Kinder! Fangen wir wieder an! Und laßts um Gottes willen dö armen Hascherln nix merken von unserer Sorg!"

Der Simmerauer wollte zur Säge greifen. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter, und eine würgende Stimme fragte: „Michel? Kannst mich net brauchen? Geh, laß mich mithelfen!"

Der Alte schien seinen Augen nicht zu trauen. „Schorschl! Du?"

„Schau, ich hab Zeit! Und verlang nix. In der Fruh komm ich, auf'n Abend geh ich wieder, und 's Essen bring ich mir mit. Schlag ein, Michel! Und ich fang gleich an."

In der ersten Freude, einen Helfer gefunden zu haben, wollte der Simmerauer schon die Hand strecken. Vroni zog ihn zurück. „Na, Vater! Wann wir allein unser Häusl net halten können? Der da hilft 's uns gwiß net halten. Dem lauft ja 's eigene Haus davon! Was er anrührt, schwimmt. Der hat keine guten Händ. Bleiben wir lieber allein, Vater!"

„Wann d' meinst!" sagte der Simmerauer klein-

laut und warf einen scheuen Blick auf Schorschl. Und Mutter Katherl schien einen bösen Auftritt zu befürchten. Sie stotterte: „Aber Madl! Wie kannst denn so ebbes reden!“ Ihre Sorge war überflüssig; der Daxen-Schorschl stand ruhig auf seinem Fleck; erst nach einer Weile, als die dunkle Röte, die ihm in die Stirn geschossen, schon wieder abzublassen begann, sagte er: „Vroni! Jetzt hast mir aber eini griffen! Daß ich für mich selber nix taug, hab ich schon lang glauben müssen. Aber daß ich auch für andere nix mehr wert bin, hätt ich mir doch net denkt. No ja, jetzt weiß ich's! Pfüe Gott!“ Er schleuderte die letzten Wassertropfen von den Händen und verließ den Hofraum. Als er die Böschung überstiegen hatte und seinen Hut und Bergstock auflas, begegneten ihm die beiden Kinder, die ihr Lied zu Ende sangen:

Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß!
Zwitschert Bach auf und ab,
Bis ich mein Schatzerl hab.
Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß!

Als die Kinder das kleine Haus erreichten, zog der Simmerauer schon wieder die Säge, und Mathes drosch mit dem Schlägel auf einen Pfahl. Nur Vroni stand untätig. Ihr Blick irrte über den Berghang empor.

Die Stimme des Vaters weckte sie aus ihrem Sinnen. „Vronerl? Was hast denn?"

„Nix!"

Sie griff nach einer Stange und schwang das Beil, daß die Splitter flogen.

Drittes Kapitel

Die kühlen Schatten des Abends waren über das Tal gefallen. Droben auf den steilen Felswänden lag noch ein letzter Schein des versinkenden Tages. In der Tiefe spann sich schon ein bläuliches Zwielicht um das welke Laub der Bäume und um die Dächer, aus deren Kaminen der Rauch sich langsam hervorkräuselte. Von den Wiesen, die der breite Bach durchrann, kamen dünne Nebel gezogen; ihre Schleier mischten sich mit dem Rauch der Dächer und umwoben den Giebel des Purtschellerhofes, der, auf einer Anhöhe gelegen, alle Häuser des Dorfes stolz überragte.

Ein stattliches Gebäude! Von der Straße führte eine aus roten Steinen gemauerte Treppe durch einen Vorgarten zum Wohnhaus, dessen lange Front den Wirtschaftshof mit seinen Ställen und Scheunen verdeckte. Früher war der Purtschellerhof das richtige Bauernhaus gewesen, mit niederer Tür und kleinen Fenstern. Als der Toni

nach seines Vaters Tod die Herrschaft übernommen und die Karlin heimgeführt hatte, waren ihm die alten Stuben nicht schön genug gewesen, um sein junges Glück zu beherbergen. Einen Sommer lang hatte man gebaut, hatte das Dach gehoben, alle Zimmer des oberen Stockes geräumiger gemacht, ihnen neue Türen mit geschnitzten Aufsätzen und große Fenster mit gewölbten Spiegelscheiben gegeben. In den Flur wurde eine neue Treppe eingebaut, und während Toni mit seiner Frau die neuen ‚Herrenzimmer' bezog, wurden im unveränderten Erdgeschoß die kleinen Stuben, in denen Tonis Eltern sich wohlgefühlt hatten, dem Gesinde als Wohnräume überlassen.

Im Erdgeschoß die kleinen Fenster und im oberen Stock die großen. Das hatte so übel ausgesehen, als hätte man die Hälften zweier Häuser, eines neuen und eines alten, übereinandergeschachtelt. Um diesen Schönheitsfehler des Purtschellerhofes auszugleichen, hatte man auch im Erdgeschoß die kleinen Fenster in große verwandelt, nicht in wirkliche, nur in gemalte. Am Fuß der Mauer hatte man Spalierobst, Jerichorosen und wilde Reben angepflanzt, und die üppig aufgeschossenen Ranken, an denen jetzt die welken Blätter alle Farben spielten, waren der täuschenden Malerei zu Hilfe gekommen, so daß es wirklich den Anschein hatte, als wäre am Purtschellerhof kein Fehl und Schaden.

Neben der Haustür war eine steinerne Bank,

überdacht von einem Laubengitter, von dessen Latten die Ranken des wilden Weins mit roten Blättern herunterhingen. Hier saß Frau Karlin, das junge Weib des Purtscheller-Toni, und vor ihr, auf dem Backsteinpflaster, trippelte ihr Knabe umher, ein vierjähriges Kind, bleich und schwächlich. Während das Büblein still ein hölzernes Pferd hinter sich herschleifte und sein Spielzeug, sooft es auch umkippte, geduldig wieder auf die mit Rollen versehenen Füße stellte, hatte die Mutter die Hände mit der Häkelarbeit im Schoß liegen und hielt den Kopf an die Mauer gelehnt. Sie war städtisch gekleidet, weil es ihr Mann so haben wollte. Die schmächtige, zartgegliederte Gestalt hätte die Herkunft aus dem Bauernhaus wohl verleugnen können. Sogar weiße Hände hatte sie bekommen. Der Purtscheller-Toni fand es unter der Würde seiner Frau, daß sie grobe Arbeit tat und in der Wirtschaft mithalf. Sie hatte, wie ihr Mann den Leuten zu erzählen liebte, ein Leben, um das eine Gräfin die Purtschellerin beneiden könnte. Dennoch fühlte sie an jedem Abend eine Müdigkeit in allen Gliedern, als hätte sie während des ganzen Tages schwer gearbeitet.

Im vergangenen Winter war sie dreiundzwanzig geworden. Man nahm sie für älter, für eine Dreißigjährige. Wohl hatte ihr schmales Gesicht noch jene sanfte Schönheit, die den Stolz des Purtschellers so klein gemacht hatte, daß er sich die Kar-

lin aus der Gesindestube des Pfarrers holte. Und wie eine Krone lagen ihr noch immer die vollen, braunen Flechten um die Stirn. Aber ein Zug des Leidens war um ihren stillen Mund gegraben, und eine zehrende Schwermut redete aus ihren Augen.

Auf der Straße ging eine Bäuerin vorüber und rief einen Gruß. Die junge Frau erwachte aus ihrem Sinnen. Langsam strich sie mit der Hand ein Büschel Haare von der Schläfe hinters Ohr; das war eine Gewohnheit von ihr. Dann nahm sie die Häkelarbeit auf, nestelte ein paar Maschen, und wieder lehnte sie den Kopf an die Mauer, tief atmend, als empfände sie erquickend die Kühle des Abends.

Wie still und schön dieser Abend war, mit seinem träumerisch ziehenden Nebel, mit dem verglimmenden Licht auf den Bergen! Aus der ebenerdigen Stube klangen die Stimmen der Dienstboten, die beim Abendessen saßen. Das Dorf war schon in halber Ruhe; nur manchmal ein lauter Ruf in den Gärten; irgendwo das Knarren eines Scheunentores, das geschlossen wurde; zuweilen auch der kurze Anschlag eines Hundes; dazu die Töne der Dorfmusik, die im Wirtshaus eine Probe hielt; die Sache hatte keinen rechten Klang, es fehlte die führende Stimme der C-Trompete, die der Daxen-Schorschl sonst zu blasen pflegte. Wenn der Abendwind ein wenig stärker zog, verschwam-

men die Geigen- und Klarinettentöne mit dem dumpfen Rauschen des Wassers, das im tieferen Tal aus dem unterhöhlten Berg hervorströmte.

Karlin lauschte dem fernen Rauschen und blickte über das Gehäng des laufenden Berges empor. „Die armen Leut!" Zu ihrem Mitgefühl gesellte sich eine schmerzliche Erinnerung. Dort oben stand auch das Haus, in dem sie ein fröhliches Kind gewesen war, als ihre Eltern noch gelebt hatten. Es war das Haus, das der Gaßner vor vierzehn Jahren gekauft hatte, und das er jetzt räumen mußte.

Da hörte die junge Frau ein Klirren vor ihren Füßen. Das Bübchen hatte sein Pferdl umgeworfen und bückte sich, um es wieder aufzurichten. „Tonerl?" fragte die Mutter. „Magst net schlafen gehn? Schau, es wird schon finster! Bald wird der Sandmann klopfen. Da müssen brave Kinder im Bett sein. Geh, komm schlafen!"

Das Kind schüttelte das Köpfl. „Vaterl warten!"

Karlin spähte über die dämmerige Straße hinaus. In der Gesindestube wurden Bänke und Stühle gerückt, und die Dienstboten begannen mit monotonem Gehaspel den Abendsegen zu beten: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft." Dann kamen die Knechte heraus mit den Pfeifen. Sie zogen den Hut, als sie an Frau Karlin vorübergingen. Hinter ihnen kam ein dralles, hübsches Mädel, das sich für den Abendplausch in den Nachbarhäusern schmuck aufgeputzt hatte.

„Guten Abend!" Dabei zuckte ein merkwürdiges Lächeln um den vollen Mund.

„Guten Abend, Zäzil!" erwiderte die junge Frau; ihre Stimme klang ruhig, doch eine matte Röte stieg ihr in die Wangen.

Zäzil ging durch den Garten, pflückte eine der spätblühenden Nelken und steckte sie ans Mieder. Kaum hatte sie die Straße betreten, als ihre Stimme klang: „Jeh! Du? Seit wann bist denn wieder daheim? Recht schön guten Abend!" Sie hatte den Schritt verhalten, als sollte nun ein lustiges Geplauder beginnen. Doch der Bursch, dem ihr Gruß gegolten, sagte kurzen Dank und ließ sie stehen. Der Klang dieser Männerstimme machte Frau Karlin aufblicken. Auf der Straße sah sie einen vorübergehen, der mit Joppe und blauer Soldatenhose bekleidet war und zwei Äxte mit neuen, weißen Holzstielen auf der Schulter trug; Frau Karlin erkannte ihn erst, als er schon hinter der Hecke verschwinden wollte. „Der Mathes!" Sie sprang auf, warf ihre Häkelarbeit auf die Bank und eilte zur Treppe hinunter. „Mathes!"

Er schien sie nicht zu hören, beschleunigte seinen Schritt und bog hastig in den zum Gehäng des laufenden Berges führenden Weg ein.

Frau Karlin legte die Arme über den steinernen Treppenpfeiler und blickte ihm nach. Fünf Jahre hatte sie ihn nicht gesehen. Seit sie die Frau des Purtscheller-Toni geworden. Wenige Tage vor

ihrer Hochzeit hatte er das Dorf verlassen, weil ihm draußen im Unterland eine gute Stelle angeboten wurde. So hatte Vroni ihr damals gesagt. Und jetzt war er wieder daheim. Gewiß hatte ihn die Sorge, die seine Eltern um ihr Haus trugen, zurückgerufen? Da war es nicht schön von ihm, daß er so vorüberging wie ein Fremder. Er hätte doch zusprechen können, um dem Nachbarskinde von einst und der Schulkameradin ein Grüßgott zu bieten! Um ihr zu sagen, wie es da droben stünde in der Simmerau! Von den Leuten im Dorfe hörte sie wenig. Vor Wochen, als der Berg über Nacht das Laufen angefangen hatte, war freilich im Dorf ein großer Lärm gewesen. Doch schon nach wenigen Tagen, als die Dorfbauern merkten, daß die Bewegung des laufenden Bodens das tiefere Tal nicht bedrohte, hatte ihre Sorge sich beschwichtigt. Ihre eigenen, kostbaren Häuser waren sicher, nur die billigen Hütten da droben standen in Gefahr.

Die junge Frau blickte auf die von Dämmerung umwobenen Büsche, hinter denen Mathes verschwunden war. „Gott sei Dank für den alten Michel, weil der Mathes daheim is! Der hat zwei feste Arm!“ Sie strich die Härchen von der Schläfe hinters Ohr und atmete auf, als wäre ihr, seit sie den Mathes gesehen hatte, der Gedanke an den armen Simmerauer leichter geworden.

Während sie durch den Garten zurückkehrte, vernahm sie einen Schrei ihres Kindes. In Sorge

begann sie zu laufen, und als sie die Steinbank erreichte, sah sie ein schattenhaftes Tier, wie eine kleine Fledermaus, mit Sumsen um den Kopf ihres Kindes flattern. Erschrocken schlug sie mit der Hand und traf. Das Tier fiel zu Boden, ein großer Nachtfalter. Karlin hob das weinende Bürschl auf ihre Arme und streichelte ihm Haar und Wange. „Geh, Tonerl, bist erschrocken! Schau, es is bloß a Schmetterling gwesen! Der tut dir nix."

Schmetterling! Dieses Wort schien das Kind zu trösten; es blickte mit nassen Augen umher und streckte die Hände. „Den Meckerling haben möcht ich!"

„Ja, Herzerl! Wart, den such ich dir gleich! Schau, da is er schon!" Mit zitternden Schwingen kroch der Falter über die Pflastersteine. Karlin bückte sich. Von einer abergläubischen Regung erfaßt, zog sie die Hand zurück. Deutlich hatte sie auf dem dicken Leib des Falters die unheimliche Zeichnung erkannt. Es war ein Totenkopf. Sie wollte das Tier zertreten. Da hob sich der Falter mit einem zirpenden Ton von der Erde; schwirrend stieß er gegen eine Fensterscheibe und verschwand unter den roten Blättern der wilden Reben. Mit beiden Armen preßte Karlin ihr Kind an die Brust. „Komm, Schatzerl, laß dich schlafen bringen!"

Das Bürschl begann wieder zu weinen. „Meckerling haben möcht ich! Nitti schlafen! Vaterl warten!"

„Geh, sei z'frieden, Tonerl! Der Vater kommt schon. Droben im Betterl darfst warten auf ihn."

„Tust mir Liedi singen?"

„Ja, liebs Herzerl!" Karlin faßte eine Weinranke und rüttelte an ihr. Surrend schoß der Falter aus dem Laub hervor und schwirrte davon. „Gott sei Dank!"

Als Karlin das Haus betrat, kam eine alte Magd aus der Küche und fragte: „Wie soll ich's denn mit dem Essen halten, Frau? Von Mittag is alles noch übrig, der Herr is net heimkommen, und Sie haben nix gessen. Soll ich die Sachen aufwärmen?"

„Für mich, ja! Für'n Herrn mußt frisch was machen, 's Aufgwärmte mag er net."

„Was soll ich denn richten?"

„Fladlsuppen. Die ißt er gern. Und an ausgsuchts Stückl Wildbret bratst ihm ab. Wann alles fertig is, mußt es am Feuer halten, damit er sein Essen gleich haben kann, wann er heimkommt. Sonst muß er sich wieder ärgern."

Frau Karlin stieg über die Treppe hinauf, mit dem Bürschl, das vom versiegenden Schluchzen noch ein bißchen gestoßen wurde. Im Flur des oberen Stockes herrschte schon tiefe Dämmerung. Die Blätter des Efeus, der die Wände überspinnen hatte, hingen wie kleine Schatten an der weißen Mauer und an den Stangen der Hirschgeweihe. Frau Karlin durchschritt das große Wohn-

zimmer. Ohne in der Schlafstube Licht zu machen, entkleidete sie unter zärtlichem Geplauder das Kind und wusch ihm das von Tränen nasse Gesicht. Das Bübl lag noch kaum in den Kissen, da mahnte es die Mutter schon an ihr Versprechen: „Liedi singen, Mammi!“

Die junge Frau zog einen Stuhl an das Bett, und während sie ihre Hand den spielenden Fingern des Kindes überließ, sang sie, was ihr gerade einfiel:

Vogerl im grünen Wald
Zwitschert so hell!
Zwitschert Wald aus und ein,
Wo mag mein Schatzerl sein?
Vogerl im grünen Wald
Zwitschert so hell!

Da mußte sie lächeln. Wie merkwürdig, daß ihr gerade dieses Lied, an das sie viele Jahre nicht mehr gedacht hatte, auf die Lippen kam? Das war wohl nur geschehen, weil sie den Mathes wieder gesehen hatte. Denn dieses Lied hatten sie miteinander gesungen unter den blühenden Hecken und im dunklen Purtschellerwald da droben, damals, als sie noch Kinder waren, sie, der Mathes und die Vroni.

Es war in der Stube dunkel. Doch Karlin sah einen sonnigen Berghang, über ihm die leuchtenden Felswände und über allem den blauen Himmel. Im Rauschen der silbernen Gießbäche, die damals

noch nicht in den Berg versunken waren, hörte sie ihre eigene Stimme, hell und lustig wie das Gezwitscher eines Vogels. Neben ihr saß der Mathes, der zwei Jahre älter war als sie, und schnitzte aus einem Weidenzweig eine Pfeife, um ihr die Weise des Liedes vorzublasen. Auf der andern Seite saß das Bronerl und flocht aus Butterblumen einen schönen Kranz, den das Linerl aufsetzen mußte. Und da hatte der Mathes sie angestaunt und hatte ganz ernst gesagt: „Linerl! Du bist so schön wie d' Mutter Gottes in der Kirchen drunt!"

Langsam strich Frau Karlin die Härchen hinters Ohr und seufzte: „O du liebe Zeit!"

Nur der Winter war immer hart gewesen. Durch den hohen Schnee der weite Weg in die Schule! Da wäre sie oft steckengeblieben, wenn ihr der Mathes nicht geholfen und das schwere Ränzl getragen hätte. „So a guter Kerl!" Aber wenn der Föhn den Berghang vom Schnee gesäubert hatte und unter den Hecken das erste Veilchen blühte, war alle Not des Winters vergessen. Dann der Sommer und die Ferienzeit! Da waren sie unzertrennlich den ganzen Tag und lachten und tollten, bis am sinkenden Abend der Vater über die Wiesen herüberschrie: „Linerl! Komm!" Oder bis vom Haus des Simmerauer die Zenz gelaufen kam, um ihre zwei kleinen Geschwister heimzuholen. „Die arme Zenz!" Wie elend die zugrunde gegangen war! Hatte ihr Herz an einen leichtsinnigen

Menschen gehängt und war gegen den Willen der Eltern mit ihm in die Stadt gezogen. Dort hatte der Lump sie sitzenlassen mit ihren zwei Kindern. Gealtert in jungen Jahren, eine Sterbende, war sie ins Dorf zurückgekehrt. Aber das hatte sich später zugetragen. Damals, in jener schönen Kinderzeit, war die Zenz ein sechzehnjähriges, hübsches, lustiges Mädel gewesen.

Tonerl streckte sich in den Kissen und lallte im Halbschlaf: „Bitt schön, Mammi, Liedi singen!"

Karlin atmete tief und sang mit leiser Stimme:

Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß!
Zwitschert Bach auf und ab,
Bis ich mein Schatzerl hab.
Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß!

Sie fühlte, daß der Druck der kleinen Finger, die ihre Hand umschlossen hielten, sich lösten. Eine Weile blieb Karlin noch sitzen, dann verließ sie auf den Fußspitzen die Schlafstube. Im Wohnzimmer zündete sie über dem Tisch die Hängelampe an. Eine richtige Herrenstube! Die Wände bis zu halber Höhe getäfelt, hübsche Möbel aus rötlichem Zirbenholz, ein altdeutsches Sofa und große, mit Leder gepolsterte Lehnstühle; überall Geweihe, ausgestopfte Vögel und hinter dem Ofen der mit Jagdgerät und Waffen behangene Gewehrrechen.

Karlin deckte den Tisch. Dann ging sie hinunter, stellte sich unter die Haustür und spähte über die dämmerige Straße hinaus, ob ihr Mann nicht käme?

Ein weicher Glockenton schwoll durch die dunstige Luft; man läutete den Abendsegen.

So weich und zerflossen, wie jetzt im Nebel, hatte sie die Glocke immer gehört, wenn sie am Abend dort oben unter der Haustür saß, als Kind, die Ärmchen unter die Schürze eingehuschelt. Und genau so hatte es geklungen, als man ihrem Vater den Weg in den Himmel eingeläutet hatte. Im Steinbruch, beim Sprengen der Felsen, war ihm ein Brocken an die Stirn geflogen. Vier Jahre früher hatte sie schon die Mutter verloren. Damals war sie noch so klein gewesen, daß sie nicht begriff, was sterben heißt. Doch als sie den Vater liegen sah, stumm und starr, mit der blutenden Stirnwunde, verstand sie den Tod. Vom Abend bis zum Morgen blieben der Simmerauer und Mutter Katherl bei ihr und beteten, während sie weinend in einem Winkel kauerte, mit ihr der Mathes, der den Arm um ihren Nacken geschlungen hielt.

Dann wurde das Haus an den Gaßner verkauft. Schulden waren zu bezahlen — seit die Mutter gestorben, war dem Vater das Wirtschaften übel geraten — und für das neunjährige Kind blieben als Erbe kaum hundert Mark zurück.

Der alte Pfarrer erbarmte sich der Waise und gönnte ihr im Stübchen seiner Haushälterin einen Platz. In dem großen, schwermütigen Pfarrhof, der dicke Mauern hatte, wurde aus dem fröhlichen Linerl die stille, ernste Karlin. Oft stand sie da an einem vergitterten Fenster, blickte über den sonnigen Berghang empor, meinte manchmal, sie hätte auf einem beleuchteten Wiesengrat den Mathes erkannt, wie er grüßend gegen den Pfarrhof sein Hütl schwenkte.

Schritte hallten auf der Straße, und Frau Karlin hörte die Stimme ihres Mannes. „Gott sei Dank! Endlich kommt er!" Sie rief in den Flur: „Nannei! 's Essen für'n Herrn!" Dann ging sie durch den Garten hinunter.

Purtschellers Stimme ließ vermuten, daß der ‚Herr' nicht in guter Laune nach Hause kam. Er hielt dem Jagdgehilfen, der ihn begleitete, eine mit Scheltworten gespickte Predigt über einen ‚Kerl', der ihn geärgert haben mußte. Wäre Karlin nicht mitten auf der Treppe gestanden, er hätte sie in seinem Groll übersehen. „Grüß Gott!" sagte er so verdrießlich, als wäre sie mitschuldig an seinem Ärger.

„Guten Abend, Toni! Lang bist ausblieben. Schau, ich bin schon in Sorg gwesen." Das sagte sie ruhig und herzlich, ohne jeden Vorwurf.

Scheltend fuhr er auf: „Natürlich! Beim ersten Schritt ins Haus geht d' Nörglerei schon wieder

an! Ich hab dir's hundertmal schon gsagt, daß man bei der Jagd 's Heimkommen net am Schnürl hat wie der Slowak sein' Affen. Und jedsmal machst mir wieder so a Metten her! Da kunnt der gmütlichste Mensch aus der Haut fahren."

„Aber Toni!" mahnte sie leis. „Wir sind net allein."

„Ah, was! Ich sag nix Unrechts. Was ich sag, kann jeder hören." Er stieß mit dem Ellbogen die Büchse zurück und stieg durch den Garten hinauf, während ihm Karlin schweigend folgte. Vor der Haustür wandte er sich und sagte mit beschwichtigender Milde: „Aber schau, Linerl! In aller Fruh bin ich schon am Heimweg gwesen. Und da kommt mir der Daxen-Schorschl nachgrennt, der Tagdieb, der verruckte! — Wo is er denn blieben?" Diese Frage war an den Jagdgehilfen gerichtet.

„Droben in der Simmerau is er weg von mir", erwiderte der Jäger, „und hat uns nimmer eingholt."

Purtscheller wandte sich wieder zu seiner Frau. „Kommt mir nachgrennt und sagt, er hätt den starken Hirsch am Schnürl. Was will ich machen? Hab ich halt die drei Stund wieder auffisteigen müssen. Beim besten Wind haben wir den Trieb eingstellt, und richtig is er drin gwesen, der Hirsch! Aber was der Schorschl heut ghabt hat, weiß ich net. Ganz verdraht is er gwesen. Der Hirsch is abgfahren, und ich, der gute Herr Purtscheller,

natürlich, ich hab mich ärgern können, daß mir's den Magen schier umkehrt hat!" Er seufzte schwer und rief dem Jäger zu. „Gut Nacht, Sepp! Schau halt, daß den Hirschen kriegst!"

„Ja, Herr Purtscheller! Gut Nacht!"

Toni trat ins Haus. „Was macht denn mein Prinz?"

„Er schlaft schon. Und gut."

„Schon wieder amal? So?" Purtscheller lachte. „In der Fruh, wann ich fortgeh, schlaft er. Am Abend, wann ich heimkomm, schlaft er. A Vater hat viel von seim Buben, dös muß ich sagen!" Er wollte über die Treppe hinauf, doch Karlin hielt ihn am Ärmel zurück.

„Toni? Hast du 's Gwehr ausgladen?"

„Aber natürlich!"

„Geh, ich bitt dich, schau nach!"

„No also, meintwegen, bloß daß ich an Fried hab!" Er nahm die Büchse herunter, klappte die Läufe auf und brummte: „Jetzt hab ich's heut richtig vergessen ghabt! Natürlich, im Ärger halt!" Während er über die Treppe hinaufstieg, zog er die beiden Patronen aus dem Gewehr und schob sie in die Hosentasche. Als er die helle, schöne Stube betrat, tat er einen tiefen Atemzug. „Aaah! Daherinn is halt gmütlich. Und daheim is gut sein."

Mit stiller Geschäftigkeit nahm ihm Karlin die Büchse und den Rucksack ab, zog ihm den Samt-

flaus herunter, knöpfte ihm die Gamaschen auf und stellte ihm die Pantoffel vor die Füße. Purtscheller schien sich wohlzufühlen. Die letzte Spur seines Ärgers verflog, als er auf dem gedeckten Tisch die Suppe dampfen und in der Glasflasche den roten Tiroler blinken sah. Zärtlich legte er den Arm um Karlins Schulter. „Bist a guter Kerl! Schaust halt doch auf mich! Und gern hast mich! Gelt? — Geh, lach a bißl!"

Sie lächelte, und warme Röte stieg ihr in die Wangen. So gingen sie zum Tisch. Karlin legte ihrem Mann die Suppe vor. Er schnalzte mit der Zunge, als er gekostet hatte. „A nobles Süpperl!" Neugierig beugte er sich über den Teller seiner Frau. „Was hast denn du da?"

„A bißl was Kalts von Mittag noch."

Da wurde er bös. „Aber Linerl! Wie oft hab ich dir's gsagt: dös is Sparsamkeit am falschen Fleck! Wie sollst denn gut ausschauen, wann dich net nähren tust? Und d' Frau soll's net schlechter haben wie der Mann. Ich bin einer von die Aufklärten, ich geh mit der Zeit." Er schob den Teller mit dem kalten Fleisch in die Fensternische. „Weg da mit dem Schmarren!" Behäbigen Schrittes holte er einen Teller und ein Weinglas von der Kredenz, füllte den Teller mit Suppe, das Glas mit Rotwein! „So, Schnaberl! Jetzt iß und trink!"

Karlins Wangen brannten. „Vergelts Gott, lie-

ber Toni!" Und wie sie sich freute, daß sie ihm nun auch eine freundliche Nachricht sagen konnte. „Du, Toni, rat, wen ich heut gsehen hab?"

„Wen denn?"

„Den Mathes! Der is wieder daheim."

„Ich weiß schon. Hab ihm schon Grüß Gott gsagt droben in der Simmerau."

„Geh? In der Simmerau bist gwesen? Wie schaut's denn aus droben?"

„Mein, schlecht! 's Häusl sinkt halt schön langsam ein."

„Jesus Maria!" Karlin legte den Löffel fort. „Und laßt sich da gar nimmer helfen?"

„Na! Da hat 's Helfen an End. Der Berg lauft halt, bis er drunt is." Toni seufzte. „Und mein Wald lauft mit!"

Karlins Erbarmen für die Leute in der Simmerau verstummte vor der Sorge um ihren Mann. Sie rückte an seine Seite und legte schüchtern den Arm um seinen Hals. „Geh! Dein schöner Wald!" Kaum vermochte sie zu sprechen.

„Da verlier ich viel Geld, ja!" Purtscheller füllte seinen Teller wieder und zuckte in stolzer Resignation die Schultern. „Bei so was muß man zeigen, daß man anders is wie die andern. Da muß man dastehn wie der Baum und muß sagen in aller Ruh: Wie Gott will, jetzt nimmt er, an andersmal gibt er wieder. Aber geh, laß mich essen!" Er rich-

tete sich halb auf, so daß Karlins Arm, der ihm hinderlich war, von ihm niederglitt. „Der arme Michel droben erbarmt mich. Dem gönn ich's, daß der Mathes wieder daheim is. Wie der Bursch da droben schafft, so was muß man sehen!"

Karlin nickte. „Der Mathes, ja! So is er allweil gwesen, als kleins Büberl schon."

„Und wie ich ihm so zugschaut hab, is mir a guter Einfall kommen. Und gleich hab ich zugriffen. A bißl Reden wird's halt noch kosten, und der Mathes kommt als Knecht zu mir. An bessern kann ich mir gar nimmer wünschen."

„Ja, Toni, da hast an guten Einfall ghabt!" Karlin glühte vor Eifer. Sie strich ihrem Mann das Haar aus der Stirn und sah so froh zu ihm auf, als wüßte sie ihn jetzt geborgen vor einer großen Gefahr. „Schau, Toni, oft schon hätt ich gern a Wörtl drüber gredt, wie's zugeht bei uns in der Wirtschaft. A Schaffer, wie der Mathes, wär lang schon not gwesen im Purtschellerhof." Sie stockte, wie in Sorge, daß dieses Wort ihn verletzt haben könnte.

Er löffelte ruhig seine Suppe. „Ja, ja! Natürlich, wann einer so anbunden is auf alle Seiten wie ich!"

„Gott sei Dank, jetzt kann ich aufschnaufen, Toni! Auf den Mathes kannst dich verlassen. Der bringt alles wieder auf guten Weg! Alles!" Karlin erschrak vor einem Gedanken, der sich wie eine

schwarze Mauer vor ihre helle Freude stellte. „Aber? Toni? Wie können denn wir vom Michel den Mathes verlangen?"

„Ah so? Wegen droben meinst?"

„Der Mathes kann doch jetzt net fort von daheim."

„Jetzt net! Na! Aber lang dauert die Gschicht da droben nimmer." Purtscheller schluckte den letzten Löffel Suppe. „Ich hab dem Mathes an Anbot gmacht, verruckt müßt er sein, wann er net zugreifen tät! Aber was ich fragen will? Is mit der Post nix kommen?"

„Jesses ja!" Karlin erhob sich. „An eingschriebener Brief."

„Aber, Linerl! Den hättst mir doch auf der Stell geben sollen. Es kunnt ja ebbes Wichtigs sein, was kein' Aufschub leidt."

„Tu mir net zürnen! In der Freud, daß du so gut mit mir gwesen bist, hab ich ganz drauf vergessen." Sie riß einen Wandschrank auf und brachte den Brief. „Wann nur für dich kei' Sorg net drinsteht!"

Verwundert betrachtete Purtscheller die dem Kuvert aufgedruckte Geschäftsadresse. „Vom Schloßbräu in der Stadt? Was will denn der? Am End will er gar mein' Bräunl kaufen, mit dem ich beim letzten Trabrennen sein' Amerikanerschimmel gschlagen hab?" Lachend öffnete er das Kuvert.

„Aber na, Brüderl! Fünftausend Mark kannst mir hinlegen, und der Schnabel bleibt dir noch allweil sauer!"

Karlin wollte die leere Suppenschüssel vom Tisch tragen. Da sah sie, daß jähe Bläße über das Gesicht ihres Mannes rann. „Toni?" stammelte sie und setzte die Schüssel nieder.

„So a hinterlistiger Heiduck, so a gottverdammter!" schrie Purtscheller und schmetterte seine Faust auf die Tischplatte.

„Jesus Maria! Toni?"

„In Ruh laß mich!" Er stürzte ein Glas Wein hinunter, stieß den zerknüllten Brief in die Hosentasche und wanderte durch die Stube. Vor einem Fenster blieb er stehen, starrte hinaus in die sinkende Nacht und nagte an seinem Schnurrbart.

Es währte eine Weile, bis Karlin zu sprechen wagte. „Toni? Sag mir doch, über was dich kümmern mußt! Schau nur, wie ich mich sorgen tu!"

„Sorgen?" schrie er über die Schulter. „Misch dich net in alles, was dich nix angeht!"

Ein müdes Lächeln zuckte um ihren Mund. Sie wollte schweigen und suchte eine Beschäftigung am Tisch. Dann wieder blickte sie zu ihrem Mann hinüber und trat auf ihn zu. „Schau, Toni, ich red ja eh die ganze Zeit her kein Wörtl nimmer, wann's mir gleich oft 's Herz abdruckt, daß ich alles bei uns so laufen sehen soll, wie's lauft."

„Was lauft denn bei uns? Da droben lauft der Berg. Bei uns lauft gar nix."

„Sag so was net! Bei uns lauft viel ins Waſſer abi."

„Ah! Du gfallſt mir!"

„Ich kann dir net ſagen, wie hart ich's trag, daß ich als Frau im Haus net mit gſunde Arm zugreifen ſoll und diemal bei dir a Wörtl zum Guten reden."

„So? Meinſt vielleicht, daß ich an Schulmeiſter brauch? Dank ſchön für die Predigt!" Er ſchob ſie mit dem Ellbogen von ſich. „So was möcht ich mir verbitten!"

„Ich will dir ja im Gſchäft nix dreinreden", ſtammelte ſie und ſuchte ſeine Hand zu haſchen, „aber dös eine ſollſt mir doch net verwehren, daß ich dir als Frau deine Sorgen tragen hilf!"

„Der Purtſcheller? Und Sorgen? Zum Lachen!"

„Aber Toni!" Sie umklammerte ſeine Hand. „Ich hab dir's ja doch vom Gſicht abgleſen —"

„In Ruh laß mich!" Er befreite ſeine Hand mit jähem Ruck. „Und wann ich mir was aufgladen hab, ſo trag ich's ſelber. Da brauch ich dich net dazu."

„Schau, Toni, 's Härteſte tragt ſich leichter, wann eins mittragen hilft. Und daß mir's verheimlichen willſt, macht mir doppelt Angſt. Ich bitt dich, ſag mir, was in dem Brief ſteht?"

„Jetzt laß mir mein' Fried, oder —" Vom Hall seiner Stimme zitterten die Fensterscheiben.

„Um Gotts willen, Toni", Karlins Worte erstickten fast, „so laß doch in Ruh mit dir reden und tu net so laut! In der Kammer schlaft unser Kind, und drunt hören dich alle Dienstboten. Die tragen's wieder um im ganzen Dorf."

„Sollen mich umtragen, wie s' mögen!" schrie er. „Ich bin's ja gwöhnt! Fünf Jahr lang schon! Was schaust mich denn an? Meinst, ich schenier mich, daß ich dir's amal ins Gsicht sag? Selbigsmal, wie mir der verruckte Einfall kommen is, daß ich am Pfarr seiner Dienstbotenstub ans Fenster klopft hab — selbigsmal hat man dem guten Herrn Purtscheller sein' Namen 's erstemal umtragen in alle Körbln."

Karlin griff an ihre Brust, als wäre ihr dieses Wort wie ein Stich ins Herz gegangen. „Toni! Tu mir net so weh!"

Diese Worte wirkten auf Purtscheller, als hätte ihm seine Frau den größten Schimpf ins Gesicht geschrien. Er ballte die Fäuste. „Ich tu dir was? Ich? So? Und was man mir tut? Dös is alles Wurst. Gelt? Alles Wurst!"

„Aber Toni!"

„Ruh will ich haben! Und wann ich mir im Guten mein' Fried net schaff, so weiß ich mir z' helfen." Mit zornigem Griff umklammerte er Karlins Arm und zerrte sie zur Tür.

„Heiliger Jesus! Toni!"

„So!" Er hatte die Tür aufgerissen und schob seine Frau in den dunklen Flur hinaus. „Jetzt will ich sehen, ob ich mein' Fried net hab!" Er warf die Tür zu, daß hinter der Täfelung der Mörtel rieselte. Aufatmend, als hätte sein Jähzorn Erleichterung gefunden, fuhr er sich mit allen Fingern durch die Haare.

In der Schlafstube war das Kind erwacht und weinte.

Purtscheller hörte das klagende Stimmchen nicht. Er schleuderte die Pantoffel in einen Winkel, fuhr mit den Füßen in die Schuhe und riß den Samtflaus vom Gewehrrechen. „So an Hausfrieden hab ich! Ins Wirtshaus muß ich laufen, wann ich a paar Minuten Ruh haben will. Kreuz Teufel noch amal! Is dös a Leben!" Wütend stülpte er den Hut übers Haar und stapfte zur Tür hinaus.

Von der finstern Bodenstiege klang ihm ersticktes Schluchzen entgegen. Er tastete mit der Hand nach dem Treppengeländer, als überkäme ihn ein Schwindel. Dann fuhr er zornig auf: „So was! Und da soll man noch gut bleiben können! Hockt s' daher auf die Bodenstieg! Hörst du! Geh eini in d' Stuben!" Ohne abzuwarten, ob sein Befehl vollzogen würde, stieg er die Treppe hinunter. Im Hausflur begegnete ihm die alte Magd mit einer Schüssel in den Händen.

„Aber Herr? Wohin denn? Ich bring ja 's Wildbret."

„Dös kann der Hund freſſen! So hat er an guten Tag. Und hat's beſſer als ich." Purtſcheller verließ das Haus, ſtürmte durch den Garten und hätte auf der Straße faſt die Zäzil niedergerannt, die von ihrem Abendplauſch nach Hauſe kam — freilich, ſie hatte es nicht allzu eilig, ihrem Herrn den Weg frei zu geben. Mit dem Ellbogen ſchob er ſie auf die Seite. „Geh weg da!"

Zäzil ſchien an ſolche Behandlung nicht gewöhnt, machte große Augen, ſah ihm nach und lachte leis vor ſich hin. „Ui jegerl! Heut hat er ſich an der Frau wieder an Zahn ausbiſſen!"

Mit vorgebeugtem Kopf, die Hände in den Taſchen, folgte Purtſcheller der vom Nebel umflorten Straße. Einmal blieb er ſtehen und machte zwei Fäuſte, fiel wieder in raſchen Schritt und ſchob den Hut zurück, als wäre ihm ſchwül. „Dös hat er mir bloß aus Bosheit tan, weil mein Bräunl ſein' Schimmel gſchlagen hat!" An dieſen Gedanken ſchloß ſich ein anderer, der das Quälendſte ſeiner Sorge beſchwichtigte: „Ah was! Ich hab a Vierteljahr lang Zeit! Und wann der Schloßbräu 's Geld nimmer geben will, gibt's an andrer! Freilich, da wird's halt wieder heißen, a paar Tauſender drauflegen!" Er ſeufzte, aber ſein Schritt wurde ruhig.

Nun hatte er ein Ohr für den Gruß der Leute,

die ihm ab und zu auf der stillen Straße begegneten. Und wenn er an Häusern vorüberkam, guckte er in die erleuchteten Fenster, deren Schein im Nebel zerfloß.

Der Weg zum Wirtshaus führte an der Daxenschmiede vorüber; alle Fenster waren schwarz, doch an Haus und Schmiede stand Tür und Tor geöffnet, und in der Tiefe der dunklen Werkstätte glostete das erlöschende Essenfeuer, von dessen Widerschein der polierte Amboß mit roten Lichtlinien umsäumt war. Purtscheller trat unter das Tor und rief in das stille Haus: „He, Schorschl!" Keine Antwort kam. „Er muß noch net daheim sein!" Purtscheller kehrte auf die Straße zurück. Aber der Gedanke an das unbewachte Haus ließ ihn wieder umkehren. „Na, so a Mensch, wie der Schorschl! Strawanzt auf die Berg umanand! Und sein Gauner von Gsell, natürlich, der sitzt im Wirtshaus und sauft. Und da lassen sie 's Haus mit offenen Türen stehn, daß jeder davontragen kunnt, grad was er möcht!"

Unter diesem Selbstgespräche drückte Purtscheller die Haustür zu, schloß die beiden Flügel des Werkstattores, und im Bewußtsein, für den ‚lüftigen' Schorschl ein gutes Werk getan zu haben, ging er seiner Wege.

Heller Vollmondschein lag über den zerrissenen Gehängen des laufenden Berges und über den schiefen Wipfeln des Purtschellerwaldes. In der Tiefe der Erde gurgelte das versunkene Wasser, und zwischen den Bäumen ließ von Zeit zu Zeit ein Käuzl seinen klagenden Schrei vernehmen.

In dem schwarzen Schatten, den der Waldsaum warf, saß Schorschl an einen Baum gelehnt, die Arme um die aufgezogenen Knie geschlungen. Er blickte bald hinunter ins Tal, in dem der vom Mondschein beleuchtete Nebel sich ansah wie ein langgestreckter See; bald spähte er hinüber gegen die nahe Simmerau, von welcher noch immer der Hall der rastlosen Schläge herübertönte; dann wieder starrte er brütend vor sich nieder, nickte bedächtig mit dem Kopf und sagte sich laut und langsam die fünf Worte vor: „Schorschl! Du bist a Lump!" Diese Wahrheit hatte ihm das Geleit gegeben von der Simmerau bis hinauf zu den Felswänden und bis ins Latschendickicht, in dem der ‚ausgemachte' Hirsch seinen ahnungslosen Mittagsschlummer hielt. Was der Daxenschmied auf diesen Wegen auch immer dachte und in Gedanken sich vorredete, alles lief auf diese kurze Weisheit hinaus: „Schorschl! Du bist a Lump!" Der Tritt seiner Schuhe, das Klirren des Bergstockes, das Rollen der Kiesel, die sein stolpernder Fuß in Be-

wegung brachte, alles hatte den Klang dieser fünf verflixten Worte. Und als er in seiner ‚blinden Narretei' den sicheren Hirsch ‚verpatzt' hatte, und das aufgescheuchte Wild, statt den von Purtscheller besetzten Wildsteig anzunehmen, in rasender Flucht durch das Latschenfeld hinunterstürmte, klang es bei jedem Sprunge deutlich im Takt: „Schorschl — du bist — a Lump — a Lump!"

Nun saß er hier seit langen Stunden, immer auf dem gleichen Fleck, immer mit diesem Wort. Es hatte sich in seinen Gedanken festgeklammert, und dennoch wollte er diesen fünf verwünschten Silben nicht glauben. Er zählte sich an den Fingern seine guten Eigenschaften vor; suchte jeden tollen Streich zu entschuldigen, den er auf dem Gewissen hatte; machte alle äußerlichen Dinge, die den Leichtsinn in ihm genährt hatten, für seine ‚Lüftigkeit' verantwortlich und redete sich ein, daß er doch eigentlich bis heut nicht die geringste Verpflichtung gehabt hätte, ein ordentlicher Mensch zu sein. Aber bei dieser schweißtreibenden Gedankenmühe kam er immer wieder zu dem gleichen Schluß: „Schorschl! Du bist a Lump!"

Ein Lump? Ja! „Aber gar so arg, wie sie's gmeint hat, kann's ja doch net sein!" Eine Weile noch brütete er vor sich hin; dann sprang er auf und bürstete mit dem Ärmel seinen Hut. „Es laßt mir kei' Ruh nimmer. Ich muß dös Madl heut noch fragen."

Drunten im Tal schlug die Kirchenuhr die neunte Stunde, während Schorschl über die Wiesen rannte und mit hohen Sätzen alle Klüfte übersprang. Als er die Böschung beim Haus des Simmerauer erreichte, hielt er ratlos inne und zog sich scheu zurück, um nicht gesehen zu werden. Im Hofraum, über dem sich das Mondlicht mit dem zuckenden Schein zweier Kienfackeln mischte, standen Michel, Mathes und Vroni noch bei der Arbeit. Doch eben jetzt — die Fackeln waren schon zu kurzen Stümpfen niedergebrannt — ließ der Simmerauer die Säge ruhen. „Kommt's, Kinder", sagte er, „endlich müssen wir doch Feierabend machen! D' Nacht hat der liebe Gott für'n Schlaf erschaffen. Den brauchen wir."

Sie trugen ihre Werkzeuge zur Hausbank und gingen zum Brunnen, um den Schlamm von ihren Füßen zu waschen. Michel faßte den Schwengel, und schon nach wenigen Zügen plätscherte ein dicker Wasserstrahl in den Trog. „Schau nur, Mathes! Soviel Wasser! Kaum daß ich zum Ziehen anfang! Es muß doch 's Wasser schon wieder gstiegen sein? Meinst net?"

„Ja, Vater! Und 's Brunnenwasser kommt von unt auf."

„Ja! Von unt auf wann's käm, dös wär a Glück!" Der Simmerauer pumpte, bis der Trog überlief. Er konnte sich an dem vielen Wasser gar nicht satt sehen.

Eins nach dem anderen stellte die Füße auf den Trogrand und schöpfte Wasser mit der Hand. Mathes löschte die niedergebrannten Fackeln aus; vor der Haustür blieb er stehen und blickte über das mondbeglänzte Gehäng hinunter ins Tal; dort unten hatte sich der Nebel geteilt und war in die Seitentäler auseinandergeflossen, so daß man die höher liegenden Häuser des Dorfes matt unterscheiden konnte. „Die da drunt haben's guet", sagte Mathes zu seiner Schwester, als sie vom Brunnen kam, „überall schlafen s' schon und alle Häuser sind finster." Nach einer stummen Weile fügte er mit versunkener Stimme bei: „Bloß im Purtschellerhof brennt noch a Lichtl." Er blickte zu Vroni auf und fragte zögernd: „Meinst, ihr Kindl is krank?"

„Gott soll's verhüten!" Die Schwester legte ihm den Arm um die Schulter. „Aber denk an uns, Mathes! Denk net an andre!"

„Ja, hast recht!" Er strich mit der Hand über die Stirn und trat in den Flur. „Aber dir, Vronerl, kunnt ich heut auch ebbes sagen!"

„Was denn?"

„Seit der Schorschl dagwesen is, studierst mir z'viel!"

Sie sagte ruhig: „Da hast dich verschaut. An so ein' denken, wie der Schorschl? Gott bewahr mich! Da laß ich mir's Elend von unserer armen Zenz zur Warnung sein." Sie bekreuzte sich, als sie den Namen der verstorbenen Schwester nannte.

„Aber schad is 's eigentlich um den Schorschl! So a lebfrischer Mensch, recht wie zur Arbeit gwachsen!"

Ein dumpfes Rollen, wie der schwache Widerhall eines fernen Donners, klang von der Höhe des Berges herunter. Die beiden sprangen vor die Tür hinaus und lauschten. Auch der Simmerauer, der noch beim Brunnen stand, richtete sich auf und spähte in die Höhe. Kein Laut mehr, alles war still dort oben. „Es wird halt wieder wo a Brocken niederbrochen sein!" sagte Michel; er kam zur Tür und schob seine Kinder ins Haus. „Gehn wir eini unter 's Dach! Der liebe Herrgott soll uns bhüten und soll uns dös bißl müden Schlaf vergunnen!"

Die Stube, die sie betraten, war so nieder, daß sie mit den Köpfen fast an die Decke stießen. Mutter Katherl trug schon die geblümte Nachtjacke und hatte das Schlaftuch um den Kopf gewickelt; sie stand am Tisch und zog mit einer Haarnadel den verkohlten Docht aus dem Schnabel der Öllampe, deren kleine Flamme ein mattes Zwielicht über das bescheidene Gerät der Stube warf.

Gegessen hatten sie bereits, vor ein paar Stunden schon, ohne die Arbeit zu unterbrechen. Nur beten mußten sie noch. Michel und Mathes zur Rechten vom Herrgottswinkel, Mutter Katherl und Vroni zur Linken — genau so, wie Männer und Frauen in der Kirche ihre getrennten Plätze haben —, so knieten sie zu beiden Seiten des

Tisches nieder. Mit lauter Stimme sprachen sie den Mariensegen und die Litanei zu allen Heiligen. Nach dem letzten Vaterunser, als die andern schon das Kreuz machen wollten, sagte Michel: „Bleibts noch a bißl, Kinder! In bsonderer Zeit muß der Christ ebbes Bsonders haben für sein' guten Herrn. Geh, Katherl, hol mir dein Betbüchl."

„Ja, Michel!" Mutter Katherl brachte ein abgegriffenes Buch.

„Steht net eins drin? Recht a guts und starks? So a Sprüchl, weißt, in Drangsal und Betrübnis?"

„Ja freilich, Michel!" Sie wußte auswendig, wo es stand. „Seite dreihundertvierazwanzg."

„Geh? So weit hinten steht's? Sollt doch ganz am Anfang hindruckt sein, so a notwendigs Sprüchl!" Der Simmerauer rückte auf den Knien näher an die Lampe und blätterte in dem Buch. „Hab's schon[1])!" Mit zitternder Stimme begann er zu buchstabieren: „Heiliger, gerechter, furchtbarer Gott —" Da stockte er schon und murmelte: „No, no, gar so furchtbar is er ja doch net!" Er trocknete mit der Faust die Lippen und buchstabierte wieder: „Der du erst alsdann die —" da kamen zwei schwere Worte, „züchti—gen—de Str—rafrutte ergreiffest, wenn du gelindere Mittel, uns

[1]) Das Gebet ist entnommen aus „Perlen der Andacht", eine Auswahl katholischer Gebete; Passau, Verlag von Georg Primbs & Comp.

aus unserer Unbußferrr—tigkeit zu erwecken, frrruchtlos findest: tiefgebeugt erkennen und bekennen wir, daß unsere Gefühllos—sigkeit gegen deine Güte — Ja freilich is er gut! Arg gut is er, sag ich! — unser Undank gegen deine Wohltaten, unsere Lausigkeit — na, Ll—lauigkeit heißt's — Lauigkeit in deinem Dienste, unsere Sinnlichkeit und Weltliebe —" Michel verstummte und schüttelte den weißen Kopf; dann seufzte er und buchstabierte weiter: „Daß unsere Missetaten es sind, die deinen gerechten Zorn gegen uns herausgefordert haben. Oh, wir ungeratene Kinder, welche sich mutwillig von ihrem gütigen Vater abgewendet und all seine Gnaden mißbraucht haben —" Schwer atmend blickte der Simmerauer zu seiner Frau hinüber, schüttelte wieder den Kopf und schloß das Buch. „Na, Katherl! Dös Sprüchl gfallt mir net. Da mach ich mir schon lieber selber eins."

Er legte die Ellbogen auf den Tisch, faltete die Hände und hob die Augen zu dem roh geschnitzten Kruzifix, das zwischen dürren Palmzweigen und kleinen Heiligenbildern im Herrgottswinkel hing. „Du lieber, gnädiger Vater droben, der sein' einzigen Sohn für uns hat bluten lassen, schau, ich tu dich bitten, denk a bißl an uns arme Leut und nimm unser Häusl in dein' festen Schutz! Bist ja so a guter Mann! 's unsinnige Vieh und alle Pflanzerln haltst in deiner sichern Hut. Schau, da kannst doch auch dein' alten Michel net ganz ver-

lassen! Und weil ich schon den festen Glauben hab, daß a guter Christenmensch bei dir droben kein' Fehlspruch macht, so sag ich dir halt im voraus Vergelt's Gott für alles, ja! Im Namen Gott des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!"

„Amen!" sagten die andern.

Der alte Simmerauer erhob sich und streckte den gekrümmten Rücken. „So, Kinder, jetzt kann man sich schlafen legen in aller Ruh. Er hat mich schon verstanden, mein ich."

Mathes ging zum Ofen, breitete eine Kotze über die Holzbank und ballte einen Wettermantel zum Kissen. Wie er war, legte er sich nieder.

Vroni hatte an der Öllampe einen Kienspan entzündet. „Gut Nacht!" sagte sie und verließ die Stube.

Mutter Katherl nahm ihr Gebetbuch vom Tisch, und da merkte der Simmerauer, daß sie über die üble Behandlung, die das Buch erfahren hatte, ein wenig verdrossen war. „Aber schau", sagte er, „wie kann man denn söllene Sachen in a Betbüchl einidrucken! A Christenmensch, der mit seim Herrgott reden will, braucht sich doch net anstellen wie a Rauber und Mörder, der nix als Missetaten auf'm Gwissen hat."

„Sündigen tut jeder und muß sich der Straf fürchten."

„Dös wohl! Aber der liebe Gott laßt doch wieder Gnad für Recht gelten und sagt sich, daß der

beste Mensch a schwachs Rütl is. So eins biegt sich halt im Wind, da braucht's net grad an schlechten Willen haben."

Katherl schien nicht völlig überzeugt, aber sie wollte aus der Sache keinen Streit machen und schwieg. Seufzend ging sie mit der Lampe zur Kammertür. Als sie hinter sich den Schritt ihres Mannes nicht hörte, blickte sie über die Schulter. „Michel? Warum kommst denn net?"

„Grad is mir gwesen, als hätt einer durchs Fenster eini gschaut."

„Aber geh! Wer soll denn draußen sein?"

„Ja, hast recht! Muß mich wohl der Mondschein täuscht haben."

Sie traten in die Kammer.

Nicht das Mondlicht hatte den Simmerauer getäuscht; seine Augen hatten richtig gesehen. Draußen stand der Daxen-Schorschl an die Wand gedrückt. Als er sah, daß die Stube finster wurde, glitt er lautlos zum nächsten Fenster, das sich matt erhellte. Vorsichtig spähte er durch die Scheiben. Das war nicht das Stübl, das er suchte; es war die Kammer der beiden Alten: ein kleiner ärmlicher Raum, in dem zwei Betten nebeneinander standen; da mußten der Simmerauer und sein Weib ein unbequemes Liegen haben, denn zwischen ihren Plätzen war aus blauen Kissen ein Nest für die beiden Enkelkinder gerichtet, die eng aneinander gehuschelt

in ruhigem Schlummer lagen, mit roten Wangen und zerzausten Haaren.

Mutter Katherl streifte die Pantoffel von den Füßen und blies die Lampe aus. Ein mattes Ächzen der Bettstelle; dann war's still in der Kammer.

Schorschl trat zurück und sah, daß hinter dem Haus ein rötlicher Schimmer über das halb entlaubte Gezweig der Apfelbäume fiel. Hurtig sprang er um die Ecke und gewahrte ein kleines, erhelltes Fenster, über dessen roten Vorhang sich der Schattenriß eines Mädchenkopfes mit gelösten Zöpfen bewegte. „Jetzt stimmt's aber!" meinte Schorschl. Im gleichen Augenblick erlosch das Licht, und schwarz lag das Fenster inmitten der vom Mond beschienenen Mauer. Lautlos huschte Schorschl gegen das Haus hin, bekreuzte sich, als hätte er den Kampf wider ein gefährliches Gespenst aufzunehmen, und pochte mit dem Fingerknöchel leis an die Scheibe. Ein paarmal mußte er dieses Pochen wiederholen, ehe sich im Stübl was vernehmen ließ. „Wer klopft denn da draußen?" fragte eine unwillige Stimme.

Schorschl drückte den Fensterrahmen ein bißchen aus den Fugen und flüsterte in den Spalt: „Geh, sei so gut, mach a bißl auf!"

„Was willst denn?"

„A bißl ebbes Wichtigs z'reden hätt ich mit dir!"

„Jetzt in der Nacht? Wer bist denn?"

„Wer soll ich denn sein? Ich bin's halt! Ich!"

Vroni mußte ihn an der Stimme erkannt haben. „Duuu?" Das klang wie ein ellenlanges Wort.

„Ja! Ich! Geh, mach auf!"

Eine Weile war's still in der Kammer, als ginge Vroni mit sich zu Rat, ob sie öffnen sollte oder nicht. Dann hörte Schorschl den raschen Tritt eines nackten Fußes. Das kleine Fenster wurde aufgetan, kaum zur Hälfte und mit merkbarer Vorsicht. „Was willst?" Diese Frage klang so wenig freundlich, daß dem Daxen-Schorschl im ersten Augenblick die Sprache versagte. Er guckte sich fast die Augen aus dem Kopf; doch zwischen den mondbeglänzten, innen vom roten Vorhang verhüllten Scheiben sah er durch die schmale Spalte nur ein finsteres Stück der Kammer; er versuchte das Fenster ein wenig weiter aufzudrücken; drinnen stemmte sich eine kräftige Hand gegen den Rahmen, und Vroni schalt: „Sei net so keck, du! Sag, was d' willst! Aber flink!"

Schorschl seufzte. „Ich muß dich ebbes fragen."

„Was?"

Nun kam die Frage, scheu und zögernd: „Is 's wahr, Vroni? Auf Ehr und Gwissen? Bin ich a Lump?"

„Ja! Und was für einer! Gut Nacht!" Das Fenster wurde zugeschlagen.

Schorschl rückte den Hut in die Stirn, richtete

sich auf und hob die geballte Faust. „Wart, du! Dir will ich's zeigen, ob ich einer bin! Du sollst dich täuscht haben im Schorschl!"

Da klang hinter der Mauerecke, aus der Schlafstube der beiden Alten, die erregte Stimme des Simmerauer: „Um Herrgotts willen, was is denn da draußen?"

Schorschl hätte in seiner Wut mit dem Teufel gerauft. Aber Vronis Vater war für ihn eine stärkere Nummer. Erschrocken schwang er sich über die Böschung hinauf und rannte querein in die Wiesen. Erst in der Nähe des Gaßner-Häuschens, das mit seinen verschobenen Balken und Mauern traurig und verlassen dastand, hielt er inne, um sich zu verschnaufen.

„Jetzt muß ich's glauben! Ja!"

Er stülpte den Joppenkragen auf und trollte über den Berghang hinunter. Auf halbem Wege merkte er, daß er irgendwo seinen Bergstock gelassen hatte. Einen Augenblick besann er sich, ob er umkehren sollte. „Ah was! Soll der auch noch hin sein!" Seufzend ging er weiter. „Aber der Stecken soll's letzte gwesen sein, was mir aus der Hand rinnt! Von jetzt an wird zughalten! Fest!" Er blickte über die Schulter. „Wart, du!" Und trollte weiter.

Als er das Dorf erreichte, schlug es elf Uhr. Der Heimweg führte ihn am Wirtshaus vorüber, an dem die beiden Fenster des Extrastübchens noch beleuchtet waren. Nach alter Gewohnheit wollte er

eintreten. Vor der Tür blieb er stehen. „Nix da! Heut noch wird angfangt mit der Sollididätt!“ Aber ihn hungerte, und die Kehle war ihm trocken; seit früh um drei Uhr, seit er sich aufgemacht hatte, um für den Purtscheller den starken Hirsch aufzuspüren, hatte er keinen Trunk und Bissen genossen. „Kein Lump nimmer! Ja! Aber verhungern und verdursten braucht man deswegen doch net.“ Zögernd griff er in alle Taschen, als wüßte er nicht, daß er keinen blanken Knopf bei sich trug. „Gott sei Dank! Jetzt muß ich heim. Pumpen tun s' mir eh nimmer gern da drin.“ Lachend, als hätte er seine Freude daran, daß die leeren Taschen seinen guten Vorsätzen so kameradschaftlich zu Hilfe kamen, wanderte er die Straße entlang. Da hörte er von einer heiser grölenden Stimme ein Schnaderhüpfl singen und erkannte den Bierbaß seines Gesellen. „Natürlich! Der hat schon wieder ein'!“ Im Hof der Schmiede holte er den Betrunkenen ein, der ein Fenster für die Tür zu nehmen schien. „Da hat der Zimmermann 's Loch gmacht!“ sagte Schorschl, stieß die Tür auf und versetzte dem Gesellen einen Puff, daß er in den Hausflur stolperte. „Du bist mir a schöner Tagdieb!“

„Ich mach's halt dir nach“, lallte der Betrunkene, „wie der Meister, so der Gsell.“

Schorschl hob die Hand, ließ sie wieder sinken und sagte ernst: „Vergelt's Gott, Steffel! Dös will ich mir merken.“ Als er sah, daß der Gesell im

Dunkel mit den Händen auf den Dielen umhertappte, fragte er: „Was suchst denn?“

„Mein' Hut.“

„Leg dich nieder und schlaf dein' Rausch aus! Morgen geht's an d' Arbeit! Den Hut such ich dir schon!“ Schorschl suchte im Flur und suchte im Hof; der Hut wollte sich nicht finden lassen. Im Mondschein nach allen Seiten spähend, ging er die Straße zurück bis zum Wirtshaus. „Wahrscheinlich hat er ihn drin liegen lassen?“ dachte er, schüttelte aber gleich den Kopf. „Na! Da geh ich net eini. Ich kenn mich. Da komm ich nimmer furt. Lieber schenk ich ihm von mir an Hut.“ Mit diesem Entschluß wollte er den Heimweg antreten, aber da erwachte in ihm die Neugier. „Wissen möcht ich doch, wer so spät noch da drin hockt?“ Er gab sich einen Schwung, bekam mit den Händen das eiserne Fenstergitter zu fassen und zog sich an der Mauer in die Höhe.

In der von der Hänglampe erleuchteten und von dickem Zigarrenrauch erfüllten Wirtsstube saß Purtscheller beim Kartenspiel mit einem Holzhändler und einem Commis voyageur; hinter dem Toni stand der Wirt und sah ihm über die Schulter in das Spiel, während die Kellnerin in der Ofenecke ihr Schläfchen machte. Die Gesichter der drei Gäste waren von der Wirkung des Tirolers und von der Erregung des Hasardspiels, das sie trieben, heiß gerötet. Der Kommis, der die Bank

legte, und der Holzhändler waren mit schweigendem Ernst bei der Sache; Purtscheller räsonierte über den Gang des Spiels; dabei schien er zerstreut und mit seinen Gedanken woanders. Eben hatte er neue Blätter aufgenommen, aber erst die Bemerkung des Wirtes: „A nobls Blattl!“ machte ihn aufmerksam, daß die Karten diesmal gut für ihn gefallen waren.

Der Bankhalter fragte: „Wieviel?“

„Die Bank gilt's! Zwei König und an As in drei Farben hab ich.“ Purtscheller warf die Karten offen auf den Tisch. „Da halt ich die Bank, und wann's um a Gschloß geht!“

Die Karte wurde umgeschlagen; Purtscheller hatte verloren.

„Jesus Maria!“ stammelte der Wirt erschrocken.

Purtscheller erhob sich ruhig; kaum merklich vertiefte sich die Röte seines Gesichtes. „Jetzt mag ich nimmer. Heut hab ich kein Glück. Ich hätt eh schon lang heim sollen. Sei so gut, Wirt, und zahl aus, ich hab net soviel bei mir!“ Sein Verlust überstieg dreihundert Mark; aber wer Purtscheller heißt, hat im Wirtshaus ein leichtes Borgen, und der Wirt sagt ihm noch ein Vergelt's Gott für die Ehre.

Die beiden Spieler saßen schweigend hinter dem Tisch und lächelten, während Purtscheller seinen Hut vom Nagel nahm. „Gut Nacht, meine Herrn!“ Draußen auf der Haustreppe fragte er den

Wirt, der ihn begleitet hatte: „Is der Rufel[1]) heut net da?“

„Der Jud?“

„Ja.“

„Heut net. Aber morgen oder übermorgen kommt er.“

„So sag ihm, er soll an Sprung zu mir ummi machen.“

„Haben S' was Alts für ihn?“

„Der Purtscheller? Und 's alte Gwand verkaufen? Na! So was verschenk ich! Bloß an Auskunft möcht ich.“

„So, so?“ Der Wirt blickte zum mondhellen Himmel und streckte die Hand, wie um die Luft zu fühlen. „Frisch macht's. Mir scheint, es zieht a bißl an. Wär a Glück für dö da droben, wann der Frost bald einfallen möcht.“

„Ja! Wär a Glück! Gut Nacht, Wirt!“

„Gut Nacht, Herr Purtscheller! An andersmal die Ehr!“

Es schlug Mitternacht. Dann lag wieder Stille über dem schlummernden Dorf; nur das Bergwasser rauschte im tieferen Tal, und in einem der höher gelegenen Gehöfte sang ein Hund dem Vollmond ein jammervolles Ständchen.

Je näher Purtscheller seinem Anwesen kam, desto rascher wurde sein Schritt. Manchmal seufzte er

[1]) Raphael.

schwer und spähte dem Lichtschein entgegen, der im Oberstock seines Hauses aus einem Fenster fiel. Als er den Garten erreichte, blieb er stehen und sprach vor sich hin wie ein Held, der sich selbst überwunden: „Und wann ich zehnmal der Purtscheller bin! Dös muß ich ihr abbitten, ja! Dös is grob gwesen." Lautlos öffnete er die Haustür, streifte im Flur die Schuhe von den Füßen und schlich auf den Socken über die Treppe hinauf, um sein Kind nicht aus dem Schlaf zu stören.

Im Wohnzimmer brannte noch die Hänglampe; Karlin saß hinter dem Tisch und hielt das Gesicht in den Armen vergraben. Als die Tür ging, fuhr sie erschrocken auf.

„Grüß dich Gott, Linerl!" sagte Purtscheller leis und legte den Hut ab.

Hastig schob sich die junge Frau aus der Bank hervor; damit er nicht sehen möchte, wie verweint ihre Augen waren, stellte sie sich mit dem Rücken gegen die Lampe.

Zögernd bot er ihr die Hand; dabei wurden ihm vor Rührung die Augen naß. „Linerl? Kannst mir verzeihen?"

Sie nickte und gab ihm die Hand. Da nahm er sie in seine Arme, zog sie zur Bank und auf seinen Schoß, streichelte ihr die Wangen und war so herzlich zu ihr, daß sie an den Ernst seiner Reue glauben mußte. Zitternd preßte sie sich an seine Brust und sagte mit erstickter Stimme: „Gelt, Toni, so

was tust mir nimmer an? Dös kunnt mir 's Herz versteinern!"

„Aber geh, du Narrerl, du liebs! Es is ja bloß im Jähzorn gschehen. Gern hab ich dich ja doch! Weißt, d' Sorg hat mich halt so rebellisch gmacht. Der unglückselige Brief halt! Aber eigentlich is ja gar nix dran. Da, schau", er zog das zerknüllte Blatt aus der Tasche, „so lies halt!"

Sie wehrte erschrocken den Brief von sich ab.

„Aber geh, so lies doch! Mann und Frau sollen nix gheim haben voranand."

Während er unter unsicherem Lächeln ihr Haar streichelte, fing sie zu lesen an. Immer heftiger zitterten ihre Hände; nun ließ sie das Blatt sinken, mit entsetzten Augen. „Toni! Um Gottswillen!" Sie konnte nicht weitersprechen.

„So geh, du Dschapperl! Über so ebbes brauchst dir doch kein' Schrecken z'machen!"

„Aber Toni! Es is ja 's erste Wörtl, dös ich hör davon! Hypotheken auf'm Purtschellerhof? Jesus Maria! Toni!"

Er wurde verlegen und schob sie von seinem Schoß auf die Bank. „No ja, 's Geld liegt halt noch am Hof von Vaters Zeiten her!"

„Da hättst mir doch schon lang was gsagt davon!"

Purtscheller zögerte mit der Antwort. „No mein, ich hätt dir halt gern dö Sorg erspart. Drum hab ich dir's verschwiegen."

Scheu blickte Karlin zu ihm auf; eine angstvolle Frage schien auf ihren Lippen zu liegen; aber sie fürchtete seinen Jähzorn und hatte nicht den Mut, ihm das ins Gesicht zu sagen.

Er vermied ihren Blick. „Weißt, ich hab mir halt denkt, ich kunnt dö Gschicht schön langsam abzahlen. Aber die letzten Jahr her hab ich schlechte Zeiten ghabt. Von jetzt an pack ich's a bißl strammer an. Da bin ich in zwei, drei Jahr mit dem Bettel fertig."

„Bettel? Toni? An die fufzigtausend Mark!"

„Und zweimalhunderttausend is er wert, mein Hof! Da wird's doch so weit net fehlen!" Purtscheller begann ungeduldig zu werden. Er stand auf und sagte: „Mein Wald droben muß gschlagen werden, bald der Winter einfallt. Sonst verschluckt ihn im Fruhjahr der Berg. Da schlag ich meine vier-, fünftausend Klafter aussi wie nix. An Neujahr zahl ich dem Schloßbräu den Schmarren hin auf'n Tisch. Blank! Und bhalt noch was übrig für mich." Er lachte im Vorgefühl der stolzen Genugtuung, die ihm dieses glatte, klingende Geschäft bereiten würde. „Der soll Augen machen! Er hat mir dö Hypothek eh nur aus Bosheit kündigt, weil er mir neidisch is um mein' Bräunl! Jetzt hat er sich zwei neue Traber einghandelt. Aber dö fürcht ich net. Dö fahr ich ihm nieder wie nix. Gleich morgen fang ich mit'm Bräunl 's Tränieren an. Der Schloßbräu soll Augen machen!" Er rieb sich

die Hände, als wäre jede Sorge von ihm abgestreift.

Karlins Gesicht war so weiß wie die Wand.

Lachend trat Purtscheller auf sie zu und faßte ihr Kinn. „Geh, du Sorgenhaferl!“ Er setzte sich an ihre Seite und umschlang sie. „Schau, lassen wir jetzt dö dumme Gschicht in Ruh und denken wir lieber dran, daß wir zwei wieder gut sind mitanand. Weil ich in der Hitz heut so grob gwesen bin und weil mir so schön verziehen hast, dös muß ich dir doch vergelten. Geh, Linerl, sag mir, mit was ich dir a Freud machen kunnt? Hast kein' Wunsch?“

Sie schüttelte stumm den Kopf.

„Aber so red doch! Machst mir selber a Freud damit!“

Da sah sie ernst zu ihm auf.

„No also? Was soll ich dir geben?“

„D' Erlaubnis, daß ich in der Wirtschaft d' Arbeit überschau und zugreif, wo's nötig is.“

„No ja, meintwegen — wann ich net daheim bin.“

„Und wann's was z'reden gibt, so hör mich an in Geduld und Ruh! Ich rat dir doch gwiß in nix zum Schlechten.“

„Ja, ja, ja, dös weiß ich schon! Aber jetzt mußt mir noch was anders sagen! Was dir Freud macht? Magst a seidens Kleid? Oder an Armband mit Hirschgranln? Meine schönsten gib ich her dazu. Oder magst an altdeutsches Kupfergschirr in

dein Kucherl?" Weil Karlin zu allem den Kopf schüttelte, wurde er unwillig. „Linerl! Wann mir jetzt net auf der Stell ebbes sagst, mit was ich dir a Freud machen kann, meiner Seel, so bin ich dir bös!"

Da nahm sie seine Hand. „Toni?" Matte Röte glitt über ihre Wangen. „Darf ich mir alles wünschen?"

„Alles!"

„Und nimmst mir an offens Wörtl net übel?"

„Auf Ehr und Seligkeit, alles kannst sagen!"

„So tu mir den Gfallen, net mir, dir selber tu den Gfallen und schick die Zäzil fort!"

„Wie kommst mir denn jetzt mit so was!" Geärgert sprang er auf. „Traust mir vielleicht net?"

„Ja, Toni, ich trau dir blind!" sagte Karlin ruhig und erhob sich. „Schau, du machst halt so deine Spassetteln mit die Dienstboten, und ich weiß, du denkst dir nix dabei. Aber d' Leut haben Ohren. Sie reden schon drüber. Dir ins Gsicht sagt's freilich keiner. Aber mir tragt man's zu, in aller Freundschaft. Und dös ungschickte Madl, statt daß sie sich wehren tät dagegen, hat ihr Freud an dem Gred und lacht, sooft s' an mir vorbeigeht."

In Unbehagen bewegte Purtscheller die Schultern unter dem Samtflaus und brummte verdrossen: „No also, meintwegen, damit ich an Fried hab! Morgen sag ich der Zäzil auf. Und du

geh schlafen! Gut Nacht! Schon wieder halb eins vorbei. In keiner Nacht kommt man zu seiner Ruh." Er ging auf das Ledersofa zu und warf sich nieder, daß das Möbel in allen Fugen krachte.

Karlin stand am Tisch, als müßte sie noch ein freundliches Wort von ihrem Mann zu hören bekommen. Sie wartete vergebens. „Gut Nacht, Toni!" sagte sie leis und ging zur Tür. Auf der Schwelle wandte sie das Gesicht. „Gelt, bleib nimmer z'lang! Den ganzen Tag am Berg droben, dös muß dich ja müd gmacht haben!"

„In Ruh laß mich!" murrte er und drehte das Gesicht gegen die Wand. „Ich geh schlafen, wann's mir paßt."

Karlin verließ die Stube.

Eine Weile lag Purtscheller, ohne sich zu regen. Dann stieß er mit dem Ellbogen den Polster zurück. „So verdirbt s' mir jedesmal den besten Hamur! Um den Finger hätt s' mich wickeln können, wie ich heimkommen bin. Und jetzt!" Er streckte sich bequemer und blickte verdrossen zur Stubendecke auf. Die unmutigen Gedanken, die ihn erfüllten, schienen nicht lange anzuhalten. Er begann zu lächeln. Im Geiste malte er sich das Bild des nächsten Trabrennens aus: ein milder, schöner Tag im Vorfrühling; die Rennbahn trocken und gut; ringsum Tausende von Menschen, Kopf an Kopf gedrängt; sie schreien ‚Hoch' und ‚Bravo' und ihre Blicke folgen dem Ersten, der keck und flott auf dem

leicht dahinfliegenden Gig schaukelt und den mit Schaum bedeckten Braunen sicher durch das Ziel führt, während der Schloßbräu mit seinem amerikanischen Halbblut weit hinter ihm zurückbleibt.

Bei diesem wohligen Gedanken überkam den Purtscheller, ohne daß er es merkte, ein gesunder Schlaf. Er schnarchte mit offenem Mund.

Gleichmäßig zählte die Wanduhr mit ihrem Ticktackschlag die fliehenden Sekunden, und in der Hänglampe begann der Docht zu rußen.

Fünftes Kapitel

Der Morgen graute, als der Daxen-Schorschl aus einem unruhigen, von ganz absonderlichen Träumen gequälten Schlaf erwachte. Melancholisch setzte er sich auf. Das erste, was er sah, war nicht die unfreundliche Stube mit dem verschlampten Gerät und den grauen Dielen, die schon lange kein Wasser und keine Bürste mehr gespürt hatten — nein, das erste, was der Schorschl sah, war ein rundes, von Erregung und Arbeit gerötetes Mädchengesicht, dessen blitzende Augen ihn verächtlich musterten und dessen rote Lippen in Ruhe zu ihm sagten: „Schorschl! Du bist a Lump!"

Wütend schrie er vor sich hin: „Kreuzhimmelsternsakra! Laßt's mich denn gar nimmer aus?"

Mit gleichen Füßen sprang er aus dem Bett, kleidete sich an, nahm sein Handtuch über den Arm und ging in den Hof, um sich am Brunnen zu waschen.

Es war schon lebendig im Dorf; überall das Geräusch der Arbeit: nur die Daxen-Schmiede lag still und friedlich; da brüllte kein Rind im Stall, da tummelte sich keine singende Magd, die Esse rauchte nicht, und an der Werkstätte war das Tor noch geschlossen. Das Bild dieses Friedens schien dem Schorschl nicht zu gefallen: „Pfui Teufel! Wie schaut's bei mir aus! Und der ander schlaft natürlich noch. Recht hat er! Wie der Meister, so der Gsell!" Er rannte ins Haus und zur Gesellenstube. Die Faust auf die Klinke schlagend, stieß er mit einem Fußtritt die Tür auf. „Raus, du! D' Arbeit wartet!"

Schlaftrunken richtete Steffel sich auf und machte zwei Augen, als hätte sich das unerhörteste Wunder ereignet. Den Kopf schüttelnd, kroch er aus den Federn. Er schien Haarweh zu haben; man sah es an der Art, wie er die Brauen zusammenzog.

Als der Gesell nach einer Weile das Tor der Werkstätte auftat und gähnend in der Esse das Feuer anschürte, stand Schorschl am Brunnen und wusch und rieb, als hätte er den Schmutz eines ganzen Jahres von sich abzufegen. Und während er mit dem Handtuch Gesicht und Hände trocknete,

spähte er ‚fuchsteufelswild' über das Gehäng des laufenden Berges hinauf. „Wart nur, du!" Um flink an die Arbeit zu kommen, nahm er sich nicht mehr die Zeit, das Handtuch ins Haus zurückzutragen, sondern warf es über die Brunnenröhre. Als er zur Werkstätte ging, mahnte ihn sein knurrender Magen, daß er zuerst für sich und Steffel die Morgensuppe kochen mußte.

In der Küche ging ihm alles hurtig von der Hand, und sobald die Suppe brodelte, lief er in die Stube, um die Teller aufzulegen. Erschrocken sah er in dem verwahrlosten Raum umher. Jahr und Tag hatte er hier gelebt, das heißt, alltäglich ein paar Minuten zwischen diesen Wänden zugebracht, und niemals hatte ihm die graue Verwilderung eine Mahlzeit verdorben. Jetzt dachte er: „Kreuz Teufel! Da packt ein' ja 's Grausen an! Wann da a Madl einischaut? Ich dank! Da müßt ich ja Schand und Spott erleben!"

Mit so heißem Eifer, als stünde bereits die gefürchtete Reinlichkeitskommission vor der Tür, rannte er davon, kam mit einem Schaff voll Wasser zurück und goß es über die Dielen aus. Dann begann er mit Besen und Putzlumpen, mit Seife und Bürste drauflos zu arbeiten, als hätte er zeit seines Lebens nichts anderes getrieben, als Dielen gescheuert und Bänke weißgefegt. Mitten in allem Ernst der Arbeit überfiel ihn plötzlich eine komische Vorstellung seiner selbst: der ‚lüftige' Daxen-

Schorschl mit Besen und Bürste! „Wann mich jetzt einer sieht, der lacht sich bucklet an mir! Und dö da droben? Was dö sich alles einbilden möcht!" Wütend schleuderte er die Bürste in einen Winkel. Aber auf den Dielen stand das Wasser, auf der Tischplatte der graue Seifenschaum. Ob Schorschl wollte oder nicht, er mußte die begonnene Arbeit zu Ende bringen. Fluchend holte er die Bürste hinter dem Ofen hervor und fing wieder zu fegen an. Dabei kamen ihm ernste Gedanken. „Keine Schulden sollt ich net haben! Da ging's leicht!"

Er begann einen Überschlag zu machen. Was er beim Wirt im Buch stehen hatte, konnte er nur beiläufig schätzen: „Hundert Markln? Da wird net viel fehlen." Und beim Krämer waren es vierundsechzig; das wußte er genau, denn die Krämerin hatte ihm vor ein paar Tagen den Kredit gekündigt. Dazu noch Schuster und Schneider! Und was er sich da und dort zuweilen ausgeborgt hatte, wenn er mit leerer Tasche vor einer Tanzmusik gestanden! Vierhundertfünfzig Mark, alles in allem! Er sann und sann. Immer kam noch ein Brocken dazu. Endlich fiel ihm nichts mehr ein. Rund fünfhundert!

Er atmete auf. „Gar so arg is 's ja doch net!" Im gleichen Augenblick fuhr ihm ein kalter Schreck in die Haare. Draußen auf der Straße sah er einen alten jüdischen Händler vorübergehen, ein gebeugtes, eingeschrumpftes Männchen, in langem,

abgeschabtem Rock, einen Kleidersack auf dem Rücken, ein paar Lammfelle über dem Arm. „Mar' und Josef! Der Rufel! Auf den hab ich ganz vergessen!" Bei dem hatte er seit Fasching einen Schuldschein über vierhundert Mark stehen, die an Neujahr zu bezahlen waren. Also im ganzen neunhundert! Da stiegen dem Daxen-Schorschl doch die ‚Grausbirnen' auf.

Aber war er nicht vor zwei Jahren, als der Daxen-Schmiede die Gant gedroht hatte, noch übler dran gewesen? Dennoch hatten ihn seine Verwandten aus dem Wasser gezogen. Und jetzt war doch der ehrliche Wille in ihm, ein ordentlicher Mensch zu werden. Vielleicht halfen sie ihm ein zweites Mal? Während er fegte und bürstete, dachte er sich die Worte aus, mit denen er seinen Verwandten, dem Berghofbauer, dem Zillerlenz und der dicken ‚Bäckenmahm' sein Anliegen vorbringen wollte. Dabei erwachte in ihm ein Funke von Hoffnung.

Endlich war die Stube sauber. Als er den Gesellen zum Frühstück rief, brummte Steffel: „So? Hab schon gmeint, daß ich heut verhungern muß!" Beim Eintritt in die frisch gescheuerte Stube machte der Gesell ein verblüfftes Gesicht; dann brach er in ein Gelächter aus, daß Schorschl ihm vor Wut und Verlegenheit am liebsten eine gesunde Tachtel hinter die Ohren gepflanzt hätte. „Lach net! Und iß!" Der zornige Blick, mit dem der Daxen-

Schmied diese Aufforderung begleitete, machte den Gesellen stumm.

Schweigend schmausten sie die Brennsuppe. Als Schorschl den Löffel niederlegte, fragte er bedächtig wie ein alter Meister: „Was is denn für Arbeit da?"

Die Augen des Gesellen wurden immer größer. „An Leiterwagen muß ich bschlagen."

„Der muß fertig sein bis auf'n Abend."

„Was? Ich kann doch net hexen."

„Nachher lern ich dir's, wann ich heimkomm. Jetzt hab ich a paar Weg z'machen. Marsch, an d' Arbeit!"

Als Steffel bei der Tür war, fragte Schorschl etwas unsicher, während er den Tisch abräumte: „Is die letzten Tag her kein Geld net eingangen?"

Der Geselle wurde verlegen. „Ja, a bißl was. Aber dös hab ich selber braucht, auf Essen und Trinken."

„Sooo? Von heut an sollst dein Essen und Trinken in der Ordnung kriegen. Aber 's Geld wird abgliefert. Verstehst!"

Kopfschüttelnd zog Steffel hinter sich die Tür zu und murmelte sorgenvoll: „Der is übergschnappt von gestern auf heut!" Dabei schien auch die Befürchtung in ihm aufzutauchen, als wären seine guten Zeiten vorüber. „Gfallt's mir nimmer, so geh ich halt!"

In der Stube stand Schorschl vor dem offenen

Kasten und holte seine neue Lederhose und die Sonntagsjoppe hervor. Aber — aufgeputzt wie zu einer Hochzeit — und Geld borgen? „Dös schaut sich net gut an!" In Hemdärmeln, das lederne Schurzfell umgebunden, verließ er das Haus. Wie schmuck er aussah! Der richtige Schmied! Kraftvoll und hoch gewachsen! Nur der Ruß an den Händen fehlte.

Auch den Leuten, die dem Daxen-Schorschl begegneten, schien es so vorzukommen, als wäre an seiner Erscheinung irgendwas nicht in Richtigkeit. Sie blieben stehen und sahen ihm lachend nach, als wäre ‚Fasnacht' und als hätte sich der Daxen-Schorschl ‚vermaschkeriert'. Er merkte das Aufsehen, das er machte, und brummte einen Fluch. Am liebsten wäre er wieder umgekehrt. Aber er hatte nun einmal den Schuß in den Beinen. Und da stand er auch schon vor dem Haus des Zillerlenz. Zu dem hatte er seinen ersten Weg genommen, weil vor zwei Jahren der Zillerlenz den größten Brocken für den Schorschl gezahlt hatte, ganze sechshundert Mark. Da würden ihm doch jetzt die dreihundertfünfzig auch nicht zuviel sein? So hatte sich der Schorschl das eingeteilt: dreihundertfünfzig der Zillerlenz, ebensoviel der Berghofbauer, ebensoviel die dicke Bäckenmahm. Da konnte er seine Schulden zahlen und behielt auf der Hand noch ein Sümmchen für eine geregelte Wirtschaft während der nächsten Zeit.

„Schorschl? Wie schaust denn aus?" rief ihn der Vetter lachend an. „Als ob von der Arbeit kämst?"

„Von der Arbeit? Na! Aber zu'r Arbeit will ich schauen! Und dös ghörig!" Mit dieser Beteuerung leitete Schorschl sein Anliegen ein, wobei der Vetter immer wieder unter Lachen seine kleinen Späße machte. Je ernster Schorschl redete, desto lustiger wurde der Zillerlenz, und schließlich klopfte er dem langen Burschen lachend auf die Schulter: „Schau, Schorschl, eher beiß ich mir d' Nasen ab, eh ich auf dich noch an lucketen Heller verwend. Alles, was d' willst! Bloß kein Geld nimmer!" Schorschl verlegte sich aufs Bitten, wurde aber vom Vetter mit so lustigen Späßen abgefertigt, daß er schließlich selbst mitlachen mußte, obwohl ihm Ärger und Beschämung die Kehle zuschnürten. Als er draußen auf der Straße stand, blies er die heißen Backen auf. Der Hoffnungsfunke, der noch in ihm glomm, schrumpfte zusammen wie eine Zwetschge im Dörrofen. Jetzt trafen fünfhundert auf den Berghofbauer und ebensoviel auf die dicke Bäckenmahm. Die beiden, das wußte er vom letztenmal, hatten ein zähes Leder, besonders die Mahm. Obwohl doch die Weiberleut eigentlich das zartere Häutl haben sollten. Also zuerst zum Berghofbauer! Den traf er nicht zu Hause, sondern mußte ihn auf dem Feld aufsuchen, weit drunten im Tal.

Bei der Kirche überholte ihn der Purtscheller-Toni, der auf flottem Gig eine Trainingfahrt mit seinem Traber machte. „Was, Schorschl! Der greift aus!" Mehr zu sagen hatte Purtscheller nicht Zeit; so flink trabte der siegreiche Bräunl an dem Fußgänger vorüber.

„Der tät den Tausender auch net spüren!" seufzte Schorschl, während er dem Purtscheller nachblickte.

Er hatte sich den ‚Dischkurs' mit dem Berghofbauer durchaus nicht in rosigen Farben ausgemalt. Aber die Sache kam weit schlimmer. Der Bauer schrie, als hätte Schorschl einen Raubanfall auf ihn versucht. Eine Weile ließ sich Schorschl das gefallen. Dann rührte sich der Zorn in ihm. Mit einem groben Wort drehte er seinem Vetter den Rücken und stapfte quer durch eine sumpfige Wiese der Straße zu. Schwer atmend wischte er sich den Schweiß von der Stirn und machte zwei Fäuste. „Jetzt möcht ich brav sein, jetzt lassen s' mich net!"

Die Straße war überschwemmt. Bis an die Knöchel mußte Schorschl in dem schlammigen Wasser waten, das mit dumpfem Rauschen aus den unterirdischen Klüften des laufenden Berges hervorströmte. Er sah den Rasenbrocken nach, die auf dem schießenden Wasser schwammen, und blickte über das Gehäng empor. „Arms Madl! Arme Leut!" Da fiel ihm die eigene Sorge wieder

ein. „Ich bin einer! Kann mir selber net helfen und denk an andere! In mir muß der Teufel alles verwechselt haben! Wo ich den Verstand haben sollt, hat er mir 's Herz eini gschustert!" Den Kopf auf der Seite, die Hände hinter dem Rücken, stapfte er aus dem schlammigen Wasser hervor.

Ein paar Monate konnte er sich noch weiterfretten. Dann würden es seine Gläubiger genau so machen wie vor zwei Jahren, würden ihre Forderungen an den Rufel verkaufen, und der würde die Daxenschmiede wieder auf die Gant bringen. Wer sollte ihm noch helfen? Die Bäckenmahm? Bekümmert schüttelte Schorschl den Kopf. Ein paar hundert Mark? Das wäre vielleicht noch gegangen. Aber aus der dicken Mahm einen ganzen Tausender herausfischen? „Na! Da trau ich mir lieber aus dem Bachl da an Walfisch ziehen!" Zerstreut guckte er in die gleitenden Wellen nieder, während er dem Ufer des schmalen Baches folgte. Zahlreiche Forellen, die aus den verschlammten Gründen heraufgezogen waren, standen in dem klaren Wasser umher. „Herrgott! Da kunnt einer heut an guten Fang machen." Das hatte er noch kaum gedacht, da erwachte schon der alte Schorschl in ihm, und der Fang begann. Er krempelte die Hemdärmel auf. Mit sicher gezielten Steinwürfen scheuchte er eine Forelle, bis sie sich in seichtem Wasser unter dem Ufer verbarg. Hurtig ließ er sich auf die Knie nieder, ein gewandter Griff ins Was-

ser, und lachend hob Schorschl den zappelnden Fisch an die Luft. „Soll mir's einer nachmachen!" Eine halbe Stunde trieb er das so weiter. Dann war sein blaues Schnupftuch bis an die Zipfel mit Forellen angefüllt. Es fiel ihm ein, daß Forellen ein Lieblingsgericht der Bäckenmahm waren. Wenn er ihr die Fische brächte? Ob sie in der Freude über die leckere Mahlzeit nicht mit sich reden ließe? „Probieren wir's halt. Mehr als na sagen kann s' net." Raschen Ganges erreichte er das Dorf und eilte am Purtschellerhof vorüber, mit geducktem Kopf, weil er auf der Steinbank neben der Haustür den alten Rufel sitzen sah.

Gleich das nächste Anwesen war das Haus der Bäckenmahm, ein zweistöckiger Bau, der zwischen Apfelbäumen stand, an denen noch die rotbackigen Früchte hingen. Garten und Haus boten ein etwas verwildertes Ansehen. Als der Meister Bäck noch gelebt hatte, war das Haus in schmuckem Stand gewesen. Seine Witib konnte schon seit Jahren das Zimmer, das sie im oberen Stock bewohnte, nicht mehr verlassen und hatte das Bäckergeschäft an einen Gesellen verpachtet, der keine Veranlassung fühlte, sich um das Aussehen des Hauses zu kümmern. Der Grund, weshalb die Bäckenmahm das Zimmer hüten mußte, war ein merkwürdiger. Nicht Krankheit war die Ursache. Im Gegenteil, sie war zu gesund. Schon bei Lebzeiten ihres Mannes hatte sie nah an drei Zentner gewogen und

hatte sich, wenn sie zur Tür aus und ein ging, hart zwischen den Pfosten hindurchzwängen müssen. Einige Zeit nach ihres Mannes Tod passierte ihr das Unglück, daß sie sich in der Stube den Fuß übertrat und eine Sehne verzerrte. Zwei Monate mußte sie liegen. Statt in dieser Leidenszeit ein wenig abzumagern, legte sie Woche um Woche ihrem Gewicht noch ein paar schwere Pfunde zu. Als der Fuß endlich geheilt war, hatte die Bäckenmahm an Breite so erschrecklich zugenommen, daß sie nicht mehr zur Tür hinauskonnte. Zwischen Stube und Schlafzimmer wurde ein geräumiger Durchgang ausgebrochen; die in den Flur führende Tür blieb, wie sie war; sie zu erweitern, hätte keinen Zweck gehabt; auf die Hoffnung, jemals wieder den schmalen Flurgang und die noch schmälere Treppe passieren zu können, mußte die Bäckenmahm für alle Zeit ihres Lebens verzichten. In seufzender Geduld und mit Beihilfe eines umfangreichen Nachtstuhls ertrug sie dieses Kerkerlos, lebte sich schön langsam zwischen ihren vier Wänden ein, ließ sich Essen und Trinken schmecken und wurde bei dem behaglich schleichenden Wohlleben, das sie führte, zeitweise nur von der einen Sorge gequält: wie man sie nach ihrem seligen Ende aus dem Haus bringen würde?

Der Weg zwischen dem ungetümen Bett in der Schlafkammer und dem weitarmigen Lehnstuhl in der Wohnstube, dazu manchmal ein Gang an das

Fenster, das war die einzige Bewegung, die sie machte.

Eben jetzt, als Schorschl mit seinem nassen Bündel die Straße einherkam, lag die Bäckenmahm im offenen Fenster, mit einem Gesicht, so rund und groß wie drei Gesichter mit sechs Hälsen. Langsam den mühsamen Atem vor sich hinblasend, blickte sie einem Mehlsack nach, den die Bäckergesellen an einem unter dem Dachgiebel angebrachten Kran in die Höhe zogen, um ihn auf dem Speicher einzulagern.

„Grüß dich Gott, Schorschl!" rief die Mahm mit ihrer fetten, asthmatischen Stimme. „Kommst net a bisserl auffi zu mir?"

„Ja, Mahm!" Der freundliche Gruß hatte den Daxen-Schorschl wie eine gute Vorbedeutung angeheimelt. „Und ich bring dir ebbes! Ganz ebbes Feins!" Er sprang in das Haus, in dem es appetitlich nach frischen Brezeln duftete. Mit drei Sätzen nahm Schorschl die Treppe, und als er unter Herzklopfen vor der Stubenschwelle zögerte, fühlte er die Dielen schwanken: drin in der Stube ging die Bäckenmahm vom Fenster zum Lehnstuhl; da spürte immer das ganze Haus ihr Gewicht.

Das Hütl ziehend, trat Schorschl ein, eben als die Mahm sich in den Sessel niederließ, ähnlich einem Elefanten bei der Dressurvorstellung im Zirkus. Nur daß die Bäckenmahm hinten kein Schwänzl hatte. Von der Anstrengung des vier

Schritte langen Weges war sie so erschöpft, daß sie kein Wort sprechen konnte, während Schorschl in erzwungener Lustigkeit auf dem Tisch sein Bündel aufknüpfte. Endlich fand sie die Sprache wieder. „Ah, ah, ah!“ staunte sie beim Anblick der Fische, fuhr mit der Zunge über die Lippen und faltete wie in andächtigem Gebet die Hände mit den gespreizten Fingern, die so kugeldick waren, daß sie sich nicht mehr aneinanderlegten. „Und so viel große dabei! Ah, ah, ah! Vergelts Gott, Schorscherl! Tausendmal vergelts Gott!“ Dankbar blickten die versunkenen Äuglein aus der Fettsuppe der großen Hängebacken zu ihm auf. „Jetzt kriegst aber gleich a Schalerl Kaffee!“

„Aber Mahm! An Kaffee! Jetzt, um zehne vormittags! Geh weiter!“

„Kaffee is ebbes Guts! Kaffee kann der Mensch allweil trinken. Und Kaffee magert ab, ja!“

Trotz seines Sträubens mußte Schorschl die Magd rufen, welche die Forellen davontrug, um nach einiger Zeit mit der dampfenden Kaffeekanne und einem großen Gugelhupf wieder zu erscheinen. Schorschl begann allerlei Anekdoten und lustige Geschichten zu erzählen, um die Mahm in noch bessere Laune zu bringen. Das Lachen machte ihr freilich schwere Atemnot; dennoch lachte sie gern und war in ihrer Einsamkeit für heitere Gesellschaft dankbar. Das ging ein Viertelstündchen so fort; dann fiel dem Daxen-Schorschl keine

Anekdote mehr ein; er strich sich mit schwerer Hand das Haar in die Stirn und seufzte tief.

„Schorscherl? Was hast denn?"

„Sorgen, liebe Mahm! Arge Sorgen!"

„Geh, du armer Kerl! Was is denn passiert?"

„Nix und alles. D' Augen sind mir aufgangen über mich und mein lüftigs Leben! Amal muß der Mensch doch gscheid werden. Jetzt weiß ich's, daß ich die ganzen Jahr her a richtiger Lump gwesen bin. Jetzt laßt's mir kein' Fried nimmer. Völlig treiben tut's mich zur Arbeit. Und schaffen will ich Tag und Nacht, daß d' Fetzen umanand fliegen. Auf Ehr und Seligkeit, liebe Mahm, seit gestern hat sich alles gwendt in mir, und 's Gute is z'öberst kommen. Jetzt bin ich an andrer." Das hatte Schorschl so ehrlich herausgesagt, daß auch ein eingefleischter Zweifler ihm hätte glauben müssen.

„Schorscherl!" Die gute, dicke Mahm war tief gerührt. „Mein liebs Schorscherl! Daß ich so viel Freud erleben soll! Du? Und a braver Mensch!"

„Glaubst es, Mahm?" fragte Schorschl zwischen Hoffen und Bangen.

„Ja, Schorscherl, ich glaub dir's! Und wann ich amal auffikomm in Himmel, sag ich's gleich meiner guten Schwester selig: Annamierl, sag ich, freu dich, Annamierl, dein Schorschl is a braver Mensch worden!" Kichernd wischte sich die Mahm

das Wasser aus den Augen. „Komm, Schorschl, jetzt kriegst noch a Schalerl Kaffee!“

Schorschl schluckte den ganzen Inhalt der Tasse auf einmal.

„Aber gar net begreifen tu ich dich! So an guten Vorsatz hast gfaßt! Wie kannst denn da traurig sein? Da mußt doch lachen vor lauter Freud!“

„Lachen? Ja! Freilich kunnt ich lachen! Wann ich keine Schulden net hätt!“

„Schulden? Ah ja! Schulden! Freilich, so was behindert ein' im besten Lauf!“ versicherte die Mahm bedächtig. „Schulden? Ja, ja!“

„Die müßten halt zahlt werden, daß ich an sauberen Weg hab.“

„Freilich! Eh können d' Leut kein richtigs Zutrauen net fassen zu dir. D' Schulden müssen zahlt werden. A guts Anzeichen, daß d' es einsiehst! Aber sag, Schorscherl? Wie willst denn dös machen?“

Schorschl platzte los: „Wann ich's wüßt, wär ich net zu dir kommen!“

„So, so, so, so? Und wieviel tätst denn brauchen?“

Einen Tausender? Das wagte Schorschl nicht herauszusagen. Schnell überschlug er in Gedanken: vielleicht wär es billiger zu machen; vor allem mußten die Schulden im Dorf bezahlt werden, wenn er die verlorenen Kunden, die in den

benachbarten Dörfern arbeiten ließen, wieder in seine Schmiede ziehen wollte; der Schuldschein beim alten Rufel hatte noch Zeit bis Neujahr, dritthalb Monate, inzwischen konnte er arbeiten und verdienen; für sich selbst brauchte er eigentlich auch nichts auf die Hand zu bekommen, er konnte sich von einem Tag auf den anderen weiterfretten; wenn nur der Gesell das Seinige bekam; er selbst konnte hungern, wenn's nicht anders ging. Nur das Nötigste mußte er haben. „Es is eigentlich gar net viel. Fünfhundert Markln halt."

„Fünf—hun—" Die Mahm brachte das Wort nicht zu Ende und schlug vor Schreck die Hände zusammen, daß ihr ganzes Gewicht in zitternde Bewegung kam. „Um Gotts willen, Schorscherl! Wie willst denn soviel Geld auftreiben?"

„Da hätt ich halt gmeint, du sollst mir's geben?"

„Aber, Schorscherl!" Bei der Mahm war aller Schreck verflogen, alle Rührung erloschen. Ganz ruhig sagte sie: „Na, mein Schorscherl, mein liebs! Da wird nix draus!"

„Mahm! Schau, mir is Ernst!" Er war bleich, und die Lippen zuckten ihm.

„Mir is auch net lustig z'mut." Seufzend hob sie sich im Lehnstuhl ein bißchen in die Höhe, um bequemer zu sitzen. „Vor zwei Jahr hab ich dir gholfen und hab dir gsagt: es is 's erste und 's letzte Mal! Was ich gsagt hab, is gsagt."

Er nahm ihre Hand. „Geh, Mahm, sei gut

zu mir! Mach mir 's Brawwerden net gar so hart! Hilf mir a bißl! Oder glaubst mir net, daß ich's ehrlich mein'!"

„Ja, Schorscherl, glauben tu ich dir alles! Aber Geld gib ich dir keins. Lassen wir dö Sach in Ruh! Sorgen vertrag ich net. Dö machen mich fett. Aber 's Lachen zehrt. Sei lustig, Schorscherl! Verzähl mir noch ebbes! Und magst noch a Schalerl Kaffee? Dich hab ich gern, dir vergunn ich's!" Mühsam erhob sie sich, beugte sich wackelnd über den Tisch, füllte die Tasse und legte ein großes Stück Gugelhupf daneben.

Schorschl erhob sich. Wortlos, mit zitternden Händen, legte er das nasse Taschentuch, in dem er die Forellen gebracht hatte, fein säuberlich zusammen, griff nach seinem Hut und ging zur Tür.

„Schorscherl, was hast denn?"

„Geh, Mahm, tu mich net spotten! Du bist mir die letzte Hilf gwesen. Dö andern zwei haben mir eh schon an Tritt geben. No also, muß ich halt schauen, daß ich mich selber durchbeiß. Daß d' mich so in der Bredull sitzen laßt, hätt ich mir doch net denkt von dir. Ich trag dir's net nach. Aber daß ich zu dir noch an Schritt in d' Stuben setz? Na, Mahm! Wir zwei haben ausgschorschelt mitanand. Pfüet dich Gott!" Er stolperte über die Treppe hinunter. Auf der Straße stand er ratlos. Der Kopf brummte ihm, daß er kaum einen Gedanken fassen konnte. Woher jetzt Geld

nehmen? Vor allem mußte der Krämer bezahlt werden; bei dem mußte er wieder Kredit haben, wenn er für den Gesellen die Mahlzeiten kochen wollte.

Halt, der Grundhofer! Der ließ in der Schmiede auf Jahresrechnung arbeiten, seit Neujahr machte das immerhin schon an die fünfzig oder sechzig Mark aus! Wenn er dem ein freundliches Wort gäbe? „Der zahlt schon!" Schorschl bekam bei diesem Gedanken einen heiligen Respekt vor einem Menschen, der prompt bezahlt.

Er rannte, daß er in Schweiß geriet. Beim Grundhofer erwartete ihn eine Überraschung, die ihn vor Zorn und Verlegenheit sprachlos machte. „Du bist mir a Feiner!" schalt der Bauer. „Vor acht Tag hast dein' Gsellen um 's Geld gschickt. Den hab ich zahlt. Und jetzt kommst selber und forderst mich a zweitsmal an! Ah! Dös wär mir die richtige Mod!" Schorschl stotterte eine Ausrede, die dümmste, die ihm einfiel; ohne den Gesellen gehört zu haben, wollte er ihn nicht der Unterschlagung beschuldigen. Daheim aber, in der Werkstätte, brauchte er nur zu sagen: „Steffel, ich komm vom Grundhofer!" Und da wußte er genau, wie sich die Sache verhielt. Das Gesicht des Gesellen redete deutlich. „Um Gotts willen, Steffel, was hast denn mit dem vielen Geld angfangt?" jammerte Schorschl, als wäre das Geld bei ihm zeitlebens eine ernste Sache gewesen.

Steffel versuchte der bösen Geschichte eine heitere Wendung zu geben und lachte. „Schön langsam braucht hab ich's halt. Du hast es gut. Mir pumpen s' nix."

Dem Daxen-Schorschl verging die Geduld. Er wurde dunkelrot im Gesicht und schrie: „Jetzt packst dich aber! An Lumpen hab ich dulden müssen neben meiner, denn ich bin selber einer gwesen. Für an Spitzbuben is mir mein Haus a bißl z'gut!"

„Oho!" Steffel faßte den Schmiedhammer; aber da kam er übel an.

„Glaubst, ich fürcht dich, du Laubfrosch, du!" Mit der Faust schlug Schorschl dem Gesellen das Eisen aus der Hand, packte ihn an der Brust und schüttelte ihn, daß ihm die Zähne klapperten. „So! Und jetzt fahr ab! Und bist in einer Stund mit deim Ranzen net draußen zum Haus, so mach ich dir Füß!"

Als Schorschl allein war und sein Zorn verrauchte, überkam ihn eine Niedergeschlagenheit, daß er am liebsten geheult hätte. Ein Schritt weckte ihn. Es war der Bauer, dessen Leiterwagen in der Werkstätte auf das Beschläg wartete. „Wann krieg ich denn mein' Wagen?"

Schorschl erhob sich, um nachzusehen, wie weit der Gesell die Arbeit schon gebracht hätte. „Komm halt am Abend wieder! Ich mein', daß ich ihn fertig bring."

„No, da bin ich neugierig! Da mußt deim Gsellen fleißig helfen!"

„So? Meinst?"

„Ja!" Der Bauer ging.

Man läutete die Elfuhrglocke, als Schorschl die Arbeit begann. In seinem Eifer übersah er den Gesellen, der mit seinem Ranzen über den Hof spazierte.

Steffel verließ seinen Dienst, ohne dem Meister einen letzten Gruß zu sagen. Drüben im Wirtshaus trank er sein ‚Abschiedsmaßerl' und erzählte, daß ihm die ‚Lumpenwirtschaft' in der Daxenschmiede endlich zu dick geworden, und daß er dem Schorschl aufgesagt hätte, um bei einem ‚repadierlichen' Meister Arbeit zu suchen.

„Ui jegerl", meinte der Wirt mit halbem Erbarmen, „jetzt hat er kein' Gsellen nimmer, der d' Arbeit für ihn macht! Da schwimmt er aber bald, der Schorschl!"

Das hörte der alte Rufel, der hinter dem Ofen saß und den Gebetriemen um die Hand legte. Er seufzte und wiegte den grauen Kopf zwischen den Schultern.

Dazu tönte es immer von der nahen Schmiede herüber: kling, kling, kling, kling! Und wenn die Hammerschläge für kurze Weile aussetzten, wirbelte dicker Rauch aus dem Schornstein der Esse.

Zur Mittagszeit schwieg der Lärm im Dorf, und auf der Straße rasselte kein Wagen mehr; nur in

der Schmiede wollten die Hammerschläge nicht ruhen: kling, kling, kling, kling!

Als gegen sechs Uhr abends der Bauer um seinen Wagen kam, war die Arbeit schon seit einer Stunde fertig, und Schorschl schmiedete ein paar Hufeisen in Vorrat.

„Was bin ich schuldig?" fragte der Bauer.

Schorschl stieß die Zange in die Glut und zog den Blasbalg. „Z'erst schau dir d' Arbeit an, ob z'frieden bist."

Bedächtig schritt der Bauer rings um den Wagen, untersuchte die Eisenreifen der Räder und prüfte das Beschläg der Deichsel. „Sauber is alles gmacht. Respekt! Wann er mag, dein Gsell, versteht er sei' Sach."

„Den Gsellen hab ich davongjagt in der Fruh."

„Was?" Der Bauer riß Mund und Augen auf. „Schorschl! Is der Heilig Geist niedergflogen über dich? No also, was bin ich schuldig?" Er zog den ledernen Beutel hervor.

„Die ganze Zeit hast im andern Dorf arbeiten lassen. Oder net?"

„Dös hat seine guten Gründ ghabt."

„Freilich! Wann 's dir net pressiert hätt mit deim Wagen, wärst eh net zu mir kommen, gelt?"

„Na!"

„Was hast denn drüben zahlt?"

„Vierundzwanzg Mark für an Wagen."

„So zahl mir zwanzg. Wann ich d' Leut wieder einizügeln will zu mir, muß ich besser arbeiten wie die andern, und billiger."

Schmunzelnd suchte der Bauer aus seinem Beutel zwei Zehnmarkstücke hervor und legte sie auf den rußigen Werktisch. „Ich hätt schon noch a bißl Arbeit für dich."

„Sei so gut und bring mir's!"

„Ja, morgen! Hilfst mir den Wagen aussischieben?"

Der Bauer faßte die Deichsel und Schorschl ein Rad. Mit Rasseln und Holpern rollte der Wagen über die Torschwelle in den Hof hinaus. Draußen hatte der Bauer ein leichtes Ziehen, die Straße ging bergab.

Als Schorschl in die Werkstätte zurückkam, wog er die beiden Goldstücke ehrfürchtig auf der Hand. „Die müssen fort! Und gleich! Sonst reißt's mich am Abend ins Wirtshaus ummi. Ich kenn mich." Die Faust mit dem Geld in die Hosentasche grabend, lief er zum Krämer hinüber. Es war ein verschämter Stolz in seinem Blick, als er die zwei Goldstücke mit festem Daumendruck auf die Ladenbudel legte und zur Krämerin sagte: „Da! Mehr hab ich net. Mit dem andern mußt halt noch a bißl zuschauen."

Die Frau wurde vor Überraschung rot im Gesicht. „No, no, gar so pressieren tut's doch net. Bist mir ja gut! Sonst nix gfällig?"

Schorschl zögerte. „Mehl und Schmalz zum Kochen tät ich brauchen. Schreibst mir denn noch was auf?"

„Wer zahlt, hat Kredit. Sonst brauchst nix? Kein' Tabak?"

„Na!" Das Wort hatte den Daxen-Schorschl Überwindung gekostet. An einem Pfeifl hing ihm das Herz. Deshalb fügte er kleinlaut bei: „Meinetwegen! Kannst mir a Packerl geben. Aber bloß an einzigs."

„Vom guten?"

„Na, vom Stinkadores. Der tut's schon für mich."

Als Schorschl mit der großen Papiertüte, in die ihm die Krämerin alles eingepackt hatte, über die Straße schritt, bekam er einen Anfall von Reue. „Wann ich ihr bloß d' Hälfte zahlt hätt, wär's fürs erstemal auch gnug gwesen. Und ich hätt a bißl ebbes auf der Hand bhalten." Dann lachte er und schüttelte den Kopf. „Ah was! Gott sei Dank! Zahlt is zahlt!" In seiner Werkstätte legte er den Pack in eine Fensternische. Es begann schon zu dämmern; aber eine halbe Stunde konnte er immer noch arbeiten; er hatte in den Fäusten ein so merkwürdiges Zucken, das ihm keine Ruhe ließ. „D' Arbeit muß a Krankheit sein", meinte er, „wann die amal ein' packt, so laßt s' nimmer aus."

Während er den Blasbalg trat, um die eingesunkene Glut wieder zu beleben, verfinsterte sich

das Tor, und eine Mädchenstimme klang: „Guten Abend!“

Schorschl fuhr auf, als hätte er sich den Ellbogen angestoßen und das Mäuschen geweckt.

Auch Vroni, die auf der Schwelle stand, einen Spaten über der linken Schulter und das Beil in der rechten Hand, schien ihren Augen nicht zu trauen und glühte über das ganze Gesicht. Oder war's nur der Widerschein der Essenglut? Denn sie sagte ruhig: „Ah, da schau! Du? Hab gmeint, dein Gsell is bei der Arbeit. An dich hätt ich net denkt.“

„Sonst wärst am End gar net eini? Was?“ Schorschls Fuß, der den Blasbalg trat, kam in rascheres Tempo.

Vroni nahm den Spaten ab. „Unser Grabscheit is verbogen und hat die richtig Härten nimmer. Und am Beil hab ich mir die halbe Schneid ausgsplittert. Kannst mir's heut noch machen?“

„Ja!“ Er verließ die Esse.

„Ich hab noch an Weg“, sagte sie, „zum Kramer, ja, und komm wieder vorbei.“

„Magst net lieber warten?“ fragte Schorschl hastig.

„Na!“

Er lachte merkwürdig. „Fürchst dich vor mir?“

Da sah sie ihn groß an. „Ich? Warum denn?“ Mit dem Fuß stülpte sie einen Wasserzuber um

und setzte sich. „Wann d' meinst, kann ich auch warten."

„Ja, es is besser! Ich kunnt davonlaufen und zusperren." Seine Stimme bekam einen Ton, als hätte er was Bitteres geschluckt. „So a Lump, wie ich einer bin, halt's net lang bei der Arbeit aus."

„Ich glaub's."

„Gelt?" Er trat mit dem Beil zum Fenster und besah den Schaden. „Da mußt aber grob zughaut haben?"

„Es braucht's halt."

„Freilich!" Seine Stimme klang wieder freundlich. „Wie steht's denn droben?"

„Allweil im gleichen. Es hat sich nix gändert über Nacht."

Da guckte er langsam über die Schulter. „No, wer weiß, vielleicht doch a bißl ebbes." Er löste vom Beil den Stiel ab, nahm das Eisen zwischen die Backen einer großen Zange, wühlte sie unter die Glut hinein und versetzte dem Blasbalg einen so ausgiebigen Tritt, daß eine Sprühgarbe von Funken in den Kamin hinaufloderte.

Broni runzelte ernst die Brauen; sie mußte aus Schorschls letzten Worten etwas Ungemütliches herausgehört haben, und es spielte um ihren Mund, als müßte sich dieser Ärger entladen. Ihre Augen schossen einen spöttischen Blick zur Esse hinüber.

Unter leisem Lachen fragte sie: „Bist gut heimkommen?“

Schorschl schob eine kleinere Zange mit einem fingerlangen Stahlstäbchen in die Glut. „Heimkommen? Wann denn?“

„Heut nacht.“

„Ah so? Ja, ja, ganz gut! Siehst es ja, an Haxen hab ich mir net brochen.“

„Da kannst von Glück sagen. So a Weg in der Nacht is hail.“

„Fest hintreten muß man, nachher rutscht man net.“ Mit raschem Schwung hob Schorschl die beiden Zangen aus der Esse und faßte den schweren Hammer, um die neue Stahlschneide an das ausgesplitterte Beil zu schweißen. Wie ein zerdrücktes rotes Herz lag das glühende Eisenstück zwischen dem Griff der Zange. Der Amboß tönte wie eine Glocke, und sternhell flogen bei jedem Hammerschlag die Funken in den großen dämmerigen Raum; sie leuchteten nur und brannten nicht; sie flogen dem Schmied ins Gesicht, in die Haare, an die nackten Arme, an die offene Brust und sprühten hinüber bis in den Schoß des Mädels. Vroni rückte immer weiter zurück; die Funken flogen ihr nach. Das gewahrte Schorschl, und immer emsiger drosch er mit dem Hammer, so daß an seinem kräftigen Arm alle Muskeln spielten.

Die Glut des geschweißten Eisens drohte zu erlöschen, und Schorschl schwang die Zange wie-

der in die Esse hinüber. Während er den Blasbalg trat, umsäumte der Feuerschein seine ganze Gestalt, sein Haar und sein Gesicht mit roten Linien. Draußen vor dem Bogen des Tores dunkelte es immer mehr, und am fahlen Himmel zitterte schon mit blassem Schein der Abendstern.

Ob Schorschl die brennende Röte auf Vronis Wangen und den Glanz ihrer staunenden Augen richtig deutete? Oder ob es ihm die eigene Arbeitsfreude auf die Lippen legte? „Gelt", sagte er, „in der Schmieden is schön?"

„Ja, da gfallt's mir."

„Möchtest net hausen herin?" Das fragte Schorschl lachend, in jener Art, in der man vom Wetter zu reden pflegt.

Im gleichen Ton antwortete Vroni: „Warum denn net? Der Schmied müßt halt an andrer sein."

„No, wer weiß, vielleicht wird noch amal an anderer aus mir."

„Wer's glaubt!"

„Du vielleicht net?"

„Na! Und so hab ich's net gmeint."

„Ah so? An ganz andern meinst?" Schorschl hob die Zange auf den Amboß. „Freilich, ich weiß, viel halten tust net von mir!" sagte er, immer ein paar Worte nach jedem Hammerschlag einschiebend. „Kannst auch recht haben, daß die beste Schneid an mir schon Fransen kriegt hat. Grad so wie dein Beil! Aber der richtige Schmied, mein' ich,

kunnt den Schaden vielleicht doch wieder ausgleichen." Mit der Zange hielt er dem Mädel das rotglühende Eisen hin. „Schau! Da hat's wieder die schönste Schneid, dein Beil! Bloß härten muß ich's noch." Er schob die Zange wieder in die Glut und zog den Blasbalg. „Ja, Vroni! Über mich müßt die richtige Schmiedin kommen."

„Such dir s' halt!"

Er lachte. „Da fang ich mit'm Suchen gleich an. Tätst es net riskieren mit mir?"

„Na! Ich dank schön!"

„Geh, probier's!"

„Aufs Probieren laß ich mich net gern ein. Ich geh lieber sicher."

„So heirat mich halt! Dös wär 's Allersicherste. Von dir ließ ich mir ebbes sagen."

„Da weiß ich mir was Bessers."

„Du bist aber heikel!"

„Für gwöhnlich net. Beim Heiraten schon."

„Ja, hast recht! An neuen Hut, wann er ein' druckt, kann man fürs halbe Geld der Nachbarin aufhängen. Aber a Mann bleibt eim. Dös muß von Anfang gleich der Richtige sein."

„Hätt gar net glaubt, daß d' so gscheid bist!"

„Freilich, mancher schaut dümmer aus, als er is."

Da lachten sie alle beide, als wäre ihnen der harmlose Spaß nach Wunsch geraten. Dann schwiegen sie; und während Vroni, die von der

strahlenden Wärme des Essenfeuers belästigt schien, mit der Hand über Stirn und Wangen fuhr, haschte Schorschl den Schnurrbart zwischen die Zähne und trat mit ungestümem Fuß die Stange des Blasbalges. Plötzlich riß er die Zange aus der Glut. „Herrgott, jetzt hätt ich den Stahl bald überhitzt!“

Vroni hatte die Ellbogen auf die Knie gelegt und blickte finster zum verlöschenden Glanz des Himmels und zu dem zitternden Gefunkel des immer heller brennenden Sternes auf. Schorschl stand vor dem Amboß; weil es in der Werkstätte schon dunkel war, mußte er Vroni den Rücken kehren, um die Helle des Essenfeuers für die Arbeit zu nützen. Grau zeichnete sich seine hohe, breitschulterige Mannsgestalt in den roten Schein. Unter achtsamen Schlägen gab er der Schneide des Beils mit einem kleinen Hammer die glatte Form. Dann tauchte er den glühenden Stahl in den mit schwarzem Wasser gefüllten Löschbottich, rasch und kurz, so daß es kaum zischte und nur ein kleines, rot beleuchtetes Dampfwölkchen aufstieg. Und als der nun äußerlich abgekühlte Stahl von innen heraus wieder matt zu glühen begann, versenkte Schorschl die Schneide langsam in das Ölbad. Er schien das Bedürfnis zu fühlen, dem Mädel diese Hantierung zu erklären. „Wann einer z'grob mit'm kalten Wasser kommt, dös kann den besten Stahl verderben.“ Seine Stimme klang

anders als früher. „Aber je feiner einer 's Öl braucht, so besser wird d' Schneid!" Vroni blickte auf und sah wieder zum Tor hinaus.

Der Spaten machte geringe Arbeit: eine kurze Glut und ein paar Streiche mit dem Hammer. Schorschl erledigte das, ohne ein Wort zu sagen. Diese Stille schien Vroni unbehaglich zu berühren; plötzlich fragte sie: „Daß du heut arbeitst? Wo is denn dein Gsell?"

„Den hab ich davongjagt in der Fruh."

„Was? Warum denn?"

„Weil er a Lump is."

Vroni wollte lachen. Bei dem funkelnden Blick, der sie aus Schorschls Augen traf, blieb ihr die Heiterkeit in der Kehle stecken. Nach einer Weile fragte sie gereizt: „Daß einer a Lump is? Seit wann gfallt dir denn so ebbes nimmer?"

„Gar lang is's noch net her. Gestern, mein' ich, wär's noch anders gwesen." Ruhig lehnte er den Spaten an den Türpfosten. „Soll ich dir's Beil schleifen?"

Jähe Röte war über Vronis Wangen geflogen; nun schüttelte sie den Kopf und griff in die Tasche; sie mußte sich räuspern, ehe sie fragen konnte: „Was bin ich schuldig?"

„Nix. Is gern gschehen."

Da fuhr sie auf, so grob, als hätte er ein böses Wort gesagt. „Du! Schenken laß ich mir nix!"

„Und ich verlang nix. Arbeit nach Feierabend mach ich bloß zur Rekrazion. Dös is kein Geschäft nimmer."

„Und ich will nix gschenkt haben. Wann mir net sagst, was verdient hast, muß ich halt selber schätzen. Vier Mark kriegt einer, der ordentlich arbeit den ganzen Tag. Macht vierzg Pfennig d' Stund. Und dös halbe Stündl da? Bin ich dir halt zwanzg Pfennig schuldig."

Daß sie so genau rechnete, ärgerte ihn. „Billig machst es! Da kunnt a Schmied auskommen! Bei deiner Rechnerei! Der Stahl, meinst, kostet gleich gar nix?"

„Mehr als zwei Fünferln wird dös Bröckl net wert sein! Da hast deine dreißg Pfennig!" Vroni legte das Geld auf den Amboß, packte das Beil und den Spaten und schritt ohne Gruß zum Tor hinaus.

„So? So?" schrie Schorschl mit einer Stimme, die ihm kaum aus der Kehle wollte. „Da kauf ich mir jetzt grad an Schnaps dafür. Grad mit Fleiß!" Zornig nahm er das Geld und schob es in die Tasche. „Dürsten tut mich eh, daß mir einwendig alles wie Fuier is!" Wütend faßte er den Wasserzuber, füllte ihn aus dem Bottich und löschte mit einem Guß die Glut der Esse. Dann wusch er Gesicht und Hände. Darüber schien er seines durstigen Vorsatzes vergessen zu haben; aus einem Wandschrank nahm er seine C-Trompete und ging

hinters Haus in den Garten. Hier saß er und spähte erwartungsvoll nach dem Weg, der zum Gehäng des laufenden Berges führte. Plötzlich hob er die Trompete an den Mund; aber sei es, daß ihm von der Kühle des Abends die Finger steif geworden, oder sei es, daß er die richtige ‚Amboschur' nicht hatte — er mußte ein paarmal ansetzen, bevor er einen klaren, schönen Ton zuwege brachte. Und da blies er nun mit schmachtenden Klängen:

Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn,
Du, du machst mir viel Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.
Jaaa, jaaa ...

Ohne das Lied bis ans Ende zu blasen, setzte Schorschl die Trompete ab und ließ sie zwischen den Knien baumeln. „Mir scheint gar, ich bin in dös Madl verliebt!" Er hatte in seinem ganzen Leben noch kein so dummes Gesicht gemacht wie jetzt, da diese Erkenntnis in ihm auftauchte. „Sakra! Da bin ich schön angrumpelt!" Langsam erhob er sich, kraute sich hinter den Ohren und seufzte tief. „Da schaut nix Guts net auss'i!" Es befiel ihn die Versuchung, über sich selbst zu lachen. „Schorscherl, Schorscherl", sagte er mit der Stimme der Bäckenmahm, „du bist a narrisches Luder!"

Langsam trat er ins Haus, kochte das Nachtmahl, und auf dem Herd sitzend, löffelte er den Schmarren aus der Pfanne. Nachdem er im Hof an der Brunnenröhre getrunken hatte, schloß er Werkstatt und Haustür, zündete sein Pfeifl an und setzte sich in der dunklen Stube auf die Ofenbank. Bei jedem Paffer, den er vor sich hinblies, krabbelte ihm eine Sorge über den Rücken. Doch einem, der sich am Tage müd gearbeitet, erscheinen alle Sorgen um so leichter, je schwerer ihm die Glieder werden. Als die Glut in der Pfeife erloschen war, erhob sich der müde Daxenschmied, um sein Lager zu suchen. Kaum hatte er sich ausgestreckt, da fiel ihm der Schlaf über die Augen.

Sechstes Kapitel

Weißer Reif schimmerte auf allen Wiesen des Berghanges, als Michel früh am Tag aus der Haustür trat, mit übernächtigen, müden Zügen. Beim Anblick der kleinen, blinkenden Eisscheiben, die wie gläserne Augen aus dem erstarrten Schlamm hervorlugten, atmete er erleichtert auf. „Mathes!" rief er und klopfte an das Stubenfenster.

Hastig kam Mathes aus dem Flur gerannt. „Is ebbes passiert?"

„Na! Gfroren hat's in der Nacht! Da schau!"

Mathes bückte sich, drückte mit dem Finger eine der Eisscheiben ein und prüfte die Härte des Bodens. „Arg tief geht's net. Bloß oben hat's a bißl anzogen." Er sah, wie es über das Gesicht des Vaters zuckte, und fügte mit raschen Worten bei: „Aber fester is der Boden doch wie gestern. Ja, ja, Vater, es wird kälter mit jeder Nacht. Ich mein', daß der richtige Frost bald einfallen sollt."

„Kannst schon recht haben, Bub!" Nickend hob Michel die Augen zum Himmel. „Er hat mein Sprüchl halt doch verstanden!" Bei aller Hoffnung befiel ihn wieder eine neue Sorge. „Wann aber mit Gottes Willen der Boden gfriert und 's untrische Wasser möcht in d' Höh, so kann's ja nimmer durch, wann der Boden steinhart is? Und hast es doch ghört, daß die Kammissoni gsagt hat: 's untrische Wasser müßt wieder steigen, wann alles gut sein sollt?"

„Da tu dich net sorgen, Vater! Gfriert der Boden, so gfriert 's Wasser mit, und von die Wänd abi lauft kein neus Wasser nimmer zu."

„Der liebe Gott soll's geben!" Schwer atmend strich der Simmerauer mit den Händen übers Haar. Im Flur wurden die beiden Kinder laut, und Vroni kam aus der Tür, mit dem Beil in der Hand. Ihr Gesicht hatte nicht die frischen Farben wie sonst, ein Schatten lag um ihre Augen. Aber sie nickte dem Vater lächelnd zu

und deutete auf die gefrorenen Pfützen. „Gut, Vater, gut schaut's aus!“ Sie ging zum Hackstock, um die Arbeit zu beginnen.

Der Simmerauer sah seine Tochter prüfend an; etwas an ihr schien ihm nicht zu gefallen. Doch ihn drückte noch was anderes, und das schien ihm wichtiger. „Komm“, sagte er zu Mathes, „speggalieren wir a bißl umanand, ob sich nix grührt hat in der Nacht.“ Er ging seinem Buben voran in den Garten. An der Hausecke strich er zärtlich mit der Hand über die weiße Mauer und seufzte. Aufmerksam spähte er an den Wänden hinauf, dann über den Boden hin. Alles war unverändert. Nirgends in der Erde ein Riß oder eine Senkung. Der Balkenrost, den sie mit angestrengter Arbeit am vergangenen Abend vollendet hatten, schien seine Schuldigkeit zu tun und den ganzen Grund um das Haus her fest zusammenzuhalten. Jetzt mußte nur der Verhau an der Böschung noch verstärkt und dichter verflochten werden. Am verwichenen Abend, während Vroni das Beil und den Spaten in die Schmiede getragen hatte, waren Michel und Mathes in den Wald gegangen, um die für das Flechtwerk nötigen Äste von den Bäumen zu schlagen; der ganze Haufen, den sie heimgebracht, lag im Hof, und Vroni putzte mit dem Beil die kleinen Zweige von den Ruten.

Als Mathes und der Alte im Garten waren, sah Michel über die Schulter, wie in Sorge, daß

Mutter Katherl oder Broni ihnen nachgegangen wäre. Dann sagte er leis: „Mathes? Hast nix ghört in der Nacht?"

„Heut net. Ich bin steinmüd gwesen und hab gschlafen. Warum?"

„Heut nacht hat's mir gar net gfallen. Kein Stündl hab ich gschlafen vor Angst. Wann halt doch ebbes passieren tät? Ich glaub's net. Na! Aber es müßt halt doch einer da sein, der d' Mutter weckt und die Kinderln packt. Und die ganze Nacht hat's allweil bröckelt in der Mauer drin. Im Fundament muß's gwesen sein. A bißl hat's allweil ausgsetzt, aber gleich hat's wieder angfangt. Erst wie's Tag worden is, hat's aufghört."

„Aber geh, Vater", sagte Mathes ruhig, „da hast dich anführen lassen in der Angst. D' Mauer is fest. Ich denk mir halt, daß d' Mäus unter die Bretter grabelt haben."

„D' Mäus?" Im Gesicht des Alten kämpfte Sorge mit dem Wunsch, zu glauben. „D' Mäus? Ja, ja! Dös hätt ich mir selber schon gern eingredt, aber —"

„Schau, es hat ja doch aufghört, wie's Tag worden is. Geh, sorg dich net! Es is schon so. D' Mäus sind's gwesen."

„Ja, ja! Möglich kunnt's schon sein. D' Mäus? Dös wär kein schlechts Anzeichen net. Man sagt allweil: eh a Haus fallt, ziehen d' Mäus aus.

Ja, Mathes! Dös wär a Glück: wann d' Mäus noch allweil ihr Sicherheit haben. Da kann's doch so schlecht net stehn um unser Häusl?"

„Gott bewahr! Gut steht's, Vater! Komm, fangen wir 's Arbeiten wieder an!"

Während sie in den Hof zurückkehrten, spähte Mathes, der hinter dem Vater ging, mit Sorge über das Fundament der Mauer.

Vroni hatte schon einen Stoß geputzter Ruten neben sich aufgeschichtet.

„Brav, Vronerl!" sagte Michel. Er sah dem Mädel ins Gesicht. „Was is denn mit dir? So viel blasselen tust mir heut. Hast net schlafen können in der Nacht?"

„Aber ja!" Leichte Röte huschte über Vronis Wangen. „Fest hab ich gschlafen."

„Oder wird dir d' Arbeit a bißl z'viel?"

„Mir? Na, Vater! So bald noch net." Rascher schwang sie das Beil, wie um dem Vater zu beweisen, daß ihre Arme keine Spur von Müdigkeit empfänden.

Mathes, der dieses Gespräch gehört hatte, wandte sich ab und lächelte.

Mutter Katherl erschien unter der Haustür, und an ihr vorüber stürmten die beiden Kinder ins Freie. Trotz der ärmlichen Kleidung, die sie trugen, sahen sie proper aus. Dem Buben waren die feuchten Haare mit der Bürste glatt an den Kopf gestrichen, und dem Mädel stand ein kurzes, finger-

dickes Zöpfl steif vom Nacken weg. In den Händen hielten sie große Butterbrote, die zur Hälfte schon in den kleinen Schnäbeln verschwunden waren. Während der Bub sich auf die Erde kauerte, um eine der weißen Eisscheiben loszubrechen und als ‚Zuckerl' auf das Butterbrot zu legen, hängte sich das Mädel an die blaue Leinwandhose des Großvaters. „Ahnlvater! Heut nacht hat mir ebbes träumt!" Das Kind grub die kleinen weißen Zähne in das Brot.

Michel beugte sich nieder. „Was denn, Jetterl? Verzähl mir's!"

„Feiertag is gwesen, und a schöne Musi haben wir ghört."

„Wo is denn dö Musi gwesen? Drunt im Wirtshaus, gelt?"

Jetterl schüttelte das blonde Köpfl. „Na!" sagte sie und schluckte. „Gsehen hab ich s' net, dö Musi. Allweil hab ich in d' Höh auffischauen müssen, weil s' in die Lüft droben gwesen is, dö Musi."

„Aber so was!" staunte Michel. „Du, Jetterl, da hast die lieben Engerln singen hören!"

Das Mädel machte ein ernstes Gesicht und besann sich. „Na! Gsungen haben s' net. Trumpeten haben s' blasen. Können denn die lieben Engerln Trumpeten blasen, sag?"

Beim Hackstock verstummten die Beilschläge, und Vroni blickte über die Schulter nach dem Kind.

„Aber gwiß!“ beteuerte der Simmerauer. „Alle Instrumenter können s' blasen. Und Harpfen zupfen und Zithern schlagen. Aber verzähl, wie is denn nacher weiter gwesen?“

„So viel schön is gwesen, Ahnlvater! Soooo viel schön! Und zur Kirchen hat man gläut, und der Xandi hat sein neus Hösl anziehen dürfen und ich mein Röckerl, mein rots. Und auf Mittag hat's Dampfnudeln geben, hat mir träumt. Gelt, Ahnlvater, so a schöner Traum muß eintreffen?“

„Ja, mein Herzerl! Sei nur schön brav! Da kunnt's schon möglich sein, daß am Sonntag a bißl was eintrifft“, lächelnd kniff der Simmerauer das Mädel ins runde Kinn, „mit die Dampfnudeln, ja! Und du, Xanderl, komm her! Jetzt spazierts mitanand schön ummi in Purtscheller-wald!“

„In Wald ummi? Na!“ fiel das Bürschl dem Großvater in die Rede und strich die fetten Fingerchen, aus denen das Butterbrot verschwunden war, ein paarmal über das Höschen hin und her. „In Wald ummi mag ich nimmer.“

„Warum denn net?“

„Weil er so grantig is.“

„Was? Grantig? Der Wald?“ fragte Michel, den bei diesem Kinderwort eine dunkle Sorge zu beschleichen schien.

„Ja! Gestern hat er gschrien. Ganz laut hat er gschrien. Du! Da bin ich derschrocken.“

„Aber geh, du Dapperl!" Dem Alten versagte fast die Stimme. „Der Wald kann doch net schreien."

„Aber ja! Ganz a groß Maul hat er aufgrissen im Boden drin. Und gschrien hat er. Den Wald, den mag ich nimmer, na!"

Michel wußte kein Wort zu sagen. Dieses Schweigen schien Jetterl als einen Zweifel zu deuten, denn sie bestätigte: „Ja, Ahnlvater! So hat er's gmacht!" Sie sperrte das rosige Mäulchen auf, so weit sie konnte. Dann lachte sie. „Aber ich hab mich gar net gforchten. Bloß der Xandi! Weißt, der tut sich noch fürchten, weil er so a kleins Büberl is." Freilich, der Xandi war um ganze zehn Monate jünger als sie! „Ich hab mir halt denkt, daß er Hunger hat, der Wald, weil er sein' Schnabel so weit aufreißt."

Der Simmerauer hatte die Arme um die beiden Blondköpfe gelegt und tauschte einen Blick mit Mutter Katherl, die leis zu ihm sagte: „Gelt! Allweil hab ich's schon gmeint: der Wald is nimmer sicher. Laß mir die Kinder nimmer in Wald ummi!"

„Na! Kein Schrittl nimmer in Wald!"

„Ahnlvater?" fragte das Bürschl. „Dürfen wir net lieber die Zickizotterln hüten auf der Wiesen droben? So viel schön tut d' Sonn da droben scheinen."

„Ja, mein Schatzerl, ja! Geh, Katherl, laß ihnen die Zickizotterln aus'm Stall! Ich muß zur Arbeit schauen."

Mit lautem Jubel rannten die Kinder der Großmutter voran und verschwanden in der Stalltür. Kreischend kamen sie wieder zum Vorschein, jedes mit einer Ziege am Strickl, und das ging über den Hof und hulterdiwulter über die Wiese hinauf — bald zerrten die Kinder die beiden bockenden Ziegen hinter sich her, bald wieder schleiften die trippelnden Tiere ihre Hüter durch die Bodenfurchen, daß die zwei Knirpse unter Lachen einen Purzelbaum um den andern schlugen.

Der linde Sonnenschein kam über den Berghang heruntergeschlichen, schmolz den Reif von den welken Gräsern und ließ im auftauenden Schlamm die dünnen Eisscheiben langsam zerfließen.

Mutter Katherl schleppte die Ruten, die Vroni geputzt hatte, durch den Garten zum Verhau. Hier waren Michel und Mathes bei der Arbeit; der Alte hielt die hohen Pfosten fest, auf die der Bursche, der oben auf der Böschung stand, mit der Holzkeule losdrosch. Als die Balken eingeschlagen waren, kam Mathes herunter, und nun begannen sie die Ruten durcheinanderzuflechten und die Hohlräume dahinter mit Steinen auszufüllen. Um den Vater abzulenken, begann Mathes über allerlei Dinge zu sprechen. Einmal, als er eine Weile geschwiegen hatte, fragte er unvermittelt:

„Du? Vater? Neulich am Abend, wie ich beim Wagner unsere Axten stielen hab lassen, sind a paar Leut in der Werkstatt gwesen. Da haben s' so gredt mitanander. Vom Purtscheller."

„Was denn?"

„Daß er schlecht wirtschaften tät, und daß der Purtschellerhof nimmer stünd wie sonst. Is da ebbes dran, Vater?"

„Ah na! Weißt ja doch, wie d' Leut sind! Allweil reden s' mehr, wie s' verantwortigen können. So a gscheider Mensch wie der Herr Purtscheller wird doch sein' Verstand beinand haben. Die unguten Leut sind ihm halt neidisch um sein Glück." Michel bog eine Rute übers Knie, um sie geschmeidiger zu machen. „Aber ich vergunn's ihm. Schon der Linerl z'lieb!" Er begann die Rute einzuflechten. „Freilich, brauchen tut er viel. Aber ich kann mir doch net denken, daß a verstandsamer Mensch tiefer aus'm Hafen schöpft, als der Boden is. Oder es müßt einer so a narrischer Lüftikus sein wie der Daxen-Schorschl. So ebbes glaub ich net vom Herrn Purtscheller." Michel griff nach einer neuen Rute. „Dem sein Haus und Hof steht fest. Unter dem lauft der Boden net davon. Eins, freilich, will mir net gfallen —"

„Was?"

„Daß er so gachzornig is, wie seine Dienstleut verzählen, und den ärgsten Unmut allweil an der Linerl auslaßt. Dös gfallt mir gar net. Hast ihn

ja neulich reden hören. Krank, meint er, wär 's Linerl. Ja, mein! Kümmern tut sie sich halt! Dö hat so a Blümerlgmüt, so a feins, und vertragt halt söllene Schimpfereien net. Und allweil schlechter schaut s' aus. Tätst es schier gar nimmer kennen, ja!"

Mathes gab keine Antwort. Während er eine störrische Rute hinter den Pfosten preßte, fielen ihm ein paar rote Tropfen von der Hand.

Das gewahrte der Simmerauer. „Hast dich grissen?"

„A bißl. An der Ruten." Mathes schleuderte das Blut von der Hand und arbeitete weiter.

Immer höher stieg die Sonne.

Um zehn Uhr ging Mutter Katherl ins Haus und holte den Milchkrug. Das erste Glas, das sie einschenkte, reichte sie der Tochter. „Warum bist denn so stad heut? Was hast denn?"

„Ich? Was soll ich denn haben?" Vroni leerte das Glas. „Vergelts Gott!" Lächelnd nickte sie der Mutter zu und nahm die Arbeit wieder auf.

Als Katherl in den Garten zu den Männern ging, fuhr mitten in dieser sonnigen Luftstille ein sausender Windstoß über die Simmerau. „Was is denn?" fragte Michel. „Wo kommt denn der Wind so gahlings her?" Alle blickten zum blauen Himmel auf. Nun hörten sie über die Wiesen her, aus der Gegend des Purtschellerwaldes, ein klap-

perndes Rauschen, als wäre irgendwo ein riesiger Haufen Schindeln auseinandergefallen. Im gleichen Augenblick tönten von der sonnigen Höhe herunter die schreienden Stimmen der Kinder: „Da schau! Der Wald! O jegerl! Der Wald lauft davon!“ Mathes kletterte über den Verhau hinauf, Michel machte humpelnd einen Umweg, um die Böschung zu ersteigen, und Vroni kam aus dem Hof gerannt, während Mutter Katherl, die Milch verschüttend, ihrem Manne nachlief und im ersten Schreck das Gesicht bekreuzte.

Sie spähten nach dem Gehölz hinüber, und während ein zweiter Windstoß ihnen das Haar und die Kleider zauste, sahen sie, daß ein großes Stück des Waldes in gleitender Bewegung war. Die grünen Wipfel schwankten durcheinander, als wären die hundert Bäume betrunken. Und plötzlich war die grüne, laufende Waldscholle verschwunden; an ihrer Stelle dehnte sich ein brauner Fleck, als hätte eine unsichtbare Riesenfaust dieses Stück Wald wie ein Spielzeug in eine braune Holzschachtel eingestrichen und den Deckel zugeklappt.

Wieder tönte jenes prasselnde Rauschen und endete mit einem dumpfen, nachdröhnenden Schlag, wie er beim Sturz einer schweren Lawine zu hören ist. Dann war Stille.

Die vier Menschen standen mit erblaßten Gesichtern. Ihre ersten Blicke galten dem Haus und zugleich den Kindern. Das kleine Haus lag ruhig

in der Sonne, und die beiden Kinder standen sorglos auf der Wiese und schwatzten.

Michel sprach das erste Wort. „Den Wald hat er schreien lassen, die unschuldigen Kinder hat er gwarnt. Da soll mir noch einer sagen, daß er auf seine Leut net Obacht gibt, der da droben!" Er faßte die Hand seines zitternden Weibes. „Tu dich net sorgen, Mutter! Der da droben hilft. Komm, gehn wir wieder an d' Arbeit!" Hand in Hand stiegen die beiden Alten über die Böschung hinunter.

Mathes stand noch immer auf dem gleichen Fleck. „Vroni!" sagte er und deutete mit dem Rutenmesser, das er in der Hand hielt. „Da is a schöner Brocken Purtschellergut ins Wasser abigrutscht. Dös druckt ihr wieder an Kummer auf d' Seel."

Vroni nickte. Und wortlos kehrten die Geschwister in den Hof zurück.

Seit Wochen war es immer so gewesen: wenn irgendwo auf dem Hang des laufenden Berges ein großer Brocken in Bewegung geraten war, hatten sie es auch in der Simmerau zu spüren bekommen. Daran dachten sie, und deshalb verloren sie den Kopf nicht, als es kam. Im Innern der Erde ein matter, plumpsender Hall. Dann rann ein Zittern durch den Grund, auf dem sie standen. „Mutter!" stammelte der Simmerauer, umklammerte den Arm seines Weibes und schrie: „Die Kuh is unter Dach!"

Vroni und Mathes warfen die Werkzeuge weg und rannten zur Stalltür. „Bleib draußen!“ keuchte Mathes, stieß die Schwester mit der Faust von der Tür zurück und sprang in den matt erhellten Raum. Brüllend zerrte die Kuh an der Kette; Mathes konnte die Ringe nicht lösen. Von der niederen Decke fiel ihm Mörtel auf den Kopf, während er mit Anspannung aller Kraft den eisernen Bolzen, an dem die Kette hing, aus dem Futterbarren riß. Schnaubend, mit gestrecktem Schweif, die klirrende Kette schleifend, galoppierte das befreite Tier zum Stall hinaus und tollte in bockenden Sprüngen über die Wiese.

Mathes taumelte, als er über die Schwelle ins Freie sprang; wieder schwankte der Boden. Krachend zersplitterte ein Riegel des den Grund durchziehenden Balkenrostes, und während sich die beiden Stümpfe aus dem Boden hoben, kam die ganze Erde rings um das Haus und um die Scheune her in träge Bewegung. Ein paar schwere Steine rollten vom Schindeldach herunter, und gackernd flogen überall die Hühner auf.

„Zu mir her!“ kreischte Michel mit bleichen Lippen. Als Mathes und Vroni bei ihm standen, wurde er ruhiger. In diesem Augenblick des Schweigens konnte man hören, daß die beiden Kleinen auf der Wiese droben lustig sangen.

Mutter Katherl klagte: „Jesus Maria! Jesus Maria!“

„Macht nix!“ stammelte der Simmerauer. „Es is net 's erstemal. Nur net verzagen! Und auffischreien, daß er uns hören muß!“ Er faltete die Hände, hob sie über den Kopf empor und schrie: „Allgütiger du im Himmel! Du net auslassen!“

Ein zweiter Balken des Rostes sprang und bäumte sich knirschend. Aus dem Garten scholl ein schwerer, dumpfer Klatsch; Schlamm und Wasser spritzte in dicken Strahlen von der Böschung über den Hofraum. Dann war alles wieder ruhig. Nur ein paar losgewordene Schindeln glitten mit leisem Rascheln über das Dach herunter.

„Allweil steht's noch, unser Häusl! Er hat schon wieder gholfen. Auf den is Verlaß!“ sagte Michel und wischte sich den Schlamm ab, der ihm ins Gesicht gespritzt war. „Wenn unt drin a Loch is, freilich, da muß ebbes abifallen. Dös kann er selber net anders machen. Aber oben halt er fest. Da laßt er net aus.“ Während Vroni die Mutter, der vor Schreck völlig übel war, zu einem Holzblock führte, wollte Mathes in den Garten, um bei der Böschung nachzusehen. Michel hielt ihn am Ärmel fest. „Z'erst a Vergelts Gott sagen, Mathes! Er hat's verdient um uns.“ Mit lauten Stimmen sprachen sie ein Vaterunser und den Glauben an Gott. „So! Und jetzt speggalieren wir, wie's ausschaut! Viel is net passiert. Und du, Vronerl, sei so gut, lauf auffi und schau, was die kleinen Hascherln machen!“

„Dö singen ja, Vater!“ sagte Vroni. Man merkte es an ihrer Stimme, daß ihr das Herz bis an den Hals herauf schlug. „Hörst es net?“

Der Simmerauer lauschte. Obwohl sein Gesicht so weiß wie Kalk war, glitt ihm doch ein Lächeln über den farblosen Mund. „Dö singen! Gott sei Dank! Dö haben wieder gar nix gmerkt.“

Während Michel mit Vroni und Mathes im Hof umherging, um den Schaden zu besehen, den der Erdrutsch angerichtet hatte, las Mutter Katherl die Scherben des Milchkruges auf, den sie im Schreck hatte fallen lassen. „Jetzt is der auch hin! Der schöne Krug!“

Das erregte Gackern der Hühner begann zu verstummen, und über dem Rand der Böschung erschien die Kuh mit der baumelnden Kette. Sie brummte ihren tiefsten Ton, sah mit großen Glotzaugen über Haus und Garten nieder und ließ in wiedergefundener Seelenruhe die zottige Schweifquaste pendeln.

Im Hofe fand der Simmerauer den halben Balkenrost aus den Fugen getrieben und verschoben; neben den zwei zersplitterten Balken waren ein paar andere krumm gebogen und fast geknickt. „Macht nix! Den Schaden haben wir in zwei, drei Tag wieder gutgmacht. Gelt, Kinder, helfen wir halt wieder ordentlich zamm!“

„Ja, Vater!“ sagte Vroni, während Mathes schweigend nickte.

Nun gingen sie hinter das Haus und zur Böschung. Da sah es noch schlimmer aus. Ein Wust von Erde und Felsbrocken war über den Garten niedergebrochen und hatte den schweren Verhau zu Boden gedrückt wie ein Kartenblatt. „Müssen wir halt an andern machen! Zeit haben wir ja. Acht Tag, mein ich, gibt er jetzt wieder an Fried, der Berg." Als Michel die Bruchstelle näher untersuchte, gewahrte er neben dem Haufen des niedergebrochenen Schuttes einen schmalen, frischen Erdstreif, der sich wie ein Band am Fuß der unversehrt gebliebenen Böschung entlang zog. Diese Entdeckung brachte den Alten aus seiner vertrauenden Ruhe. Mit den gespreizten Fingern maß er die Breite des Bandes und sagte: „An halben Schuh sitzen wir wieder tiefer drunt!" Schwer atmend richtete er sich auf und fuhr sich mit den Fingern ins Gesicht, als hätte er Haare vor den Augen. „Mathes! Da müssen wir uns tummeln, daß wir den Verhack wieder in d' Höh bringen. Sonst rutscht uns bald a fester Brocken über'n Garten eini. Fangen wir gleich an! Geh, Madl, hol mir d' Axt!"

Vroni lief gegen den Hof; mit ersticktem Schrei blieb sie stehen und starrte auf die Rückwand des Hauses.

Michel und Mathes blickten auf. „Was is denn?"

„Vater! Da schau! Unser Haus!"

Die beiden kamen gelaufen und sahen, daß neben Vronis Kammerfenster ein im Zickzack verlaufender Riß die Mauer von der Erde bis über die Fensterhöhe durchzog. Mathes nickte wortlos vor sich hin. Während der Simmerauer die zitternden Hände nach der weißen Mauer streckte und an den Rändern des entzweigerissenen Mörtels umhertastete, sagte er: „Mathes! Da hast jetzt deine Mäus!"

„Aber geh! Wegen dem bißl Riß! Deswegen brauchst dich net sorgen! So was passiert in alte Häuser oft, daß a Riß durch d' Mauer geht."

„Net so laut", fiel Vroni flüsternd ein, „damit's d' Mutter net hört!"

„Erfahren muß sie's alleweil!" sagte der Simmerauer; aber auch er dämpfte die Stimme. „Kannst ja heut in der Nacht nimmer schlafen in deiner Kammer. Mußt dich wohl in d' Stuben ummi legen. Dös kann net gschehen, ohne daß d' Mutter ebbes merkt davon." Wieder starrte er die Mauer an, atmete schwer und fragte: „Was meinst, Mathes?"

„Daß der Riß kein neuer is! Der kann schon lang in der Mauer gsteckt sein und hat dem Häusl gar nix gschadt. Jetzt, freilich, bei dem bißl Rumpler hat halt auswendig der Mörtl auch nachgeben." Mathes begann den Schaden genau zu untersuchen. „Es is schon so! An alter Riß! Vater, da kannst dich verlassen drauf! Als Maurer muß ich so ebbes verstehn!"

„Ja, ja! Da muß ich's glauben.“ Michel wandte sich zu Broni. „So a Glück, daß der Mathes d' Maurerei glernt hat! Jetzt kann er uns helfen. Meiner Seel, ich wüßt mir jetzt kein' Rat net. Und gschehen muß doch ebbes. So kann man doch dö arme Mauer net stehn lassen. Was meinst denn, Bub?“

Mathes hatte seine Meinung schon fertig: der schlechte Mörtel wird abgeschlagen, mit eisernen Schlaudern wird der ‚alte‘ Riß zusammengezogen, und über alles wird ein neuer Verputz gelegt. „Dös mach ich so fein, Vater, als ob in der Mauer nie a Schaden net gwesen wär.“

„Vergelts Gott, Bub!“ nickte Michel. „Aber der Fleck, freilich, der bleibt! So schön und sauber schaut sich d' Mauer nimmer an wie sonst.“

„Aber na, Vater! Da tu ich die ganze Wandseiten überweißnen, und morgen, bis der Kalch auftrücknet, merkst kein Fleckl nimmer. Wie der Schnee muß sich d' Mauer anschauen!“ Mathes zog den Maßstab hervor, den er in der Tasche trug, und nahm an der Mauer die Maße ab. „Vier eiserne Schlauderbänder brauchen wir, anderthalb Meter, und vier gsunde Schrauben dazu, jede an halben Meter lang, mit feste Muttern.“

„Mit feste Muttern, ja!“ wiederholte der Simmerauer. „Was Mutter heißt, is allweil ebbes Guts. Fangen wir nur gleich an! 's Häusl is d' Hauptsach. Da muß der Hof und der Garten

zruckstehn. Ich rühr derweil an Kalch ein. Du, Mathes, packst d' Mauer an. Und 's Madl lauft zum Schmied abi und laßt die Schlaudern machen. Hast dir 's Maß ordentlich gmerkt, Vronerl?"

„Gnau, Vater!"

„So lauf, Madl, lauf, was d' laufen kannst!"

Vroni rannte; schon nach wenigen Sprüngen hielt sie wieder inne. Das Gesicht von heißer Röte übergossen, sah sie ratlos den Vater an.

Der Simmerauer meinte diesen Blick zu verstehen. „Grad hab ich mir's selber denkt. A starks Madl bist freilich. Aber so viel Eisen kannst net auffischleppen über den ganzen Berg."

Vroni senkte die Augen. Da sagte Mathes: „Ja, Vater, laß mich abi!" Als er an Vroni vorüberging, legte er die Hand auf ihre Schulter und flüsterte: „Hast recht! Denk an unser Schwester!" Vroni schien ein trotziges Wort auf der Zunge zu haben; doch als ihre Augen dem ernsten Blick des Bruders begegneten, nickte sie und schwieg.

Ohne Hut und Joppe, barfuß, eilte Mathes davon, während ihm der Vater nachrief: „Vergiß net: recht feste Muttern! Wann d' Mutter net gut is, taugt die ganze Schrauben nix!" Nach dieser Mahnung fiel dem Alten eine neue Sorge aufs Herz. „Mar' und Josef! Zu so was ghört a richtiger Schmied. Auf so an Lüftikus, wie der Daxen-Schorschl, is kein Verlaß."

„Sorg dich net, Vater!" sagte Vroni erregt.

„So viel hab i, gestern gmerkt: sei' Sach versteht er, der Schorschl, wann er mag." Dann richtete sie sich auf. „Weis mir d' Arbeit zu! Wo fangen wir denn an?"

„Komm, hilf mir die Kalchgrub aufdecken!"

Als sie durch den Hof gingen, blickte Michel über das Gehäng hinunter. „Schau nur! Den halben Berg is er schon drunt!" Der väterliche Stolz hauchte dem Alten ein bißchen Farbe über das erschöpfte Gesicht. „Ja, mein Mathes! Der is gut schicken, wann's pressiert. Auf den is Verlaß."

Wer gemächlich ging, hatte von der Simmerau bis ins Dorf hinunter eine halbe Stunde zu marschieren. Der Mathes brauchte keine zehn Minuten. Freilich, als er aus dem letzten Wäldchen auf die Talwiesen heraustrat, war er so atemlos, daß er ein paar Augenblicke rasten mußte. Gerade gegenüber, auf dem anderen Ufer des Baches, lag der stolze Purtschellerhof, an dem die Dorfstraße vorüberführte. Mathes hing, solang er rastete, mit spähenden Augen an dem stattlichen Haus. Dann trocknete er mit dem Handrücken die nasse Stirn und wandte sich ab. Er folgte der Straße nicht, obwohl sie der nächste Weg zur Schmiede gewesen wäre, sondern schwang sich über die Gartenzäune und eilte hinter den Häusern an den Hecken entlang. Schließlich fand er einen Fußpfad, der in der Nähe der Schmiede auf den Marktplatz mündete. Schon wollte er auf die Straße treten. Erschrocken fuhr

er zurück und verbarg sich hinter den halbentlaubten Büschen.

Draußen auf der Straße ging die Purtschellerin vorüber, mit ihrem Bübchen plaudernd, das sie auf den Armen trug.

Mathes regte sich nicht. Seine Hände waren zu Fäusten geballt. Als läge ein drückender Stein auf seiner Brust, so beklommen atmete er.

Nun war sie vorüber.

Hastig trat Mathes auf die Straße hinaus. „Karlin!" rief er mit heiserer Stimme, und erblaßte, als sie das Gesicht wandte.

Sie war schon an die fünfzig Schritte von ihm entfernt. Dennoch erkannte sie ihn gleich. „Mathes! Du! Grüß dich Gott!" Sie wollte zurückkommen.

Da rief er: „Ich hab net Zeit! Bloß sagen will ich dir, daß der Purtscheller im Wald droben nachschauen soll. Der Berg hat a bißl ebbes umgworfen. Dös hab ich dir sagen müssen! Pfüet dich Gott wieder! Pfüet dich Gott, Linerl!"

„Aber Mathes! Mathes!"

Er hörte nicht.

Karlin schüttelte verwundert den Kopf, und während sie ihm nachblickte, schien sie gar nicht zu fühlen, daß ihr das Kind mit zausenden Händen die Zöpfe fast von der Stirne riß.

Siebentes Kapitel

In der Schmiede klangen die Hammerschläge. Schorschl stand vor dem Amboß und hämmerte wütend auf ein glühendes Hufeisen los. Dann tauchte er das noch rote Eisen in den Kühlbottich, daß zischend der Dampf aufging, und ließ es aus der Zange zu Boden fallen, wo schon ein paar Dutzend auf einem Häufl beisammen lagen. Nun besann er sich, als wüßte er nicht, was er weiter beginnen sollte? Noch ein Hufeisen schmieden? Er mußte die Eisenstangen sparen; gar viele hatte er nimmer in der Ecke stehen, und der Vorrat an Hufeisen, der da am Boden lag, reichte für einen Monat und drüber. Früh am Tage hatte er begonnen, hatte Hufeisen um Hufeisen geschmiedet, nur um die Zeit hinzubringen, bis andere Arbeit käme. Die ließ auf sich warten. Nur der Schneider war gekommen, um seine vierunddreißig Mark zu fordern, und Schorschl hatte seine ganze Überredungskunst aufwenden müssen, um den Ungeduldigen zu vertrösten. „Herrgott! 's Bravsein macht ein' schwitzen!" brummte er, als der Meister Schneider glücklich wieder zum Tor draußen war.

Ein paar Leute waren unter das Tor getreten und hatten dem Daxenschmied eine Weile ungläubig bei der Arbeit zugesehen, um lachend wieder davonzustapfen. Niemand hatte Arbeit gebracht. Auch der Bauer, dessen Leiterwagen

Schorschl tags zuvor beschlagen hatte, war ausgeblieben. „Der Tropf! Und so fest hat er mir Arbeit zugsagt!“

Auf dem Amboßblock lag noch ein Stück Eisenstange, das knapp für ein Hufeisen reichen konnte. Das nahm er in die Zange. „Machen wir halt noch eins!“ Er bohrte das Eisen in die Essenglut. Ingrimmig begann er den Blasbalg zu treten. Da lachte er und griff in die Hosentasche. Achtsam rollte er ein geschwärztes Stück Zeitungspapier auseinander, in das die dreißig Pfennige eingewickelt waren, die ihm Vroni auf den Amboß gelegt hatte. Immer wieder schob er mit dem rußigen Finger die paar Nickel durcheinander und blinzelte sie mit vergnügten Augen an. „Die heb ich mir auf. Wart nur, du!“ Sorgfältig rollte er das Papier wieder zusammen. Da trat Mathes in die Werkstätte, schwer atmend und wortlos. Schorschl fragte verwundert: „Du, Mathes? Was willst denn?“

„Pressante Arbeit hätt ich.“

„Arbeit bringst mir?“ Schorschl lachte, daß in seinem rußfleckigen Gesicht die Zähne blinkten. „Gestern d' Vroni und heut wieder du! Ah, da schau! Jetzt sind gar die Simmerauer Leut mei' beste Kundschaft.“ Flink nahm er die Zange aus der Esse und ging auf Mathes zu. „Was brauchst?“

„Schlaudern. Die Schrauben mit feste Muttern!“ Mathes nannte die Maße.

„Schlaudern?" Schorschl erschrak. „Is am Häusl ebbes passiert?"

„Ah na!"

„Aber red doch a bißl! Wie steht's droben?"

„Net schlechter, als wie's sein kann. Dem Vater z'lieb denk ich, daß wir uns durchschlagen über'n Winter."

„Aber im Fruhjahr?"

„Da wird er harte Zeit haben, der Vater. Aber fang lieber d' Arbeit an! Es pressiert."

Schorschl holte von seinem kleinen Eisenvorrat nach langem Wählen aus der Ecke hervor, was er nötig hatte. Mathes prüfte die Stangen. „Vergelts Gott! Ich merk: 's beste Eisen hast ausgsucht."

Rührig begann Schorschl die Arbeit, und Mathes, der nicht müßig stehen konnte, half mit. Während sie, um die Gewinde in die Eisenstangen zu schneiden, am Schraubstock standen und zu zweit an den langen Hebeln der Schneidkluppe zogen, versuchte Schorschl die Rede auf Vroni zu bringen. Aber da wußte Mathes, der sonst mit Worten so sparsam war, immer von anderen Dingen zu schwatzen. Schließlich stellte Schorschl verdrossen das Fragen ein und ließ den heißen Unmut, der in ihm rumorte, an der Arbeit verdampfen.

Als die Mittagsglocke geläutet wurde, fragte Mathes: „Mußt Mahlzeit halten?"

Schorschl schüttelte den Kopf. „Mich hungert net."

Zwei Stunden später war die Arbeit fertig. Die Schrauben hatten Muttern wie Fäuste so groß.

„Bist z'frieden, Mathes?"

„Besser hätt's keiner gmacht. Wieviel bin ich schuldig?"

Schorschl wollte keinen Preis sagen. „Was meinst denn, daß ich verdient hab?"

„No, mit'm Eisen schätz ich acht Mark."

„Sagen wir fünfe! Is eh schon viel."

„Geh, da zahlst ja drauf."

„Gott bewahr, da verdien ich."

„No also, vergelts Gott halt! Aber zahlen muß ich an andersmal. Ich bin gahlings droben fortgrennt und hab nix bei mir."

„Bist mir ja gut. Pfüet dich Gott! Und grüß mir —" Schorschl stockte. „Grüß mir deine Leut!"

„Ja." Mathes lud die schweren Stangen auf seine Schultern und verließ die Werkstätte.

Langsam trat Schorschl unter das Tor und sah ihm nach. „Gleich gar net reden hat er mögen von der Vroni. Schorscherl, Schorscherl! Da schaut's schlecht aus." Mit diesem Stoßseufzer ging er ins Haus, um das versäumte Mittagsmahl nachzuholen. Bei seinen sorgenvollen Gedanken hatte er wenig acht auf die Kocherei und ließ den Schmarren an-

brennen. Weil er ein zweites Mal nicht kochen wollte, mußte er sich mit einem Rinken Brot begnügen. „Wann net bald Arbeit kommt, muß ich mich eh ans Brotbeißen gewöhnen.“ Er kehrte in die Werkstatt zurück. „Herrgott! Herrgott! Wo nimm ich denn 's Geld her?“

Da schien ihm der Zufall — oder war's der liebe Gott, den er angerufen hatte? — einen Fingerzeig zu geben. Er hörte Hufschlag, und als er unter das Tor sprang, gewahrte er den Purtscheller, der seinen Traber am Zügel in den Hof der Schmiede führte. „Der Purtscheller! Meiner Seel! Den hau ich drum an. Ich glaub, der gibt mir's.“ In diese freudige Hoffnung mischte sich gerechtes Staunen über den Anblick, den Purtscheller mit seinem Traberzeugl bot. Um zehn Uhr vormittags war der flotte Herr gar stolz und hoheitsvoll auf seinem rot lackierten Gig zum Dorf hinausgeradelt. Und wie kam er zurück! Auf Schustersrappen, den Bräunl am Zügel führend. Mann, Pferd und Wagen über und über mit grauem Kot bespritzt! Galliger Ärger redete aus Purtschellers gerötetem Gesicht, während er den Bräunl gegen die Schmiede zerrte. Es war ein schönes, edles Tier. Jetzt ließ es trauernd den Kopf hängen, hinkte mit einem Vorderfuß, und immer wieder schauerte ihm das Fell, dessen brauner Metallglanz unter Kot und eingetrockneten Schaumflocken erloschen war. Bei dem Mitleid, das Schorschl mit dem übel zugerichteten

Tier empfand, vergaß er den Gedanken, der bei Purtschellers Anblick in ihm aufgestiegen war. „Um Gotts willen? Was hat denn der Bräunl?"

„Hol's der Teufel, ich weiß selber net!" murrte Purtscheller. „A halbs Stündl vorm Ort draußen hat er auf amal auslassen. Alteriert hab ich mich, daß mir völlig schlecht is. Bei mir schlagt sich alles gleich auf'n Magen." Er trat einen Schritt zurück und betrachtete das Pferd. „Wann mir dö Lumpen den Gaul ruiniert haben, weiß ich nimmer, was ich anfang. Der Gaul is mir lieber wie alles, was ich hab."

„Aber! Geh! So was sollten S' doch net sagen!"

Wieder musterte Purtscheller das Pferd. „Ich kann mir nix anders denken, als daß der Gaul in der Stadt vernagelt worden is, wie ich ihn bschlagen hab lassen."

„In der Stadt waren S'? Mit 'm Bräunl? Seit zehne vormittags?"

Trotz Ärger und Sorge erwachte in Purtscheller der Stolz. „Ja! Und hab mich noch anderthalb Stund drin aufghalten."

„Sechzg Kilometer bergauf und ab! In dritthalb Stund!"

Der Vorwurf, der aus Schorschls Worten klang, trieb dem Purtscheller-Toni das Blut noch dunkler ins Gesicht. „Du Narr!" schrie er. „Was versteht

denn so einer wie du von der Sportssach! Hast denn du an Idee, was a richtiger Traber hergeben kann, wann er in guter Kondition is? Statt daß so dalket daherredst, schau lieber nach, wo der falsche Nagel steckt!"

„Ich weiß eh schon, wo's fehlt!" brummte Schorschl, streichelte das Pferd an den Nüstern und hob ihm den Huf des lahmen Fußes auf.

Draußen auf der Straße ging der Buchbinder vorüber, der neben seinem Geschäft im Dorf auch die Agentur der Lebens- und Feuerversicherung führte. Als er den Purtscheller sah, kam er näher und zog höflich den Hut. „A Wörtl, Herr Purtscheller!"

„Was is denn schon wieder?" fuhr Purtscheller auf. „Hab dir's doch neulich schon gsagt: ich laß mein Leben net versichern. So bald denk ich noch net ans Sterben."

„Gott behüt's! Aber nix für ungut, ich hab Ihnen bloß erinnern wollen: am ersten Oktober haben S' auf d' Feuerbolizzen vergessen."

„Was? Ich? Der Purtscheller? Vergessen? Der Purtscheller vergißt nix. Aber z'dumm wird's mir endlich. Die ganze Ausrauberei! So viel Jahr zahl ich den schauderhaften Brocken hin, und nie hat man was davon." Nun schien er doch zu merken, daß er im Zorn ein paar unverständige Worte gesagt hatte. „Meintwegen also, bloß daß ich an Fried hab, ich schick dir morgen den Bettel ummi."

Ohne sich weiter um den Mann zu kümmern, wandte sich Purtscheller zu Schorschl. „No also, wo fehlt's?"

„Der Gaul is in Ordnung bschlagen", erwiderte Schorschl, während er dem Pferde den Nacken tätschelte, „aber z'viel verlangt haben S' vom Bräunl."

An Purtschellers Schläfen schwollen die Adern. „Du bist wohl verruckt?"

„Na!" sagte Schorschl ruhig. „Schauen S', daß der arme Gaul heim in Stall kommt und in warme Decken! Der is knapp am Lungenschlag vorbeigrutscht. Oder er kriegt noch an Treff."

„Was? Verstehn tust nix! Und verrufen willst mir mein' Gaul auch noch?" schrie Purtscheller. Ein Unwetter von Schimpfworten hagelte über den Kopf des Daxen-Schorschl nieder.

Der suchte den Jähzornigen zu beschwichtigen. Als Purtscheller die Sache gar zu grob machte, rührte sich in Schorschl das Blut. „Sie, Herr Purtscheller!" Seine Stimme klang noch immer ruhig, aber es blitzte drohend in seinen Augen. „Jetzt hab ich's gnug. Söllene Sachen laß ich mir net sagen. Halten S' a bißl zruck, oder —"

„Oder was?"

„Oder ich kunnt mein Hausrecht brauchen."

Purtscheller bekam bleiche Lippen. „So traust dich du mit mir z' reden? Paß auf! Eh ich dir

wieder an Arbeit gib, kannst dir d' Finger abschlecken!"

„Dö sind mir net süß gnug."

Purtscheller packte den Zaum seines Pferdes. „Komm, Bräunl, oder die Gall bringt mich um!"

Breitspurig, mit den Fäusten auf dem Rücken, stand Schorschl inmitten seines Hofes und blickte dem Abziehenden nach. Sein Groll über Purtschellers böse Worte war schon wieder verraucht, vergessen über dem Erbarmen, das er für das mühsam schleichende Tier empfand. „Arms Rösserl!" Dann dachte er wieder an sich selbst. „O du heiliger Schnupftabak! Dös Gsicht hätt ich sehen mögen, wann ich den jetzt anpumpt hätt!"

Purtscheller war schon um die Ecke herum, aber noch immer schalt er vor sich hin, während er den Bräunl, dessen hinkender Gang immer langsamer wurde, am Zügel hinter sich herzog. „Es is wahr, a bißl viel hab ich verlangt von ihm." Bei diesem Zugeständnis erwachte in Purtscheller die Sorge. Seufzend betrachtete er das Pferd. „Es is net so arg. Ich glaub's net. So a kerngsunds Roß! Ah na, so was gibt's net." Da fiel ihm der Schloßbräu in der Stadt ein, der ihm aus Sportneid die Hypothek gekündigt hatte. „Wie der lachen möcht, wann der Bräunl beim nächsten Rennen net starten kunnt!" Schmeichelnd legte Purtscheller die Wange an den Kopf des Pferdes. „Gelt, na, Bräunerl? So ebbes tust beim Herrerl net an!

Komm, schauen wir, daß wir ins Stallerl heimfinden! Da sollst es schön warm kriegen! Und a guts Schnapserl aufs Naserl!"

Als er das Pferd endlich in den Hof brachte, mußten die Knechte alle Arbeit liegen lassen, um sich dem Bräunl zu widmen.

„Wo bleibt denn der Altknecht?"

Den hätte die Purtschellerin fortgeschickt, hieß es.

„Natürlich! Wieder amal! So geht's allweil! Wann ich meine Leut brauch, müssen s' Gott weiß wo umanand rennen und Weiberbotschaften austragen." Als Purtscheller das sagte, ging Zäzil über den Hof. „He! Zäzil! Komm her und hilf mit, den Bräunl frottieren!"

Getrennt von den anderen Pferden, hatte der Bräunl einen eigenen, sportmäßig eingerichteten Stall, über dessen Raufe auf einem Messingschild der Name prangte: ‚Herzbinkerl'.

Während Zäzil und die Knechte das Frottieren begannen, eilte Purtscheller zum Haus, um für Bräunl das ‚Schnapserl' zu holen. Unter der Tür trat ihm Karlin entgegen, erregt, mit blassem Gesicht. „Grüß dich Gott, Toni!"

Er wollte an ihr vorüber.

Sie haschte seine Hand. „Sei net bös, Toni, daß ich dir was Unguts sagen muß! In unserem Wald droben —"

„Jesses! Laß mich in Ruh! Mir brummt eh der Schädel! Mein Bräunl hat an kalten Schnaufer

erwischt. Wo is denn die Kognakflaschen? Mach weiter, hol mir s' abi!" Er eilte in den Stall zurück. Schmeichelnd kraute er dem zitternden Pferd die Ohren. „Ja, mein Herzbinkerl, gleich sollst dein Schnapserl kriegen!" Als Karlin nach einer Minute nicht da war, wurde er ärgerlich. „Wo bleibt denn dös Weiberleut?" Er rannte wieder aus dem Stall. Da kam ihm Karlin mit der Flasche entgegen, ganz atemlos. Nun fiel ihm doch ihr verstörtes Gesicht auf. „Meintwegen, so red halt! Was is denn mit'm Wald?"

„Vom Mathes hab ich's ghört", stammelte sie, „der Berg soll sich wieder grührt haben, und da hab ich gleich den Altknecht auffigschickt zum nachschauen."

„No also! Da is ja eh alles in Ordnung."

„Aber Toni! Drei Stund, und der Knecht is noch allweil net daheim!"

„Weil er an alter Trenzer is! Was soll denn passiert sein? A paar Bäum wird's halt wieder gworfen haben. Braucht man s' nimmer umschlagen."

Purtscheller wollte im Stall verschwinden, als ihm Karlin zögernd nachrief: „Toni! Der alte Rufel is da. Er wartet schon seit Mittag und sagt, du hättst ihn bstellt."

„Was! Mit dem soll ich heut auch noch reden! Himmelkreuzteufel, heut kommt mir aber schon alles über'n Hals! Warten soll er! Der hat Zeit. Wann

ihm 's Hosenschnorren lieber is, als daß er mit mir a Gschäft macht, meintwegen, so soll er wieder abfahren!"

Purtscheller trat in den Stall, und weil ihm Zäzil im Wege stand, schob er sie beiseite und kniff sie so derb in den runden, nackten Arm, daß sie kichernd aufkreischte: „Aber Herr! Glauben S', mein Arm is a Brotwecken? Lassen S' mich in Ruh! Zwicken S' Ihr Frau!"

Das hörte Karlin, und Zornröte flammte über ihre abgehärmten Züge. Sie machte einen Schritt, als wollte sie in den Stall treten. Dann schüttelte sie den Kopf, strich die losen Härchen hinters Ohr und ging ins Haus. Als sie droben die Wohnstube betrat, hatte sie ihre Ruhe wiedergefunden. Der Tisch war gedeckt, die offene Weinflasche stand bereit. Auf einem Sessel, mitten im Zimmer, saß der alte Rufel, mit dem Hakenstock zwischen den Knien; aus der einen Tasche seines Rockes, der bis zum Boden reichte, hing ein Zipfel seines roten Sacktuches heraus, aus der anderen die abgegriffene Schlappmütze; seinen Zwerchsack hatte er drunten im Flur unter die Treppe geschoben. Als die junge Frau eintrat, strich er mit der runzeligen Hand über sein glattrasiertes Faltengesicht, aus welchem gutmütige Offenheit und mißtrauische Vorsicht, ruhiger Ernst und wachsame Schlauheit in seltsamer Mischung redeten.

„Jetzt is er heimkommen!" sagte Karlin leise,

weil im Nebenzimmer der kleine Tonerl sein Mittagsschläfchen hielt. „Gedulden S' Ihnen noch a bißl, er wird gleich da sein."

„Es eilt nix, meine liebe Frau Purtschellerin."

Auch in Rufels Art zu reden lag ein Widerspruch; er gab sich Mühe, den Dialekt der Bauern zu sprechen, doch der jüdische Jargon schlug immer durch.

Karlin nahm ihre Häkelarbeit aus der Fensternische und setzte sich an den Tisch. Nach einer Weile fragte sie: „Haben S' allweil gute Gschäften gmacht in der letzten Zeit?"

„Es geht. Aber ich weiß Zeiten, die besser waren. Und nix für ungut, Sie sind e Bäuerin, liebe Frau, aber mit die Bauern is hart e Geschäft machen!" Rufel lachte. „Püh! Die sennen schlauer wie der Jud!"

Das hatte er so drollig gesagt, daß auch Karlin lächeln mußte. „Aber Rufel! Wann dös die Bauern hören möchten."

„Hab ich's ihnen doch schon oft genug ins Gesicht gesagt! Hat der Bauer en Handel gemacht, und der Vorteil is auf seiner Seit, so laßt er mich reden, was ich mag, und lacht mich aus. Hab ich aber e bißl was verdient, und der Bauer merkt's? Nu, so schimpft er: Jud, Jud!" Rufel wiegte den Kopf und hob die Schultern. „Ich geh meinen Weg und laß mir nix verdrießen. Sollen se schimpfen, wenn ich hab verdient!"

„Geh, Rufel! Sie haben Ihr richtiges Grüß Gott noch allweil von jedem kriegt. Mit Ihnen handelt jeder gern im Ort."

Der Alte machte forschende Augen, als wäre ihm die Wärme auffällig, mit der die junge Frau zu ihm redete.

„Und schauen S', Rufel, wann diemal einer im Zorn so 'rausschreit: Jud! Jud! — da meint er ja Ihnen gar net!"

„Soll er's dem andern sagen, den er meint!"

„Es is halt so in der Welt, daß der Unschuldig für den Schuldigen leiden muß. So, wie Sie sind, so sind net alle Juden, die zu uns ins Dorf kommen. Denken S' nur an denselbigen, der unsere Nachbarsleut um Haus und Hof bracht hat! So a Krawattlschnürer! Da kann man's den Leuten net verdenken, wann s' in ihrem Zorn und Elend dös Wörtl haben: Jud, Jud! Sagen S' selber: kann man's ihnen verdenken?"

Rufel schwieg.

„Gelt? Da reden S' nix!"

Der Alte seufzte: „Meine liebe, gute Frau Purtschellerin! Was wollen Se, daß ich sagen soll? Nu? Soll ich auf en Juden schimpfen? Das können Se doch nix von mir verlangen. Ich bin doch e Jud. Oder soll ich widersprechen und soll ihn loben? Ich kenn den Jüden doch! Nu also? Schweig ich doch lieber! Aber weil wir schon reden, meine liebe Frau Purtschellerin, wollen wir machen

e glattes Geschäft und sagen: die Menschen sind, wie der Herr sie gemacht hat. Die Hälft hat er geschaffen im Zorn, die ander Hälft in der Lieb. Ich denk mir, das kommt aufs gleiche hinaus, ob ich sag: Jüden, Christen oder Terken! Überall gibt's gute Menschen. Hab ich recht? Und überall schlechte. Gott verzeih's ihnen!"

„Ja, Rufel, so denk ich selber!"

Rufel zog das rote Tuch hervor und wischte sich die Stirn ab. Dann stieß er seinen Hakenstock auf die Dielen. „Nu ja! Ich für mein Teil komm gut aus mit die Leut. Hab ich aber wirklich emal en Verdruß im Dorf, woher kommt's? Von dem gottvermaledeiten Geldgeschäft. Drum will ich nix wissen von die Geldgeschäfter. En richtigen Handel mach ich gern. E schöner Handel is was Schöns. Mit die Geldgeschäfter sollen se mich in Ruh lassen! Hab ich e Geld? Ich hab doch nix! Aber da wirtschaften se schlecht und dann brauchen se Geld und Geld und Geld. Und da heißt es: Rufele, leih mir! Rufele, borg mir! Rufele, gib mir e Geld! Rufele hint und Rufele vorn! Und richtig, der Rufele läßt sich beschwatzen und lauft sich die alten Füß krumm und treibt das Geld auf. Als en ehrlicher Mann muß ich doch sorgen dafür, daß die Leut, die mir geschenkt haben ihr Vertrauen, zur richtigen Zeit mit Zinsen ihr Geld wiederkriegen. Aber komm ich mahnen, so machen se mir Grobheiten. Und wollen se nix zahlen, und ich muß Gott

behüt zu Gericht gehen, so schreien se: Jud, Jud! Und nehmen mir's übel, daß e paar dumme Jüden vor achtzehnhundert Jahr mitgeholfen haben, den christlichen Heiland kreuzigen. Ich bin doch nix dabei gewesen. Und warum schimpfen se nix auf die Italiener? Der Ponzipilatus und seine Kriegsknecht sennen doch Italiener gewesen. Und ich sag Ihnen, Frau Purtschellerin: hätten de Juden von damals sich denken können, was für e Geserres draus entsteht, sie wären gescheid gewesen und hätten's gehn gelassen. Nu ja! Das wär doch den Christen auch wieder nix recht gewesen. Nix e so und nix e so? Is e harts Leben, Frau Purtschellerin!" Wieder fuhr sich Rufel mit dem roten Tuch über das erregte Gesicht. Dann sagte er ruhiger: „Grobheiten! Ja! Schauen Se mich an, meine liebe, gute Frau Purtschellerin: wie ich da weg geh, weiß ich im voraus, daß ich wieder en Sack voll Grobheiten einzustecken bekomm. Und warum? Weil ich nach Recht und Pflicht e bißl mahnen muß!"

„O mein Gott! Bei wem denn?"

„Beim Herrn Dax in der Schmieden! Wieder emal!"

„Ach, Jesus! Mit dem armen Schorschl is a Kreuz!"

„Wem sagen Se das? E wahrer Jammer is mit dem Menschen! E Kerl, gewachsen wie e Baum! Könnt sitzen in Glück und Wohlstand, wie der Kern im süßen Pfersich! Aber nein! Da verjuckt er

das schöne Geld, laßt sich die Sonn auf'n Buckel scheinen und macht für die Bauern den meschuggenen Fisch. Es wird e schlechts End mit ihm nehmen, fürcht ich."

„Aber schauen S', Rufel! Jetzt is ihm der Gsell davon, wie d' Leut sagen, jetzt tut er sich doppelt hart. Seit zwei Tag hör ich ihn allweil fleißig hammern." Karlin öffnete das Fenster, damit Rufel die Hammerschläge, die von der Schmiede herüberklangen, besser hören sollte.

„Nu ja! Wenn ich en ernsten Willen bei ihm sehen möcht, so möcht ich mit mir reden lassen. Möcht ihm noch helfen! Es is mir weiß Gott doch selber lieber, ich krieg mein Geld mit gesetzlichen Zinsen zurück, als daß ich den Menschen zugrund gehen seh, und daß wieder einer hinter mir herschreit: Jud, Jud! Aber ich hab nix mehr en Glauben auf ihn. Oder es müßt e Wunder geschehen. Aber Wunder sennen e seltene Sach. Und glauben Se mir, Frau Purtschellerin: wenn der Leichtsinn bei de Menschen emal durchgefressen hat durch de Haut, so kann der beste Schneider von der Welt so e Loch nix mehr flicken. Da werden se blind, da graben se Loch in Loch, schieben die Schuld auf alle Sachen, nur nix auf sich selber, machen e groß Maul und schimpfen auf alle Leut, malträtieren de Menschen, die's ehrlich mit ihnen meinen —" Rufel verstummte und sah erschrocken auf. „Was haben Se, Frau Purtschellerin?"

Karlin hatte sich erhoben; Tränen standen ihr in den Augen.

„Meine liebe Frau Purtschellerin! Sie haben e gut Herz! Und in Gottes Namen: wenn Se schon so viel Mitleid haben mit dem Herrn Dax — Ihnen zulieb tu ich's — so will ich heut nix mehr mahnen gehen zu ihm und will noch e Weilchen zuschauen. Aber nu lachen Se mer wieder!" Rufel wurde unruhig, als er sah, daß sich die Erregung der jungen Frau nicht beschwichtigen wollte. „Was haben Se, Frau Purtschellerin?"

Karlin ließ die Häkelarbeit fallen und klammerte die Hand an die Tischkante. „Ich glaub, ich hab drunt den Toni reden hören." Unsicher blickte sie in Rufels Gesicht, trat scheu auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Rufel! Ich hätt was auf'm Herzen!"

„Heraus! Mit dem Rufel können Se reden."

„Ja, gelt? Schauen S', wir kennen uns doch seit fufzehn Jahr schon! Wie ich noch a kleins Maderl gwesen bin, sind S' allweil auffikommen zu uns und haben dem Vater die Lampelfell abghandelt."

„Hab immer e guts Geschäft mit ihm gemacht. Is e braver Mann gewesen."

„Und wissen S' noch? Wann der Handel fertig war, haben S' Ihnen allweil auf 's Hausbankl gsetzt und haben plauscht mit mir. Schauen S', Rufel, schon selbigsmal hab ich Zutrauen zu Ihnen

ghabt. Jetzt hab ich's wieder. Ich weiß, Sie sind an ehrlicher, gradsinniger Mensch."

„Nu ja!" Rufel schnitt eine schmerzliche Grimasse, als hätte ihm Karlin kein sonderliches Kompliment gesagt. „Drum hab ich doch nix und bin e Schnorrer. Aber nu regen Se sich nix auf und sagen Se heraus, was los is!"

Sie vermochte kaum zu sprechen. „Rufel! Ich glaub, mein Toni hat Sorgen." Die Tränen kollerten ihr über die Wangen.

Rufel fühlte einen heißen Tropfen auf seiner Hand und zuckte zusammen. Karlin halb von sich schiebend, erhob er sich und sagte mit abgewandtem Gesicht: „Machen Se mir nix solche Sachen vor, Frau Purtschellerin! Ich kann so e junge Frau nix weinen sehen. Und will Ihnen sagen, warum! Ich hab e Tochter gehabt, e brav Kind. Is dem Rufel seine Freud gewesen! Und wie se gehabt hat e paar Jährche über de zwanzig, hat se sterben müssen. Hat nix e Freud gehabt in der Welt, nix e Genuß vom Leben. Und jung hat se sterben müssen. Mit Geduld hat se getragen die lange, kranke Zeit. Und emal, wie ich vom Dorfgang heimkommen bin auf'n Abend, da bin ich wieder zu ihr gegangen ans Bett, hab se bei der Hand genommen und hab gefragt: Veigele, mein Leben, geht's dir besser e bißl? Nix e Wörtl hat se gesagt, hat mir die Hand gedrückt, e so wie Sie jetzt — lassen Se aus, Frau Purtschellerin! — und die Tröpfelche sennen ihr

übers Gesicht gelaufen, e so wie Ihnen!" Er befreite die Hand. Mit Ärger seine Bewegung verbergend, greinte er: „Machen Se mir nix solche Sachen vor!"

Stille war im Zimmer; nur die Wanduhr tickte, und vom Hof herauf hörte man undeutlich die scheltende Stimme Purtschellers. Langsam fuhr sich Rufel mit dem roten Sacktuch rings um den Hals. Bitter den welken Mund verziehend, blickte er von der Seite zu Karlin auf. „Er braucht e Geld?"

Sie brachte kein Wort über die Lippen und schüttelte den Kopf.

Rufel hob die Schultern und seufzte. „Ich will Ihnen was sagen, liebe Frau! Wie der große Herr Purtscheller mir angetan hat die Ehr, mich zu bestellen in sein schönes Haus, da hat der Rufel schon mehr gewußt, als der Herr Purtscheller ihm jetzt wird sagen wollen. Ich denk doch: er braucht e Geld!"

„Na! Na!" stammelte Karlin, während ihr das Blut in die Stirne schoß. „Aber Sorgen hat er. Es muß ihm die letzten Jahr net ganz so nausgangen sein, wie er grechnet hat. Und da denk ich mir, er möcht an Rat von Ihnen haben."

„En Rat?" Rufel wiegte lächelnd den Kopf. „Nu, den will ich ihm geben als en ehrlicher Mann."

Karlin drückte ihm die Hand. „Vergelts Gott, lieber Rufel! Und ich bitt schön, lassen Sie's Ihnen

net gleich verdrießen, wann er a bißl hitzig redt. Er is einwendig a guter Mensch. Aber so viel gache Hitzen hat er im Blut. Bös meint er's net, bloß schreien tut er halt allweil gleich a bißl."

Rufel streichelte die Hand der jungen Frau. „Machen Se sich nix e Sorg, Frau Purtscheller-rin! Soll er schreien! 's Anschreien is der Rufel gewöhnt. Und nu machen Se e schöns Gesicht für ihn! Da kommt er, ich hör ihn auf der Trepp. Lassen Se ihn nix merken, daß Se was geredt haben mit'm Rufel! Ich schweig wie e Grab." Er schob das rote Tuch in die Tasche, setzte sich und nahm den Hakenstock zwischen die Knie.

Achtes Kapitel

Purtscheller trat in die Stube, lächelnd und in bester Laune.

Devot erhob sich Rufel und machte eine tiefe Verbeugung. „Seien Se so gefällig anzunehmen den Ausdruck meiner Verehrung, Herr Purt-scheller!"

Der Hausherr sah den Alten belustigt an. „Ihr Juden seid doch merkwürdige Kerle! Wann sich einer bei der Nasen kratzen will, greift er hint um den Kopf ummi, statt wie andre Leut grad ins

Gsicht. An andersmal sagen S' kurzweg Grüß Gott! Ich kann söllene Sprüch net leiden."

Wieder verbeugte sich Rufel. „Um es Ihnen recht zu machen, erlauben Sie gefälligst, daß ich in aller Kürz Ihnen sag: Grüß Gott!"

„Lassen Sie's gut sein! Sie lernen's net!" Lachend ging Purtscheller hinter den Ofen, um den Samtflaus gegen eine leichte Hausjacke zu vertauschen.

Dabei half ihm Karlin und fragte leis: „Was is denn mit'm Bräunl?"

„Ah was! Nix von Bedeutung! A bißl in Dampf is er halt kommen. 's Frottieren und der Kognak hat ihn schon wieder zammgricht. Ganz musper schaut er schon wieder drein. Da is mir a Stein vom Herzen." In dieser erleichterten Stimmung reichte Purtscheller dem Juden gnädig die Hand. Freilich wischte er sie gleich wieder an der Hüfte ab. Die Magd brachte die dampfende Suppenschüssel und stellte sie auf den Tisch. „Was sagen S', Rufel! Wie bei mir alles am Schnürl geht! Kaum setzt der Herr an Fuß in d' Stuben, so heißt's schon: Tischerl deck dich! Da kunnt sich manche Wirtschaft a Beispiel dran nehmen." Purtscheller klopfte seine Frau auf die Wange. „Ja, Rufel, so a Frauerl hat net jeder."

„Da haben Se recht, Herr Purtscheller!" Rufel zog die beiden Daumen ein. „Gott soll Ihnen die Frau erhalten bis zu hundert Jahr!"

Karlin errötete. Wie hübsch sie aussah in dieser Freude!

Da gewahrte Purtscheller die beiden Gedecke auf dem Tisch. „Aber Linerl! Hast schon wieder net Mittag gmacht? Und jetzt is halber viere. Wie oft muß ich dir sagen: du sollst net warten auf mich! Es tut dir net gut."

„Mir schmeckt's halt net, wann du net dabei bist."

„No ja! Sein' Mann gern haben is ja recht. Aber unvernünftig muß man deswegen doch net sein. Und schau, jetzt kannst dich auch net hersetzen zu mir. Ich hab mit'm Rufel wichtige Sachen z'reden, und bei Gschäften hab ich d' Weiberleut net gern dabei."

„Es eilt nix, Herr Purtscheller", fiel Rufel ein, „ich kann warten, bis die liebe, gute Frau gegessen hat."

„Na, na, um Gotts willen", sagte Karlin, „laß dich net stören, Toni! Ich kann ja später essen, oder drunt in der Kuchl." Sie ging zur Kammertür.

„Wohin denn? Da drin kannst doch net bleiben?"

„Ich will 's Tonerl nunter tragen. 's Büberl schlaft und kunnt aufwachen, wann a bißl laut gredt wird, und da müßt ich eh wieder eini in d' Stuben." Karlin trat in die Kammer und brachte auf ihren Armen den kleinen Bursch getragen, der sich nur halb aus dem Schlaf ermuntert hatte.

„Geh, gib ihn a bißl her!“ sagte Purtscheller.

Karlin zögerte. „Er hat net ausgschlafen, und da greint er leicht.“

„Soll ich denn gar nix von meim Buben haben? Seit in der Fruh hab ich ihn nimmer gsehen. Her damit!“ Purtscheller nahm den Kleinen, kitzelte ihn neckend am Hals, warf ihn in die Luft und fing ihn lachend wieder auf — ein Spiel, für das sich Tonerl mit Zetergeschrei bedankte. „Richtig! Da heult er schon wieder, kaum daß ich ihn angreif! Karlin, mein Bub is dös net. Dös is der deinig. Da hast ihn, den Schreihals! Trag ihn davon!“

Schweigend nahm Karlin das Kind auf ihre Arme, schmiegte das vor Schluchzen zuckende Köpfl an ihre Brust und verließ die Stube.

„So!“ sagte Purtscheller und schob sich hinter den Tisch. „Fangen wir gleich an. In Gschäftssachen hab ich 's lange Rumreden net gern. Wer sein Sach versteht, macht kurze Wörtln.“ Er steckte die Serviette vor die Brust und füllte seinen Teller mit Suppe. „Mögen S' mitessen, Rufel?“

„Ich dank schön, Herr Purtscheller, ich eß nix.“

„Ah, richtig, Sö dürfen nur aus Ihre koschern Haferln schlecken!“ Purtscheller lachte. „Hören S', Rufel, so was sollt im neunzehnten Jahrhundert doch an überwundener Standpunkt sein. Aber a Glaserl Wein?“

„Ich dank schön, Herr Purtscheller, ich trink nix.“

„So lassen Sie's bleiben!" Purtscheller leerte das Glas und begann zu essen. „Also! Daß wir zum Gschäft kommen! Ich will Ihnen was verdienen lassen."

Rufel verbeugte sich, daß sein Kinn die auf dem Hakenstock ruhenden Hände berührte. „Soll mir e Vergnügen sein, wenn e Geschäft sich machen läßt."

„Was der Berg da droben für Sachen aufführt, dös werden S' ja ghört haben?"

„Hab ich gehört und gesehen! Daß Gott erbarm! Die armen Leut da droben!"

„Ja! A Jammer! Und mein schöner Wald schaut aus, daß mir 's Herz bluten möcht. A paar hundert Stämm hat's mir schon gworfen. Und wann ich net im Fruhjahr noch mehr verlieren will, muß man den ganzen Wald im Winter abtreiben. Drum hab ich Ihnen kommen lassen. Wissen S' mir kein' Holzhändler, der dö ganze Gschicht bei Butz und Stingel übernimmt und 's Geld auf'n Tisch zahlt? Sechzgtausend Mark kann einer leicht geben für so an Prachtwald. Die schlagt er aussi ohne Müh und hat noch sein' fetten Profit dabei. Also? Wissen S' mir net so an Kerl? Fünf Perzent kriegen S' Provision."

Rufel schwieg.

„No also? Reden S'!"

„Zwei Perzent bin ich gewöhnt bei en ehrlichen Vermittlungsgeschäft. Nu wollen Se mir geben fünfe. Hätt ich dreitausend Mark von der Sach!

Wär e schöns Geld für den alten Rufel. Nur schad! Die Sach wird sich nix machen lassen."

Purtscheller schien nach diesem Einwand das höfliche ‚Sie' für überflüssig zu halten. „Du alter Narr du! Warum denn net?"

„Alt bin ich", sagte Rufel in Ruhe, „aber nix e Narr, sondern e vernünftiger Mensch, der Augen im Kopf hat und weiß, was e Geschäft is."

„No also, warum soll sich denn so a Gschäft net machen lassen?"

„Weil sich nix e Holzhändler wird finden, der für e so en Wald sechzigtausend Mark gibt."

„Ah, was d' net sagst!" Lachend leerte Purtscheller das Glas und füllte es wieder. „Da bin ich neugierig! Also? Wieviel meinst, daß einer geben möcht?"

„Für e funfzehntausend trau ich mir das Geschäft zu machen."

Purtscheller wollte aufbrausen. Da kam die Magd mit der Bratenschüssel. Und bei der Musterung des duftenden Gerichtes verrauchte Purtschellers Ärger. Als die Magd wieder gegangen war, sagte er lachend: „Weißt, mein Lieber, da red ich gleich gar nimmer weiter. Wann du dös Gschäft net machst, so macht's an andrer."

„Gott soll Ihnen so en andern finden helfen!"

„Und net an Knopf laß ich nach. Meine sechzgtausend Mark muß ich haben. Ich brauch s'!"

„Sechzigtausend brauchen Se?“ fragte Rufel halb lächelnd und halb erschrocken. „Hab ich doch geglaubt, Se brauchen nur achtundvierzig?“

Purtscheller wurde rot über das ganze Gesicht; doch er spielte den Verwunderten. „Wieso?“

„Nu! Weil Se doch müssen löschen an Neujahr die Hypothek vom Schloßbräu.“

„Ja Herrgottsakra!“ Purtscheller warf Gabel und Messer vor sich hin, daß von seinem Teller die Bratensoße über das Tischtuch spritzte. „Hat er sein' Bubenstreich schon austrommelt in der ganzen Gegend? In Verruf möcht er mich vielleicht auch noch bringen? Nach der Bosheit, die er mir antan hat aus lauter Wut, weil mein Bräunl sein' Schimmel gschlagen hat.“

„Regen Se sich nix auf, Herr Purtscheller! Und reden Se, bitt ich, nix so laut! Ihre gute Frau da drunt und die Dienstleut brauchen nix zu hören, was für e Dischkurs wir haben. Und betrachten Se gefälligst, bitt ich, die Sach mit en ruhigen Aug. Der Schloßbräu hat Ihnen die Hypothek nix gekündigt aus Bosheit. Er hat se gekündigt aus Angst, weil er sein Geld zu verlieren fürcht.“

„Angst? Ah, da schau! Dös wär ja noch schöner!“ Purtscheller schien sich wirklich nicht mehr aufzuregen. Er setzte Gabel, Messer und Zähne wieder in Bewegung und sagte mit Gemütsruhe: „Geh, zieh dein Schmierkappl aus'm Sack und fahr ab! Wir zwei haben ausgredt.“

Rufel lächelte und blieb sitzen. Nach einer stummen Weile sagte er mit seiner sanftesten Stimme: „Die Hypothek müssen Se löschen an Neujahr. Also müssen Se das Geld auftreiben. Und wenn Se von mir gefälligst anhören wollen e gut gemeints Wörtl, so versprech ich Ihnen, daß ich das Geld beschaffen will."

„Aaah! Pfeifst jetzt aus an andern Klarinettl? Weil d' merkst, daß deine Schreckschüß net verfangen bei mir? Also! Red!"

„Sie brauchen zum Löschen, die Kosten eingerechnet, funfzigtausend Mark. Warum also wollen Se sechzig? Noch zehne auf den Hof laden?"

„Weil ich Verbesserungen einführen will in der Wirtschaft." Purtscheller schwang die Gabel mit großer Armbewegung durch die Luft. „Mein Hof kunnt um d' Hälfte mehr tragen als die letzten Jahr!"

„Da haben Se recht."

„Der alte Schlendrian muß aufhören."

„Da haben Se wieder recht. Freut mich, daß Se das einsehen."

„Wann der Bauer net den Fortschritt mitmacht, is er gliefert. Er muß sich halt auch a bißl nach der neuen Zeit richten."

Rufel sah den Großsprecher mit enttäuschten Augen an. „Ach so? Hab gedacht, daß Se das schöne Wörtl vom Schlendrian anders meinen."

Er schnitt eine schmerzliche Grimasse. „Und lassen Se mich, bitt ich, mit der neuen Zeit in Ruh! Wirtschaften Se lieber, wie Ihr Vater, Gott soll ihn selig haben, gewirtschaftet hat, und alles wird gut sein!"

„Mein Vater? So? Wer hat denn die Hypothek auffidruckt auf'n Hof?" Kaum hatte Purtscheller das gesagt, als er zu merken schien, daß er mit diesem Wort an die falsche Adresse geraten war. Er brummte was vor sich hin und nahm ein Stück Braten aus der Schüssel. Dann hob er verlegen die Augen. Was der stumme Blick des alten Mannes zu ihm redete, trieb ihm das Blut ins Gesicht. „No ja!" Er stieß den Teller von sich, als wäre ihm der Appetit vergangen. „Reden wir lieber vom Gschäft."

„Gut! Reden wir vom Geschäft. Und lassen Se mich jetzt in Ruh e bißl sagen, wie ich es mein'!"

„No also, reden S' halt!" Purtscheller erhob sich, grub die Hände in die Hosentaschen, trat zu einem der Fenster und starrte verdrießlich durch die von rotem Weinlaub umzitterten Scheiben hinaus.

„Das Geld brauchen Se! Aber denken Se dabei nix an den armen Wald da droben! Für den kriegen Se, wie heut die Sachen stehn, keine zwanzigtausend mehr."

„Daß ich net lach!"

„Wer den Wald heut kaufen soll, schaut sich nur zur Hälft den Wald, zur anderen Hälft den

meschuggenen Berg an. Was heut noch steht? Wer sagt ihm, daß es morgen noch stehen wird? Vor dem Winter, eh nix der Boden gefroren is, kann er nix anfangen zu schlagen. Bis zum Frühjahr kann er das ganze Holz nix herunterbringen ins Tal. Und da liegt nu das geschlagene Holz auf dem laufenden Boden. Wo steht's geschrieben und protokolliert, daß im Frühjahr, wenn Gott behüt de großen Wasser kommen, der laufende Boden nix einschluckt die schönen Stämm und die fertigen Klaftern?"

Purtscheller drehte sich vom Fenster und warf die Jacke von der Brust zurück, als wäre ihm heiß geworden. „Jetzt hab ich's aber gnug! Möchtest mir den Wald gern abdrucken um an Pappenstiel? Da brennen S' Ihnen, mein verehrter Herr Jud! Ich brauch kein' Holzhandler nimmer. Jetzt treib ich den Wald selber ab. Bloß daß ich beweisen kann, wieviel einer aus dem Wald noch aussibringt."

Stolpernde Schritte kamen über die Treppe herauf. In die Stube trat ein alter Knecht, atemlos, das Gesicht mit Schweiß bedeckt. „Herr Purtscheller!"

„Um Gotts willen, was is denn?"

„Im Wald bin ich droben gwesen. D' Frau hat mich gschickt, a bißl nachschauen. Und schlecht schaut's aus. Schlecht, Herr! A paar Tagwerk Holz sind ins Laufen kommen. Ich schätz auf tau-

send Klafter, was der Boden im Nachrutschen zudeckt hat."

Fahle Blässe rann über Purtschellers Gesicht. So stand er ein paar Sekunden ratlos. Dann schoß ihm das Blut in die Stirn, und mit aufbrausendem Zorn, als wäre der Bote an dem Unglück schuld, fuhr er auf den Knecht los und schrie ihn an: „Du Täpp, du gottverlorener! Wie kannst mir denn jetzt grad ins Haus fallen? Mit so einer Nachricht!"

„Aber Herr?"

„Naus, sag ich! Mein' Fried will ich haben!" Und als der Knecht erschrocken über die Schwelle zurückwich, packte Purtscheller die Tür und warf sie ins Schloß. „Alles kommt über mich! Alles! Alles!" Da war ihm nun plötzlich das Weinen näher als das Schelten. Zitternd an allen Gliedern ging er zu einem Lehnstuhl und ließ sich in die Polster fallen.

Rufel hatte sich erhoben. Zögernd schlich er gegen den Lehnstuhl und räusperte sich.

Purtscheller blickte auf. „Du? So? Du bist noch allweil da?"

„E harter Schlag, mein lieber Herr Purtscheller, der Sie da getroffen hat! Aber er soll nix ändern an dem, was ich Ihnen hab sagen wollen. Und nu erlauben Se gefälligst, daß ich Ihnen meinen Rat —"

„Ich brauch kein' Rat! Von gar keim Menschen net.“ Purtscheller sprang auf. „Und wann alles über mich kommt, der Berg, der Schloßbräu und die ganze knoflige Judenschaft! Der Purtscheller macht an Ruck. Und grad steht er da, daß ihm keiner net ankann!“

Rufel verlor die Ruhe nicht. „Ja, Herr Purtscheller, machen Se den Ruck! Und lassen Se den Knofel in Fried! Knofel is en unschuldig Gewächs. Hören Se lieber an, was ich Ihnen sagen will.“ Geduldig ging er Tritt um Tritt hinter Purtscheller her, der in kochendem Zorn durch die Stube wanderte. „Ich verschaff Ihnen die funfzigtausend zu ehrlichen Zinsen, damit Se löschen können die Hypothek. Und was Se sonst noch schuldig sind, soll bezahlt werden. Aber den armen Wald da droben wollen wir lassen in Ruh. Was an Holz schon liegt, machen wir im Winter zu Geld und tragen e schöns Bröckl ab von der Hypothek. Was aber droben stehenbleibt, wollen wir lassen stehen. So schneiden Se nix ins Fleisch Ihr Kind und Ihre Kindeskinder. Die brauchen auch noch e bißl e Holz. Und nu passen Se emal auf! Aber, bitt ich, schreien Se nix gleich wieder e so! De Leut, von denen ich will beschaffen das Geld, verlangen e Sicherheit, daß der Hof, solang se drauf liegen haben ihr Hypothek, nix wird entwertet, und daß de Zinsen werden in der Ordnung bezahlt, nix e so, wie die letzten Jahr her, wo der Herr Schloß-

bräu gehabt hat en Verdruß um den andern — verzeihen Se gefälligst!"

„No ja! A bißl Stockung kann überall eintreten!"

„E Stockung kann eintreten. Da haben Se recht. Aber so e Stockung kann auch werden vermieden. Und nu weiß ich, Se sennen e feiner und vornehmer Mann, Herr Purtscheller!" Rufel lächelte zufrieden, als er die Wirkung dieses Komplimentes gewahrte. „Und so e feiner Mann kann sich nix abgeben mit der groben Bauernarbeit und soll lassen schwitzen de andern."

„'s erste gscheide Wörtl, dös ich hör!" sagte Purtscheller besänftigt.

„Nu also! Und da können Se doch nix einwenden, wenn ich sag: ich will en tüchtigen, verläßlichen Menschen besorgen, dem Se die Wirtschaft vertrauensvoll übergeben können."

„Was! Soll ich mich gleich gar unter Kuratel stellen lassen?"

„Hab ich e Wörtl gesagt von Kuratel? Wir machen bei en Notar en stillen Vertrag unter uns, und ich hab das Vertrauen zu Ihnen, daß Se den halten. Se sennen e feiner, vornehmer Mann!"

„Ja, Rufel! Mein Wort is Eisen. Da gibt's nix! Und ganz offen: an so was hab ich selber schon denkt. Den Simmerauer-Mathes hätt ich gern ghabt."

„Den Mathes?“ Rufel kam in sprudelnden Eifer. „Herr Purtscheller! Da haben Se gehabt de feinste Idee, was man kann haben! Der Mathes is e Mensch wie Gold. Den halten Se fest! Lassen Se den Mathes nimmer aus! Der Mathes, sag ich Ihnen, wenn er gebracht hat de Wirtschaft e bißelche in Ordnung, bringt heraus aus dem schönen Hof unsere funfzehntausend Mark e Jahr!“

„Mehr, sag ich!“

„Sagen wir funfzehn! Is eh schon genug. Und nu denken Se emal de schöne Rechnung: mit siebentausend Mark bezahlen wir die Zinsen und amortisieren alle Jahr e Bröckelche vom Kapital. Da sennen Se fertig in zehn, zwölf Jahr! Und wenn Se emal hinaufkommen in Ihren christlichen Himmel, können Se sagen zu Ihrem guten Vater: ‚Vaterleben‘, können Se sagen, ‚ich hab hinterlassen meinem Sohn en schuldenfreien Hof, wie ich ihn hab übernommen von dir!‘ Das können Se sagen! Und dabei haben Se gehabt das schönste Leben. Achttausend Mark e Jahr!“

Die Rührung, von welcher Purtscheller angeflogen schien, war beim Klang dieser Ziffer verschwunden. „Mensch! Was fallt dir denn ein? Wie soll denn ich mit achttausend Mark auskommen?“

„Mit achttausend Mark werden Se haben e Leben wie e Fürst! Und wollen Se nu gar leben wie e Kenich, so geben Se das Geld in die Hand

Ihrer guten Frau! Die wird noch ersparen dabei."

„So a Siemandl soll ich abgeben? Ah na, mein Lieber!"

„Herr Purtscheller! Se sennen nicht nur e feiner und e vornehmer Mann, Se sennen auch e gescheider Mann!" Rufel haschte Purtschellers Hand und streichelte sie. „Und nu beweisen Se das emal, daß die Leut vor Staunen sollen Augen machen wie Wagenräder e so groß! Zeigen Se emal: ‚E so e Mann bin ich!' Machen Se den Ruck, den Se mer haben versprochen als e Mann von Wort! Mit achttausend Mark können Se leben wie e Kenich, hab ich gesagt. Und wie e Kaiser können Se leben, wenn Se wollen e bißl abstoßen von sich de unnötigen Geldfresser. Wozu brauchen Se zum Exempel e Jagd? Was rennen Se da umenander auf die steilen Berg, wo man sich kann brechen Hals und Füß? Bleiben Se lieber daheim bei Ihrer guten Frau, die Se liebhat und Ihnen machen wird e schöns Leben. Und wozu wollen Se erschießen die unschuldigen Tier? Lassen Se de armen Viecher ihr bißl Leben! Schießen Se lieber auf die geduldige Scheib! Scheibenschießen is e Vergnügen, was sich paßt für so en feinen und en vornehmen Mann!"

Purtscheller lachte.

„Nu ja, lachen Se! Lachen im Haus is e schöne, gesunde Sach. Draußen auf der Jagd ruinieren

Se sich die kostbare Gesundheit. Und so e Jagd hat e Maul wie e Walfisch und frißt alle Tag en Haufen Geld, wie e Pferd den Hafer."

„Ja, Rufel, da haben S' recht! Es is mir selber schon oft z'viel worden. Kein Tag vergeht ohne Ärger, und 's Ärgern tut mir net gut. Ja, Rufel, da haben S' mein' Handschlag! D' Jagd gib ich auf."

„Herr Purtscheller, Se sennen e Prachtkerl!" In Freude umklammerte Rufel mit seinen dürren Fingern die Hand Purtschellers. „Da haben Se gemacht en festen Ruck! En großen Ruck! Und wenn Se machen wollen noch e größern — schauen Se an, Herr Purtscheller, wozu brauchen Se zu halten e Rennpferd?"

Purtscheller, der lachend nach dem Wein gegriffen hatte, stellte das Glas wieder fort und wandte das Gesicht über die Schulter.

„Is e Sach, was Ihnen kostet e Heidengeld. Statt daß Se müssen bezahlen, können Se verdienen. Und wenn Se gleich haben wollen e schön Stück Geld auf die Hand, so verkaufen Se den Bräunl! Ich kann Ihnen machen e feins Gebot. Vor acht Tag hat mir gesagt der Schloßbräu, daß er für den Bräunl geben möcht viertausend Mark. Greifen Se zu, Herr Purtscheller! Und Se können wie e feiner Mann bezahlen de rückständigen Hypothekzinsen und de Feuerversicherung und de unschönen Spielschulden beim Wirt, was

sich nix passen für so en vornehmen und feinen —" Erschrocken verstummte Rufel.

In aufflammendem Jähzorn hatte Purtscheller die Weinflasche gepackt und schlug sie gegen die Tischkante, daß die Scherben umherflogen und der Wein über Tisch und Diele rann. „Du Gauner, du gottverdammter! Jetzt kenn ich mich aus!" Er lachte in seinem Zorn. „So also is dö ganze Komödi gmeint? Du und der Schloßbräu mitanand?"

„Erlauben Sie gefälligst", stammelte Rufel, „wie können Sie glauben —"

„In d' Hand möchts mich kriegen", schrie Purtscheller, „und binden möchts mich am ganzen Leib, daß ich mir den Bräunl müßt abdrucken lassen um so a Schandgeld!"

„Gott der Gerechte!" Rufel wehrte mit beiden Händen. „Ich hab's ehrlich gemeint, aber ich will nix gesagt haben! In Gottes Namen, behalten Sie das Roß!"

„Net um zehntausend Mark gib ich den Bräunl her!"

„Ja, ja, ja! Behalten Sie das Roß! Fahren Sie mit dem Roß spazieren bis zu hundert Jahr! Ich bin zufrieden, wenn Sie de Jagd —"

„'s Maul halt, sag ich! Gelt, jetzt fahrt dir d' Angst in d' Nasen, weil ich so gscheid bin, daß ich hinter dein' ganzen Schwindel schau! Naus mit dir!"

„Aber Herr Purtscheller! So hören Sie doch e vernünftig Wörtl. So e feiner und vornehmer —"

„Ja! A bißl gar z'fein für so ein' wie du einer bist!"

„Um Ihrer selbst willen und Ihrer guten Frau zulieb beschwör ich Ihnen —"

„Naus, sag ich, oder ich vergreif mich an dir, du Saujud, du miserabliger!"

Dunkle Röte schoß über das hagere Gesicht des Alten, und seine Stimme zitterte. „Beleidigen Se, bitt ich, den alten Rufel nix! Ich bin nix e Saujud. Ich bin e Jud. Ohne was dabei. Is heutigentags eh schon Unglück genug."

„Naus! Naus zur Tür!"

„Ich bleib, Herr Purtscheller! Und will Ihnen wiederholen in aller Güt —"

„Daß ich mir vom Schloßbräu und dir 's Krawattl soll zuschnüren lassen, gelt? Gehst jetzt oder net? Kerl, ich bin imstand und schieß dich nieder auf der Stell!" Keuchend riß Purtscheller seine Büchse vom Gewehrrechen.

Das zu sehen, ging über Rufels guten Willen. Mit einem Sprung, daß seine Rockschöße flatterten, war er bei der Tür, mit dem nächsten draußen im Flur. Während er die Treppe hinunterstolperte, hörte er hinter sich einen Fluch und spürte einen Schlag auf dem Rücken. Purtscheller hatte ihm den Hakenstock nachgeschleudert. Taumelnd hob Rufel den Stecken auf. Als er seinen Zwerchsack unter

der Treppe hervorgerissen hatte und zur Haustür kam, trat ihm Karlin entgegen, bleich und zitternd. „Rufel?"

„Verzeihen Se, meine liebe gute Frau!" Rufel vermochte kaum zu sprechen. „Verzeihen Se, aber mit Ihrem Mann is nix zu reden! E Mensch, der die Leut erschießen will, die's ihm gut meinen? Dem is nix zu helfen. Der Rufel bedankt sich schön. Mit e Schießgewehr is nix e Spaß zu machen." Scheu blickte er über die Treppe hinauf. „Aber nehmen Se noch en Rat vom Rufel! Sehen Se zu mit aller Gewalt, daß Se bekommen das Regiment in Ihre Hand! Oder Ihr schönes Haus fangt zu laufen an, wie da droben der meschuggene Berg, und lauft bis hinunter ins Wasser. Ihnen zulieb, meine gute Frau, Ihnen zulieb will ich —" Da hörte er droben im Flur die Schritte Purtschellers und sprang erschrocken zur Haustür hinaus.

„Rufel!" stammelte Karlin und wollte ihn zurückhalten.

Ohne das Gesicht zu wenden, eilte Rufel durch den Garten. Als er von der Steintreppe auf die Straße sprang, warf er in seiner blinden Hast ein kleines Mädel zu Boden, das einen irdenen Topf zwischen den Händen trug. „Nix für ungut, Kinderl!" stotterte Rufel und rannte davon.

Vor der Haustür stand Karlin und sah ihm mit nassen Augen nach. Tonerl hatte sich an ihre

Schürze gehängt. Zitternd preßte sie das Kind an ihren Schoß. Da kam der Altknecht von den Ställen gelaufen. „Frau Purtschellerin!“

Sie hörte kaum. „Was?“

„Ich trau mir's schier gar net sagen.“

Langsam blickte sie auf und strich die Zaushärchen hinters Ohr. „Was bringst?“

„Mit dem Bräunl is ebbes passiert.“

„Jesus Maria!“

Im gleichen Augenblick trat Purtscheller aus der Haustür, für die Jagd gekleidet, mit der Büchse auf dem Rücken. Er sah die beiden beisammen stehen, verzagt und wortlos. „Was gibt's denn da?“ Er bekam keine Antwort. Und Karlin schob den Knaben hinter sich, als hätte sie Angst für ihn. „No? Was is denn? Krieg ich bald Antwort oder net? Ich leid keine Tuschlereien im Haus. Von meiner Frau net und noch viel weniger von eim Dienstboten!“

Da sagte es ihm der Knecht kurz und grob. „Den Bräunl hat der Schlag troffen. Im Stall liegt er.“

Purtscheller erbleichte und tastete mit der Hand nach einer Stütze.

„Toni! Toni!“

Er schob den Arm seiner Frau zurück. „Ah na! So was gibt's net!“ lallte er und rannte zum Wirtschaftshof. Keuchend stellte er die Büchse an die Mauer und trat in den Stall. Da lag das

schöne Tier auf dem Stroh, regungslos, mit eingekrampften Beinen. In einem Winkel stand Zäzil wispernd mit zwei Knechten beisammen. Purtschellers Gesicht verzerrte sich. „Den hat mir der Jud verwunschen!" Dann schoß ihm das Wasser in die Augen. „Bräunl! Mein Herzbinkerl!" Er warf sich auf die Knie und versuchte den Kopf des Pferdes emporzuheben. Der Hals des Tieres war starr, und ein grauer Schleier lag über den Augen, die am Morgen noch feurig geblickt hatten.

In seinem hilflosen Kummer fing Purtscheller zu weinen an wie ein Kind.

Die Tür verfinsterte sich. Karlin war auf die Schwelle getreten, mit ihrem Knaben an der Hand.

Purtscheller richtete sich auf. Das Gesicht mit den Händen bedeckend, lehnte er sich schluchzend an den Barren.

„Mammi?" fragte Tonerl. „Tut 's Rösserl schlafen?"

„Ja, mein Herzl!" flüsterte Karlin mit versagender Stimme. Dann ging sie zu ihrem Mann, legte ihm den Arm um die Schultern und bat: „Geh, komm mit eini ins Haus! Dös kann ich gar net anschauen, daß dich unsere Leut so sehen müssen. Toni! Geh, komm, laß dich einiführen ins Haus!"

Er schob sie von sich. Während ihm die Tränen über die Wangen kollerten, deutete er auf das verendete Pferd. „So meint's der Himmel mit mir!

Alles kommt über mich. Und 's Liebste muß ich hergeben. 's Allerliebste, was ich hab!"

Sie sah ihn erschrocken an. „Toni! Tu dich net versündigen!" In verstörter Hast hob sie den Knaben vom Boden auf und hielt ihn dem Vater hin. „Toni!" Tränen erstickten ihre Stimme. „Geh, nimm dein Kindl! 's Allerliebste, was d' haben kannst! Schau, Toni, wie's dich anlacht und d' Armerln streckt! Geh, Toni, nimm dein Kind!"

„Ja, is schon recht!" Purtscheller fuhr mit der Faust über die Augen. „Mach mir vor die Leut kei' so Komödi her!"

„Toni!"

Reizte ihn der schmerzliche Vorwurf, der aus diesem Worte klang? Oder wurde der erst halb ausgekochte Jähzorn wieder lebendig in ihm? „In Ruh laß mich!" schrie er. „Heut vertrag ich nix. Oder ich kunnt dir ebbes sagen, dir, was mich reut!"

Karlin wollte schweigend den Stall verlassen; aber Tonerl streckte zappelnd die Händchen: „Vaterl! Bitti, laß mi Rösseli reiten!"

„Ja! Schnecken! Da is ausgritten. Gut schaut's aus im Purtschellerhof! Alles krepiert. Alles geht z'grund umanand. Aber recht gschieht mir!" Purtscheller schlug sich mit der Faust an die Stirn. „So an Esel, der den Bettel einiheirat ins Haus, kann sich net beschweren, wann sich der Jammer einifrißt in alle Wänd wie der Rost ins beste

Eisen. Ja, mein Büberl, ja, bedank dich bei deiner Mutter!"

Karlin mußte den Knaben zu Boden stellen, ihre Arme waren so schwach geworden, daß sie das Kind nicht mehr zu tragen vermochte. Mit fahlem Gesicht stand sie an die Mauer gelehnt, als wäre eine Lebensfaser ihres Herzens entzweigerissen.

Die beiden Knechte und Zäzil drückten sich wortlos zur Stalltür hinaus, und Purtscheller gewahrte noch das Lächeln der Magd. „Ja, hast recht, daß d' mich auslachst!" Es fiel ihm ein, daß er versprochen hatte, der Magd zu kündigen. „Ah na! Gscheider, wer anderer ging! Da möcht der Sonnschein bald wieder einkehren im Purtschellerhof." Tief atmend, als wäre ihm jetzt leichter geworden, trat er ins Freie und packte die Büchse. „Heut nacht komm ich net heim, ich bleib in der Jagdhütten", rief er über die Schulter zurück, „endlich muß ich mich doch wieder amal in Ruh ausschlafen können und a friedsame Stund haben." Er nahm die Büchse auf den Rücken und wanderte müd davon. Im Garten blickte er unschlüssig gegen das Haus zurück. Nach dem blinden Zorn befiel ihn eine Regung von Vernunft und Reue. Doch unwillig rückte er den Hut. „Ah was! Sie muß doch wissen, daß ich's net so mein'!" Da hörte er von der Straße das bitterliche Weinen eines Kindes. „O jegerl! Was is denn?" Er stieg über die Treppe hinunter und sah neben dem Straßen-

graben ein kleines Mädel stehen, in hilflosem Kummer. Vor dem Kind lagen die Scherben eines irdenen Kruges. „Maderl? Was is denn? Hast dein Haferl fallen lassen?"

„Der Jud", schluchzte das Kind, „der Jud hat mich umgrennt und hat mir 's Haferl derstößen."

„Natürlich! Wieder der Jud! Aber geh, Butzerl, da mußt net weinen!" Purtscheller zog sein Taschentuch hervor, trocknete dem Kind die Tränen von den Augen und schenkte ihm einen Taler. „So, Schatzerl, da hast ebbes! Da kaufst dir a neus Haferl, und was übrigbleibt, dös legst in dein Sparbüchserl, gelt!" Lachend gab er dem getrösteten Kind einen Klaps und ging seiner Wege.

Als er beim Krämer vorüberkam, wollte Rufel gerade aus der Haustür treten; erschrocken fuhr der Alte bei Purtschellers Anblick zurück und verbarg sich hinter der Tür, bis das gefürchtete ‚Schießgewehr' um die Ecke verschwunden war. Dann trat er auf die Straße und schüttelte kummervoll den Kopf. „E so e Mensch! Und de arme Frau!" Während er der Straße folgte, klangen ihm aus der Daxenschmiede die Hammerschläge entgegen. Sie tönten nicht hell und gleichmäßig; es war etwas Gereiztes in der unruhigen Hast, mit der sie aufeinander folgten; nun endeten sie mit einem dröhnenden Schlag, als hätte Schorschl seinen Ingrimm über irgendeine böse Sache den schuldlosen Amboß entgelten lassen.

Als Rufel zur Schmiede kam, sah er, daß ein Bauer einen wackligen Schubkarren, der noch mit mancherlei anderem, der Reparatur bedürftigem Eisengerät beladen war, vor dem Tor der Werkstätte niedersetzte. Es war der Bauer, dem der Leiterwagen gehört hatte. Er guckte in die leere Werkstätte. „He! Schmied!" Nichts rührte sich, keine Antwort ließ sich hören. Der Bauer ging zur Haustür, stieß sie auf und rief: „He! Schorschl! Wo bist denn?" Alles blieb still. „Natürlich! Ich hab mir's eh gleich denkt. Jetzt kann ich wieder abfahren." Brummend schob der Bauer seinen Karren davon.

Mit den Armen über den Zaun gelehnt, hatte Rufel diesen Vorgang beobachtet. „Nu? Wo is er jetzt, der Herr Dax? Könnt Arbeit haben. Und wo steckt er nu wieder?"

Da klangen aus dem Garten der Schmiede schmachtend gezogene Trompetentöne:

„Du, du, liegst mir im Herzen,
Du, du, liegst mir im Sinn."

Wie rein und schön das klang! Es paßte so recht zu diesem klaren, von der scheidenden Sonne goldig angehauchten Herbstabend. Doch Rufel schien für poetische Naturstimmungen und musikalische Genüsse nicht das richtige Verständnis zu besitzen. Er schnitt eine säuerliche Grimasse. „Trumpeten bloßt 'r! Und bloßt m'r wieder e Loch in mein' Sack!

Nu will ich ihm aber doch e Wörtche sagen!" Er trat in den Hof, kehrte aber wieder um. „Ich hab's versprochen. Ich will heut nix mehr zu ihm mahnen gehen."

Mit inbrünstigem Krescendo klang es aus dem Garten der Schmiede:

„Du, du, machst mir viel Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin!
Jaaa, jaaa, aaah,
We-we-we-weweißt nicht, wie gut ich dir bin!
Tütüüüh!"

Die Sehnsuchtsklage des Einsamen schloß mit einem so schmetternden hohen C, daß von den Bergen das Echo viermal zurücktönte: tütüüüh — zuletzt noch einmal ganz leise, wie aus meilenweiter Ferne: dididih! Und dieser letzte Klang kam über die Simmerau herunter.

Schorschl, der hinter dem Haus zu Füßen eines Apfelbaumes saß, hatte die Trompete in den Schoß gelegt und blickte melancholisch vor sich hin.

Bei seinem Brüten und Sinnen griff er nach einem der überreifen Äpfel, die vom Baum gefallen waren. Während er Stück um Stück von dem Apfel abbiß, suchte er grübelnd nach einem Ausweg aus seiner ‚Schlemastik'.

Er hatte Angst. Bei den Sorgen, die ihn drückten, bei dem vergeblichen Warten auf Arbeit drohte der alte ungeduldige Schorschl in ihm die Ober-

hand zu gewinnen. Die ‚Lüftigkeit' zuckte ihm in allen Gliedern, zog ihn vom Amboß fort, hinüber ins Wirtshaus, hinunter zum Bach, hinauf in die bucklige Gegend der Simmerau. Er sah es deutlich ein, daß er diesem prickelnden Zug auf die Dauer nicht widerstehen könnte. Ja, er wollte ein ordentlicher Kerl werden, ganz ehrlich wollte er das. Aber er merkte, daß er das ‚Bravsein' aus sich allein nicht fertigbrächte. Er brauchte die Hilfe der andern. Die wollten nicht kommen, wollten ihm die Hand nicht reichen. „Hol s' der Teufel alle mitanand, dö mißtrauischen Geizkrägen!"

Wenn nur wenigstens *eine* ihm die stützende Hand reichen möchte! Wenn *die* an ihn glauben könnte! Wenn *die* zu ihm sagen möchte: „Ich bin net wie die andern, ich hab Vertrauen, ich möcht's riskieren! Aber dös siehst doch ein, ich kann kein' Lumpen heiraten, der bis über d' Ohrwascheln in Schulden steckt! Ich bin doch an ordentlichs Madl!"

„Ja, Vroni, da fehlt sich nix!" würde *er* dann sagen. „A brävers Madl wie du gibt's in der ganzen Welt nimmer!"

„No also, schau", müßte dann die Vroni wieder sagen, „da mußt dich halt danach aufführen! Fest antauchen mußt! Mit dem richtigen Willen laßt sich alles machen in der Welt. Hast ja gsunde Fäust, und 's gscheide Köpfl fehlt dir auch net. Und hab ich mich überzeugt, daß d' an andrer worden bist, so frag halt an bei mir! Und unter

der Zeit därfst dich schon diemal an meim Fensterl anschauen lassen, daß ich dir a bißl Mut zusprich. So, und jetzt geh, Schorschl, pack's an!"

Ja! Wenn die da droben so zu ihm sprechen möchte, wäre ihm gleich geholfen. Dann wüßte er doch, wofür er sich schinden und gedulden sollte! Und dann hätte er auch das Recht, für die harte Zeit sich eine Wegstärkung mitzunehmen, und würde seinem Schätzl ‚eins auffidrucken aufs Göscherl, a ghörigs Busserl', eines, das ausgab für ein halbes Jahr! „Herrgott sakra, ich spring auffi und probier's!"

Lachend setzte er die Trompete an den Mund und blies mit schmetternden Klängen:

„Maderl, Maderl, laß dich fragen,
Tut für mich dein Herzerl schlagen?
Geh, mußt net so heimlich sein,
Maderl, Maderl, gsteh mir's ein!"

Wieder schloß er mit einem hohen C, spähte gegen die Simmerau hinauf und lauschte dem Echo. Von neugestärkter Hoffnung erfüllt, kehrte er in die Werkstätte zurück und schmiedete mit lustigem Eifer noch ein paar überflüssige Hufeisen, bis der Abend sank. Mit einer Sorgfalt, wie er sie seit Jahren nicht geübt hatte, räumte er die Werkstätte auf, schloß das Tor und versperrte die Haustür. Die Trompete unter der Joppe, wanderte er durch die Dämmerung bergan und pfiff in hoff-

nungsreichem Seelenvergnügen eine heitere Weise vor sich hin.

Der Wind hatte umgeschlagen. Wohl funkelten in der Höhe des Himmels freundliche Sterne aus dem tiefen Blau, und die Bergspitzen waren angehaucht vom Silberglanz des steigenden Mondes; doch eine schwarze Wolkenschicht hob sich hinter den Felswänden empor und verschlang einen leuchtenden Stern um den andern.

Neuntes Kapitel

In der Simmerau waren die Eisenschlaudern an die zersprungene Mauer gesetzt, die Wandnarben waren mit Zement überstrichen, und noch in der Dämmerung hatte Mathes die ganze Rückseite des Hauses frisch geweißt, damit der Vater am Morgen wieder eine tadellose Mauer sehen möchte.

Vor dem Schlafengehen blieben sie noch eine Weile unter der Haustür stehen und lauschten dem Trost, den ihnen der kalte Wind in die Ohren pfiff. „Vater!“ sagte Mathes, „schau nur, wie hinterm Nebel die schweren Wolken nachrucken! Dö tragen Schnee. Paß auf! Dö bringen über zwei, drei Tag den richtigen Winter. Und d' Ruh für uns.“

„D' Ruh für uns!“ Michel, die dürren Hände

faltend, sah zum Himmel hinauf. Als fiele ihm ein besseres Gebet nicht ein, wiederholte er ein paarmal: „D' Ruh für uns! D' Ruh für uns!" Er bekreuzte Gesicht und Brust. „Heut schlaf ich a bißl besser!"

Sie traten in den Flur. Hier, in dem dunklen Raum, in dem sich der Ausdruck eines Gesichtes nimmer unterscheiden ließ, fragte Mathes unvermittelt: „Du? Vater? Hast amal ebbes reden hören, als ob der Purtscheller a Gschäft mit'm Juden hätt?"

„Warum fragst?"

„Weil ich den Rufel vor'm Purtschellerhof auf der Hausbank hab sitzen sehen."

„Den Rufel? Ah na! Da hat's kei' Gfahr net. Der Rufel laßt sich auf schieche Sachen net ein. An Holzhandel, mein' ich, gilt's halt. Drüben im Wald is viel Holz gfallen. Dös möcht halt der Herr Purtscheller gern verkaufen, denk ich mir. Aber anbringen wird er's hart."

Mathes trat in die Stube, ohne ein Wort zu erwidern. Dann war's in dem kleinen Hause still.

Nur Vroni war noch auf und geisterte beim flackernden Schein eines Talglichts in ihrer Kammer. Zuweilen fuhr ein kalter Windstoß durch das offene Fenster und machte die kleine Flamme zucken. Mauerbrocken waren auf den Dielen zerstreut, neben einer Mörtelkufe lagen Spitzhammer und Kelle, und an der Wand sah man noch die

offenen Löcher, in welche die Schraubenmuttern der eisernen Schlaudern versenkt waren. Der Tag hatte nicht mehr ausgereicht, um auch auf der Innenseite der Mauer den Schaden völlig auszubessern und die kleine Kammer wieder in wohnliche Ordnung zu bringen. Deshalb sollte Vroni drüben in der Stube schlafen. Um Auszug zu halten, wickelte sie eine Lodendecke mit dem Unterbett und einem Kissen zu einem Pack zusammen und nahm ein Leintuch aus dem blaugestrichenen Schrank, dessen Türen mit zwei flammenden Herzen bemalt waren. Lang betrachtete sie die beiden roten Dinger, als gäbe ihr dieses brennende Herzenpaar zu denken. Eine harte Furche war zwischen Vronis Brauen gesenkt. Schließlich hob sie gar die Hand und strich über die Bretter, als wollte sie versuchen, ob die ärgerliche Malerei sich nicht fortwischen ließe. Das war gute, dauerhafte Farbe. In den fünfunddreißig Jahren, seit dieser Kasten neu und frisch lackiert auf Mutter Katherls Hochzeitswagen seinen Einzug in der Simmerau gehalten hatte, waren die zwei roten Herzen kaum merklich abgeblaßt. „So was Dumms! Söllene Sachen auf an Kasten malen!“ Ein leises Klatschen machte sie aufblicken. Vom Garten herein war eine weiße Katze auf das Fensterbrett gesprungen. „So, Miezerl? Kommst heim?“

Leis miauend sprang die Katze auf die Dielen nieder, trippelte näher und ließ sich in Behag-

lichkeit den Rücken krauen; dann sprang sie auf das Bett, machte sich's bequem und begann die Pfoten zu lecken.

Wenn sich die Katze putzt, kommt Besuch. An dieses Sprichwort dachte Vroni, schien aber von seiner Weisheit nicht sonderlich erbaut zu sein. „Ich dank schön! Dös ging mir grad noch ab!" murrte sie. „Ja, Miez, tu mein Stüberl hüten!" Sie drückte am Fenster die Scheiben zu, nahm seufzend das Bettzeug auf den Rücken und verließ mit dem Licht die Kammer. In der Wohnstube machte sie auf den Dielen ihr Lager zurecht, blies das Licht aus und legte sich in den Kleidern zur Ruhe; nur das Mieder nestelte sie auf. „Gut Nacht, Mathes!"

„Gut Nacht!" klang von der Ofenbank die Stimme des Bruders. Eine Weile war Stille in dem finsteren Raum; dann sagte Mathes leise: „Du!"

„Was?"

„Heut hat er mir gfallen."

„Wer?"

„Der Schorschl."

„So?" Vroni bearbeitete mit der Faust das widerspenstige Kissen. „Laß mich lieber schlafen! Um so ein', wie der is, spar ich mir den Schlaf net ab. Warum sagst es denn mir grad?"

„No, weil neulich gmeint hast: um den is schad!"

Vroni schwieg und wickelte sich fester in die Decke.

„Ja! Gfallen hat er mir!“ wiederholte Mathes nach kurzem Schweigen. „Gschanzt hat er wie a Roß. Wann er ernstlich mögen tät, der Schorschl, kunnt er sich bald wieder in d' Höh rappeln. D' Schmiederei versteht er wie net leicht einer. Gut macht er sei' Sach. Und billig. Fünf Mark hat er verlangt für d' Schlaudern. Jeder andre hätt acht oder zehn Mark begehrt.“

„Natürlich!“ fiel Vroni mit gereizter Stimme ein. „Wann der net 's Geld ausschischmeißen kann, is ihm net wohl.“

„Aber geh! Wirst es ihm doch net fürwerfen, daß er's für uns so billig macht.“

„Wir brauchen nix gschenkt. Von dem! Hast ihn doch gleich zahlt?“

„Na. Ich hab kein Geld net bei mir ghabt.“

„Was!“ Vroni richtete sich auf. „Schuldig bist blieben? Bei dem? No, wart! Gleich morgen zahl ich die fünf Mark, gleich morgen, wann ich abi komm, 's Brot holen. Gleich morgen! Gleich morgen!“

„So geh! Dem Schorschl pressiert's doch net.“

„Aber mir!“

Da wurde die Kammertür geöffnet und Mutter Katherls flüsternde Stimme ließ sich hören: „Kinder, seids doch a bißl stad! Der Vater hat so an

guten Schlaf gfunden. Tuts ihn net aufwecken!" Lautlos schloß sich die Tür wieder.

In der Stube war's eine Weile still; dann schalt Vroni mit kaum vernehmbarem Geliſpel: „Da haſt es jetzt! Daß den Vater noch um sein' guten Schlaf bringſt! Mit dem da drunt!" Es pumperte auf dem Stubenboden. So unwillig hatte Vroni sich auf die Seite geworfen.

Ein paar schweigsame Minuten vergingen; dann ziſchelte Mathes: „Vroni!" Keine Antwort kam. Aber Mathes mußte ihr das noch sagen: „Heut hab ich 's Linerl gsehen."

„Dös hätt dir dein Schutzengel sparen können!"

Nun lagen sie stumm, jedes mit seiner nagenden Qual im Herzen. Aber die schwere Arbeit des Tages hatte sie zu müd gemacht, als daß sich der Schlummer von ihren Augen hätte verscheuchen laſſen.

Draußen fuhr der kalte Nachtwind mit eintönigem Raſcheln durch das welke Laub der Apfelbäume und über die Mauern. Tiefe Finſternis war um das kleine Haus. In ſo dichter Menge deckten die Wolken schon den Himmel, daß der Mond mit keinem Zwielichtſchein die schwere Fülle des Gewölks durchdringen konnte.

In der schwermütigen, nur vom Wehen des Windes unterbrochenen Nachtſtille ließ sich ein Geräuſch vernehmen: das Kollern eines Steines.

Dann bei der Böschung ein Rutschen, ein Knacken von Ästen und ein Geklapper, als wäre Blech auf Holz gefallen.

„Sakra! Die Trompeten!" Ein schwarzer Klumpen, der tastende Arme zu haben schien, bewegte sich auf der Erde hin und her. „Ah, da liegt s' ja!" Jetzt wieder Stille. Nach einer Weile konnte man schleichende Tritte hören. Ein dicker, schwarzer Strich, der drei graue Flecke (ein Gesicht und zwei Hände) an sich hatte, bewegte sich von einem Baumstamm zum andern, scharf in der Richtung gegen ein kleines Kammerfenster. Es war eine Arbeit: in solchem Dunkel das Fenster lautlos zu erreichen. Schorschl atmete erleichtert auf, als er bei der Mauer stand. Er schien die Absicht zu haben, hier längere Zeit zu rasten, richtete sich häuslich ein, trug eine Holzkufe, an die er mit den Knien angerumpelt war, dicht neben das Fenster, stülpte sie um, ließ sich bequem darauf nieder und legte die Trompete hinter sich. Mit dem Rücken an die Wand gelehnt, im Schoß die Daumen drehend, wartete er, um der Ruhe im Hause völlig sicher zu sein. Endlich nahm er sich das Herz und klopfte ans Fenster, ganz leise. In der Kammer rührte sich nichts. Er klopfte wieder, ein drittes und viertes Mal. „Herrgott! Hat dö an Schlaf!"

Wieder, wie damals bei jenem ersten Besuch, wollte Schorschl das Fenster ein wenig aus dem Rahmen drücken, um durch die Fuge hineinzu-

flüstern. „Vronerl? Hörst mich net?“ Nein, sie hörte nicht. Er drückte fester. Da gab der Fensterflügel nach und legte sich klirrend einwärts gegen die Mauer. Im ersten Augenblick erschrak Schorschl. Dann kicherte seine vergnügte Seele: „Jetzt muß sie's aber doch ghört haben!“ Er lauschte. Richtig! Aus der Tiefe der Kammer hörte er ein mattes, unbestimmbares Geräusch. Sehen konnte er nichts. Das Innere des Stübchens lag wie eine schwarze Grube vor ihm. Aber er wußte: dort hinten in der Ecke stand das Bett. Genau aus dieser Richtung ließ das Geräusch sich vernehmen. Ein bißchen wunderlich war es anzuhören, fast komisch: als hätte das Mädel einen Leintuchzipfel in der Hand und klopfte damit gleichmäßig und sacht auf das Kissen.

„Vronerl!“ flüsterte Schorschl mit seiner zärtlichsten Stimme. „Geh, komm a bißl her ans Fenster! Ich muß dir ebbes sagen. Mein Herz, mein Glück und mein Leben hängt dran. Schau, ich will nix Unrechts net haben! Bloß a guts Wörtl sollst mir sagen, dös mir zum Bravsein den richtigen Mut macht. Geh, Vronerl, komm her!“

Vronerl kam nicht. Wohl schwieg jetzt das merkwürdige Klopfen. Dafür schien die stumme Widerspenstige auf einen anderen Zeitvertreib geraten zu sein: sie zupfte mit den Nägeln am Leintuch.

„Vronerl! Schau, sei gscheid! Komm her a bißl!“

Vroni mußte das Gesicht in die Polster gedrückt haben, um ihr Kichern zu ersticken. So vermutete Schorschl. Anders konnte er sich dieses neue, sonderbare Geräusch nicht deuten: es hatte eine entfernte Ähnlichkeit mit jenem Kudern, das ein Hündchen oder ein anderes Tier verursacht, wenn es sein Fell schüttelt.

„Aber Vroni! Geh! Auslachen mußt mich net! Schau, mir is blutig ernst!" Seine Stimme zitterte. „Gwiß wahr, Vronerl, dein Wörtl von selbigsmal: ‚Du bist a Lump!', dös hat mich packt, wie der Teufel die arme Seel!"

Er war im Zug und redete weiter mit sprudelndem Geflüster. Alle Gedanken der letzten Tage schilderte er mit offenherziger Wahrheit; beichtete seine Schulden, aber auch seine guten und ehrlichen Vorsätze; in zärtlichem Gestammel bekannte er der schweigsam Lauschenden, wie es in ihm aufgedämmert wäre, daß er sie liebhätte. „Schau, Vronerl, ich weiß, daß ich dich heut noch net wert bin! Und ehrlich, 's Bravsein wird mir hart. Aber du kunntst mein Schutzengel sein. Wann du mir a bißl Hoffnung geben tätst, dös kunnt an andern aus mir machen! An ganz andern! Und kein' Schlechten net! Schau, tu mich a bißl aufrichten! Geh, Vronerl, gib mir d' Hand!"

Schorschl lauschte. Aus der finsteren Kammer ließ sich kein Laut vernehmen. Glühend stieg ihm das Blut zu Kopf. „Vroni! Wann d' jetzt kein

Wörtl net findst, nacher rührt sich nix in dir für'n Schorschl!" Da hörte er jenes merkwürdige Klopfen wieder. „Du! Mach dich net lustig über mich!" Er dämpfte die lautgewordene Stimme. „Geh, Vronerl, komm her!" Seine Stimme hob sich wieder. „Wann net herkommst auf der Stell, meiner Seel, so spring ich eini!" Er machte auch gleich den Versuch, diese Drohung auszuführen, stieß aber mit der Stirne recht unsanft an eine Eisenstange des Gitters. Zur Mehrung seines Ingrimmes mußte er sich auch noch erinnern, daß er selbst vor einigen Jahren dieses verwünschte Fenstergitter geschmiedet hatte. „Natürlich! Dös hat man von der guten Arbeit!" Er faßte die Stange und rüttelte. „Vroni! Spiel dich net z'lang mit mir! Oder ich geh! Und mit'm Schorschl is aus und gar! Und du hast ihn auf'm Gwissen!"

Keine Antwort.

„Recht so! Is schon gut!" Schorschl tappte nach seiner Trompete. „Mich siehst nimmer im Leben! Pfüet dich Gott!" Da hielt es ihn wieder fest. Er meinte in der Kammer einen leisen Klapp gehört zu haben, als wäre jemand mit nackten Füßen auf die Dielen gesprungen. „Sie kommt!" Und weil er im gleichen Augenblick hinter dem zweiten, noch geschlossenen Fensterflügel etwas Weißgraues über dem Fensterbrett erscheinen sah, sprang er flink zur Mauer zurück. „Vronerl!" jauchzte er in erstickter Freude. Hurtig griff seine Hand in das Fenster,

um zu haschen, was er für den weißen Ellbogen des Mädels hielt.

„Himmel sakra!"

Mit diesem erschrockenen Ausruf, der ihm zugleich als Schmerzensschrei diente, zog er die übel zugerichtete Hand wieder zurück. Eine Weile stand er sprachlos, bis es in Zorn aus ihm herausbrach: „Nobel! Dös muß ich sagen! Da schau her!" Er streckte die zerkratzte Hand gegen das Fenster. „'s Blut lauft mir über d' Finger. Wie du, so kratzt net einmal die wildeste Holzkatz."

„Miaaau!" klang es aus der Tiefe der finsteren Kammer.

Dieser Spott war mehr, als Schorschl ertragen konnte. „Pfüet dich Gott, du! Morgen kannst mich suchen lassen im tiefsten Graben!" Jetzt brauchte er kein Geräusch mehr zu scheuen. Mit plumpsenden Schritten stolperte er über den Hof gegen die Böschung. Als er droben auf der Wiese stand, blickte er zurück nach dem stillen Haus und lachte wütend vor sich hin. „Ins Wasser springen? Wegen so einer! Ah na! Jetzt bleib ich erst recht am Leben! Grad mit Fleiß! Und so was von lumpen, wie ich jetzt anfang, so was hat's noch nie net geben! Und anschauen soll sie's müssen! Und soll sich sagen müssen alle Tag: ‚Den hab ich auf'm Gwissen!'" Damit sie auch gleich wüßte, welch einen edlen Vorsatz er in seinem Rachedurst

gefaßt hätte, setzte er die Trompete an den Mund und blies in die schwarze Nacht hinaus:

„O du lieber Augustin,
's Geld is hin,
Alls is hin!
Hätt ich nur 's Mensch beim Kragen,
Wollt ich noch gar nichts sagen —"

Mit einem grellen Mißton brach die Weise ab.

„Was? So an Wunsch sollt ich noch haben? Ah na! Da muß ich ihr schon was anders blasen!"

Wieder setzte er die Trompete an. Schmetternd klang es durch die Finsternis:

„Der Graf von Luxemburg
Hat all sein Geld verjuckt juckt juckt,
Der Graf von Luxemburg
Hat all sein Geld verjuckt!
Hat hunderttausend Ta-aler
In einer Nacht verjuckt juckt juckt,
Der Graf von Luxemburg
Hat all sein Geld verjuckt!
Tütüüüh!"

Das war das schönste hohe C, welches Schorschl noch je geblasen hatte. „So! Und jetzt kann meinetwegen alles hin sein!" Mit grimmigem Schwung schleuderte er die Trompete in die Nacht hinaus. Sie flog so weit, daß er sie gar nicht fallen hörte.

Aber etwas anderes vernahm er: das Klirren eines Fensters und Mutter Katherls erregte Stimme: „So was is aber doch a bißl gar z'arg! Müde Leut aus der Ruh aufschrecken! Du Tagdieb, du gottsträflicher!"

„Tagdieb? Was, Tagdieb!" schrie Schorschl mit zornigem Lachen zurück. „Es is ja net Tag, es is ja Nacht! Und dein Katzerl kann dir von eim andern gstohlen werden! Vor mir hat's Ruh!" Die Fäuste in die Hosentaschen bohrend, stürmte er über die Wiesen hinauf, ohne sich weiter um die zweifelhaften Schmeicheleien zu kümmern, welche Mutter Katherl und der aus seinem Schlummer aufgestörte Simmerauer hinter ihm herriefen.

Wohin er wollte, wußte er selber nicht; er stolperte immer bergauf, bis er kopfüber in eine Erdschrunde des laufenden Berges purzelte. Das brachte ihn zu klarer Besinnung, und nach dem verrauchten Zorn befiel ihn eine namenlose Traurigkeit. Dazu schmerzten ihn alle Glieder von dem harten Fall. Mühsam schleppte er sich weiter bis zum Purtschellerwald. Hier wußte er eine Holzerhütte. Bei solcher Finsternis war sie schwer zu finden. Es setzte Püffe und Beulen an Ellbogen und Knien, bis er endlich unter dem niederen Rindendach geborgen war. Seufzend streckte er sich auf die harte Holzpritsche nieder und verschlang die Hände unter dem Nacken. Alle paar Minuten hörte er ein dumpfes Krachen im Wald. Dabei hatte er den

christlichen Gedanken: „Wenn nur der Berg heut nacht den ganzen Wald einschlucken möcht! Und mich als Pfefferkörndl auf'm Butterbrot!"

Ein paar Stunden lag er so. Dann schlief er ein, hungrig und fröstelnd. Als er erwachte, war es heller Tag. Draußen vor der Hütte hörte Schorschl im Erwachen ein dumpfes Dröhnen, als wäre eine Fichte gefallen. Von der Kälte wie gelähmt, lag er auf der harten Pritsche. Mühsam rappelte er sich auf und brauchte lang, bis er seiner starren Glieder Herr wurde. Ziellos stieg er bergan. Was er wollte, war ihm unklar. Nur den Tag totschlagen, alles, nur nicht arbeiten! Aber da machte er eine sonderbare Erfahrung. Gestern hatte ihn die ‚Lüftigkeit' gekitzelt, jetzt quälte ihn eine ihm völlig neue Sehnsucht nach der Arbeit. Aber um keinen Preis der Welt hätte er dieser Sehnsucht nachgegeben. Wie ‚die da drunten' lachen würde, wenn sie aus der Schmiede herauf die Hammerschläge vernähme! Nein! Ein Lump sein, ein ärgerer noch als jemals im Leben! Um Frühstück zu halten, setzte er sich in die Heidelbeerbüsche und speiste so reichlich von den überreifen Beeren, daß er Bauchweh und ein schwarzes Maul bekam. Dabei studierte er, welche Streiche er ausführen wollte, um das Dorf in Alarm zu bringen. Es fielen ihm Narreteien ein, so ausgesucht verrückt, daß er selber lachen mußte. Das klang aber nicht sehr fröhlich. Als er weiter bergan stieg, begann er

mit kreischender Stimme zu singen, konnte sich aber doch nicht in die richtige Lumpenlaune hineinjodeln. Die Schuld trug nur der abscheuliche Tag. Echter Galgenhumor pflegt sich nur einzustellen, wenn die Sonne scheint. Die spielte heut Verstecken mit dem Daxen-Schorschl. Alles war kalt und grau. Um sich heiß zu machen, kletterte Schorschl über eine Felswand hinauf und suchte den gefährlichsten Niederstieg. Endlich fiel ihm ein, daß Samstag wäre. Da gab's auf den Abend lustige Gesellschaft im Wirtshaus drunten! „Sakra! Da will ich aufhauen, daß der Tisch kracht!" Mit langen Sprüngen ging's über Stock und Stein, bis hinunter zur Simmerau.

Oberhalb der Böschung duckte er sich hinter das Heckengestrüpp. Er wollte freilich mit ‚der da drunten' sein Leben lang nichts mehr zu schaffen haben. Aber wenn er mit ihren Eltern Mitleid hatte, das war was anderes! Erleichtert atmete er auf, als er die Mauern in bester Ordnung fand. Dabei hörte er das Schwatzen der zwei Alten, die unter der Böschung standen und die neu eingerammten Balken mit Ruten durchflochten. Ein merkwürdiger Zufall: die beiden sprachen just vom Schorschl, und sie redeten nicht viel Gutes über den Daxenschmied. Eben erklärte Mutter Katherl: „Hast recht! So ein' gibt's nimmer in der ganzen Gegend! So an narrischen Lüftikus, wie der einer is!"

„Ja, ja!" nickte Michel. „Aber seine verruckten

Streich soll er machen, wo er will, nur net bei mir. Dem will ich a Wörtl sagen. Dem!"

„So?" rief Schorschl über die Böschung hinunter. „Sag mir's halt! Da hast mich gleich!"

Mutter Katherl stieß ihren Mann, um ihn zu besonnener Ruhe zu mahnen, mit dem Ellbogen in die Seite. Michel schien eines Appells zum Frieden nicht zu bedürfen; ‚der da droben' war Luft für ihn.

Der Daxenschmied spähte über Hof und Garten. Von Vroni war nichts zu sehen, nichts zu hören. Und da konnte Schorschl die spöttische Frage nicht verschlucken: „No? Wo is denn enker liebs Katzerl?"

Die weiße Katze lag schnurrend auf der Hausbank und schien der Meinung zu sein, daß diese Frage nicht an ihre Adresse gerichtet war. Die gleiche Ansicht teilte der alte Michel. „Sei froh, daß d' Vroni net daheim is! Da kunntst ebbes hören! Du!"

Als der Daxen-Schorschl vernahm, daß Vroni nicht daheim war, schien er sich seiner Absicht, möglichst flink im Wirtshaus einzutreffen, wieder zu erinnern. Wortlos trollte er am Rand der Böschung hin und kam in immer rascheren Lauf. Solch ein abschüssiger Weg zieht in den Füßen.

Den nächtlichen Ruhestörer ganz ohne Verweis zu entlassen, das schien sich mit Michels Groll nicht zu vertragen. „Gelt, du! Wann d' wieder

amal die müden Leut aufschrecken willst aus'm Schlaf, so blas a paar feinere Liedln! Schelmenstückln is man net gwöhnt bei uns da heroben."

„Ja, is recht!" rief Schorschl über die Schulter. „'s nächste Mal blas ich: Üb immer Treu und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab!" Er hopste über die von Erdrissen durchklüfteten Bühel hinunter. Dazu sang er mit hoher Stimme:

„Und 's Lumpen is lustig,
Und 's Lumpen is schön,
Und a Lump, der laßt d' Welt
Schön kugelrund gehn!

Und d' Weltkugel draht sich
Im Tag amal um,
So a schläfriger Schneckentrab
Wär mir schon z'dumm!

A richtiger Loder,
Kreuzteufel juheh,
Der draht im Tag 's Unterste
Zwanzgmal in d' Höh!"

So sang er ein Schnaderhüpfl ums andere, bis er das Dorf erreicht hatte. In der Nähe des Marktplatzes begegnete er einem Trupp Burschen, die Feierabend gemacht hatten und in breiter, fast die ganze Straße füllender Marschlinie ihre qualmenden Pfeifen spazieren trugen. Wart, da laßt sich gleich a bißl ebbes machen! dachte Schorschl,

stellte sich in rauflustige Positur und ließ die Burschen herankommen. „Weg frei!"

„Ja ja ja!" sagte einer der Burschen gutmütig, während die andern lachten. Und die Linie teilte sich.

„Weiter ausanand!" schrie Schorschl. „Dös Gaßl is mir z'klein. Ich brauch a größers."

„Aber Schorschl? Was hast denn?" fragte einer der Burschen. Ein anderer sagte: „No schau, hast doch Platz, bist ja kein Leiterwagen!" Und ein dritter rief: „Der Schorschl is narrisch worden und bildt sich ein, er is die Bäckenmahm!"

„Bäckenmahm? Was? Bäckenmahm?" Das Gesicht des Darrenschmiedes strahlte vor Vergnügen. Jetzt hatte er einen, den er packen konnte. „Wart, dir will ich's austreiben, daß d' mir die Bäckenmahm beleidigst!" Er stülpte die Ärmel auf. „Komm her, du —" Schorschl verstummte, hatte plötzlich alles um sich her vergessen und starrte auf die Tür des Krämerhauses.

Lachend gingen die Burschen davon. Nur der Angerempelte blieb noch stehen, um nicht als Ausreißer zu erscheinen. Einer seiner Kameraden zog ihn am Arm mit sich fort: „Geh, laß gut sein! Dem Schorschl muß ebbes übers Leberl glaufen sein."

Der Darrenschmied schien nicht zu merken, daß er allein blieb. Seine funkelnden Augen hingen an Vroni, die aus dem Krämerhaus getreten war.

Sie trug auf den Armen drei große Brotlaibe, die ihr bis ans Kinn reichten und in die blaue Schürze gewickelt waren. Als sie den Daxen-Schorschl gewahrte, bog sie auf den Fußweg ein, der von der Straße durch einen mit rinnendem Wasser angefüllten Graben und eine Pappelreihe getrennt war.

Schorschl lachte. Er sprang über den Graben, blieb auf dem Fußweg stehen, legte die Hände hinter den Rücken und wartete.

Vroni tat, als hätte sie dieses Manöver nicht bemerkt. Erst als sie dicht vor Schorschl stand und nicht mehr weiter konnte, blickte sie auf. „Grüß Gott!" sagte sie kalt. Das klang von oben herab, obwohl sie um einen halben Kopf kleiner war als der Daxenschmied. „Gut, daß d' mir grad in Weg laufst!"

Schorschl schwieg und schaukelte sich auf den Fersen.

„Ich hätt dich heut schon in deiner Schmieden aufsuchen sollen", sagte Vroni, „aber ich hab mir gleich denkt, daß man dich net daheim bei der Arbeit trifft."

Schorschl machte eine tiefe Verbeugung.

„Drum hab ich dir die fünf Mark, die mein Bruder hat schuldig bleiben müssen, zur Kramerin einiglegt." Es zuckte spöttisch um ihren Mund. „Ich hab mich schon bsonnen, ob ich dir net zehn Pfennig dazulegen soll. Hast ja heut nacht bei

uns droben Musi gmacht und hast aufs Absammeln vergessen."

Dieses Wort trieb dem Daxen-Schorschl das Blut ins Gesicht; aber er schwieg noch immer.

Vroni wurde ungeduldig. „Jetzt geh aus'm Weg! Dir liegt net viel an der Zeit. Aber mir!"

Schorschl rührte sich nicht vom Fleck; nur die Sprache fand er. „Vergelts Gott, Katzerl!" Er hob die zerkratzte Hand bis dicht vor Vronis Augen. „Feine Nagerln hast! Du kunntst an Toten wieder aus'm Grab aussikratzen!"

Vroni furchte die Brauen. „So an unsinnigs Gred!"

„Was? Leugnen willst auch noch?" Diese Erkenntnis brachte den Daxen-Schorschl ins Kochen. „Wann eine kratzt, no ja, in Gotts Namen! Aber lügen braucht s' deswegen net!"

„Du! Ich hab im Leben noch nie net glogen. Deintwegen tät ich's am allerwenigsten. Gib mein' Weg frei, sag ich zum letztenmal!"

Ihre Stirne brannte, und Blitze sprühten aus ihren Augen. Bei allem Zorn, der im Schorschl rumorte, war er doch nicht blind. So gut wie jetzt hatte sie ihm noch nie gefallen. Und da erwachte in ihm die Erinnerung an die Träume des vergangenen Abends. Statt mit dem Herzen, hatte sie ihm die Antwort mit den Fingernägeln ausgeteilt. Sollte er ganz leer ausgehen? Hatte er nicht so eine Art von Recht, sich für den Streich

bezahlt zu machen, den ihm das ‚liebe Katzerl' in der Nacht gespielt hatte? Lachend streckte er die Hände.

„Mein' Fried laß mir!" stammelte Vroni und wich zurück.

„Ich kratz ja net! Im Gegenteil." Er schlang den Arm um ihren Hals und meinte, leichtes Spiel zu haben, weil sie die drei Brotlaibe trug und wehrlos war. Aber da hatte er wieder einmal falsch gerechnet, wie schon so oft in seinem Leben. Vroni ließ kurz entschlossen die drei Brotlaibe fallen, die plumpsend nach verschiedenen Seiten auseinanderkollerten, und stieß dem Burschen die Fäuste mit so derber Kraft vor die Brust, daß er rücklings gegen die Hecke taumelte.

„Oha! Langsam!" brummte Schorschl, während er mit den Armen fuchtelte, um das Gleichgewicht wiederzufinden. „Aus kommst mir nimmer! Du!" Mit einem Feuermut, der dem Daxenschmied auf dem Schlachtfeld die goldene Tapferkeitsmedaille eingetragen hätte, ging er wieder zum Angriff über.

Vroni hatte das Schürzentuch, in das die Brotlaibe gewickelt waren, vom Boden aufgerafft. Als Schorschl in hiebsichere Nähe kam, schwang sie mit der gesteigerten Kraft ihres Mädchenzornes diese echt weibliche Waffe. Dem Daxenschmied wurde es für ein paar Sekunden schwarz vor den Augen, obwohl die Schürze nur ein verwaschenes

Blau hatte. Bei dem klatschenden Schlag stäubte eine weiße Wolke um Schorschls Kopf. Sein Gesicht, die Brauen, der Schnurrbart und die Nasenspitze waren grau gepudert von dem Mehl, das die Unterseite der Brotlaibe an das Schürzentuch abgegeben hatte.

„Ja, sakra!" fing er zu räsonieren an. „Kratzen in der Nacht und Dreinschlagen am Tag? Und so was soll ich mir gfallen lassen?" Da sah er das entstellte Gesicht des Mädels. Seine Arme sanken, erschrocken stand er vor Vroni und gewahrte auf dem rinnenden Wasser des Grabens einen tanzenden Brotlaib, der schon zu sinken drohte. „Jesus Maria!" Hurtig machte er sich auf die Jagd nach dem schwimmenden Laib.

Vroni band die Schürze um die Hüften und bückte sich nach den beiden Brotlaiben, von denen der eine im Gestrüpp der Hecke, der andere mitten auf dem Fußweg lag. Während sie langsam mit ihrer verminderten Last davonging, kam Schorschl ihr nachgelaufen. „Da, Vronerl!" Er putzte mit dem Joppenzipfel das Wasser von dem gefischten Brotlaib. „Da hast dein' dritten Wecken! Es hat ihm nix gmacht! Gar nix! A bißl lind wird er sich halt beißen."

Sie sagte kein Wort. Als ihr Schorschl den Brotlaib auf die beiden andern laden wollte, machte sie, um das zu verhindern, eine ungestüme Bewegung. „Aber Vronerl, sei doch gscheid! Wirst

doch um meintwegen deine braven Leut daheim net um dös gute Brot verkürzen?" Nun litt sie es schweigend, daß er den feucht glänzenden Laib auf die beiden anderen legte. Doch als er an ihrer Seite bleiben wollte, sah sie mit einem Blick zu ihm auf, der dem Daxen-Schorschl die Füße lähmte. Wie ein begossener Pudel blieb er an der Hecke stehen, bis sie verschwunden war. „So! Jetzt hab ich d' Suppen erst recht versalzen!" philosophierte er. In der Wut über sich selbst packte er sich bei den Joppenflügeln. „Da hätt doch jede andere dreimal kratzt und dreingschlagen, statt bloß an einzigs Mal, wie 's Vronerl!" Er sah über die leere Straße hin und seufzte. „Jetzt is's aus!" Bei dieser Einsicht überfiel ihn die Verzweiflung. „Sakra! Jetzt därf ich mir ein' anbicheln, an ghörigen! Sonst weiß ich nimmer, was mit mir gschieht in der heutigen Nacht."

Mit brennendem Kopf und langen Schritten stürmte er dem Wirtshaus entgegen.

Inzwischen hatte Vroni den Fuß des laufenden Berges erreicht. Als sie bei sinkender Dämmerung in die Nähe des elterlichen Hauses kam, blieb sie stehen und legte die schweren Laibe zu Boden, um ein Weilchen zu rasten und die Augen zu trocknen. Da sah sie im Gestrüpp einer Haselnußstaude etwas hängen, das wie Gold glänzte. Es war die C-Trompete des Daxen-Schorschl, die in den Zweigen verfangen hing wie ein Christkindl-Geschenk am

Weihnachtsbaum. „So an Unfürm! Wie er umgeht mit so einer kostspieligen Sach!“ Scheu guckte sie nach allen Seiten, fischte flink die Trompete aus dem Gebüsch und wickelte sie sorgfältig in die Schürze.

Wenn der frostige Abendwind schärfer emporzog über die Halden, klang vom Wirtshaus mit verschwommenen Tönen ein Johlen und Singen herauf.

So lustig war es da drunten in der Wirtsstube schon lange nicht mehr zugegangen. Der Daxen-Schorschl hatte wieder einmal ‚aufgemischt‘!

„Grüß Gott, Wirt! Pumpst mir noch?“ Mit dieser Frage war er, als die Kellnerin eben die Lampen anzündete, in die Stube getreten.

„Ja!“ hatte der Wirt lachend gesagt. „Aber nimmer viel!“

„Für an gsunden Rausch wird's reichen! Wer weiß, ob's net der letzte is?“ Wahrhaftig, der Daxen-Schorschl hatte Selbstmordgedanken.

Noch ehe die Stube richtig voll mit Gästen war, unter denen sich auch der Geschäftsführer der Bäckenmahm mit seinem Gesellen befand, hatte sich Schorschl schon in eine Stimmung ‚hineingebichelt‘, deren gereizte Lustigkeit die ganze Stube amüsierte. Als man ihm die Zither hinstellte, sang er die ganze Litanei seiner ‚schnackerlfidelen‘ Lieder herunter, natürlich auch die ‚Lumpengstanzln‘!

„A richtiger Loder,
Kreuzteufel juheh!
Der draht im Tag 's Unterste
Zwanzgmal in d' Höh!"

Noch war das Gelächter, das dieser Strophe folgte, nicht verstummt, als draußen auf der Straße ein gellender Ruf ertönte: „Feuerjo! Feuerjo!" Und da hörte man auch schon die Schläge der Feuerglocke. In der Wirtsstube fuhren sie alle von den Bänken und Stühlen auf. Bevor noch die ersten zur Tür kamen, stürzte einer von der Straße herein: „Leut! Es brennt!"

„Wo? Wo?"

„Bei der dicken Bäckin!"

„Jesus Maria!" stotterte Schorschl. Der Daxenschmied war plötzlich nüchtern. „Wie soll denn dös arme Weiberleut aus'm Haus? Mit ihre zwei Zentner Speckschwarten? Er sauste zur Türe. Keuchend rannte er die Straße hinunter. Vor seiner Schmiede sprang er über den Staketenzaun. Weil sich das Tor der Werkstätte auf den ersten Griff nicht öffnen wollte, warf Schorschl sich mit der Schulter gegen die Bretter, daß sie krachend auseinanderflogen. Einen schweren Schmiedhammer auf die Schulter werfend, eilte er der Brandstätte zu.

Schon glomm die Feuerhelle über die Dächer der benachbarten Häuser, und blutrot färbten sich die niedrig hängenden Wolken.

Zehntes Kapitel

Rings um das brennende Haus zuckte alles von grellroter Helle und schwarzen Schatten. Schreiende Menschen füllten den Garten; sie wollten helfen, doch Rauch und Flammen verwehrten ihnen den Eingang. Das Feuer mußte in der Backstube ausgebrochen sein, hatte schon alle ebenerdigen Räume ergriffen und war über die Treppe in den Dachstuhl hinaufgeklettert. Der Rauch hatte die alte Magd, die neben den Zimmern der Bäckin in einer Kammer schlief, aus dem Schlummer geweckt, und weil sie die Treppe schon vom Feuer ergriffen sah, war sie im ersten Schreck, ohne sich weiter um ihre Herrin zu kümmern, aus dem Fenster in den Garten gesprungen. Jetzt heulte sie um die arme Frau, die hilflos verbrennen mußte, und machte mit ihrem Geschrei die Leute noch konfuser, als sie schon waren. Während man ratlos durcheinander kreischte, kam die freiwillige Dorffeuerwehr mit Spritze und Schubleiter angerasselt, und Purtscheller, der als Kommandant eine funkelnde Uniform und einen blitzblanken Messinghelm trug, begann seine Befehle auszuteilen, von denen einer dem andern widersprach. Eine heillose Verwirrung entstand, und so hätte es der dicken Bäckin in ihrem Stubenkerker übel ergehen können, wenn nicht der Daxen-Schorschl mit seinem Schmiedhammer und einem ferti-

gen Rettungsplan auf dem Brandplatz erschienen wäre.

Mit derbem Ellbogen stieß er den scheltenden Herrn Kommandanten beiseite, wälzte die Schubleiter vor die Firstmauer, und als er die Leiter bis zu einem Fenster aufgewunden hatte, kletterte er hurtig über die Sprossen hinauf. Mit einem einzigen Streich seines Hammers schlug er den ganzen Kreuzstock in die Stube hinein und begann auf die Mauer loszuarbeiten, mit so wilder Kraft, daß jeder Hammerstreich die Öffnung in der Wand um eine ausgiebige Scharte erweiterte. Dicker Rauch quoll ihm entgegen, der ihm fast den Atem benahm, die Mauerbrocken fielen ihm auf Kopf und Schultern, doch er schlug und schlug, bis das Loch in der Wand schon breiter wie eine Tür geworden war. Nun merkten die Leute, was er wollte, und gehorchten jedem Wort, das er aus Rauch und Staub zu ihnen hinunterrief.

Durch die weite Öffnung war der Qualm aus der Stube entwichen, und bei dem Flackerschein sah Schorschl die Bäckenmahm in weißer Nachtjacke und Schlafmütze bewußtlos auf den Dielen liegen. „Wasser! Wasser!" schrie er. Als der Spritzenmann mit dem Schlauch über die Leiter heraufgeklettert war, ließ Schorschl, um die Bewußtlose zu ermuntern und das Holzwerk gegen das eindringende Feuer zu sichern, den zischenden Wasserstrahl über den Fettberg der Bäckenmahm

und durch die ganze Stube spielen. Dann sprang er in das klaffende Mauerloch. „D' Leiter in d' Höh bis unters Dach! Und den Flaschenzug abi!" befahl er. „Vierthalb Zentner Frauenzimmer tragt kein Goliath über d' Leiter. Wir müssen die Bäckin mit 'm Flaschenzug abilassen wie an Mehlsack! Aber flink! Mir scheint, es pressiert!"

Er wandte sich in die Stube, und weil ihm von dem geschluckten Rauch schon wirblig zu werden begann, griff er mit beiden Händen in das auf den Dielen stehende Wasser und wusch sich das Gesicht. Dabei merkte er nicht, daß seine Hände bluteten. Jetzt hatte er auf andere Dinge zu achten, weil jetzt das Schwerste kam: den ohnmächtigen Koloß der Bäckenmahm auf den Lehnstuhl zu heben! Vierthalb Zentner frei vom Boden emporzustemmen, das ist eine Arbeit. Sie gelang. Freilich war dem Schorschl einen Augenblick, als wollten ihm alle Sehnen reißen. Entkräftet taumelte er gegen den Tisch, umwirbelt von dem rotleuchtenden Dampf, der von der brennenden Tür durch die Stube wallte. Da kletterte schon der Spritzenmann mit Stricken und mit dem Flaschenzug durch das Mauerloch. Die Bewußtlose wurde auf dem Lehnstuhl festgeschnürt und dann der Flaschenzug in die Stricke eingehakt. „Auf!" schrie Schorschl durch das Mauerloch hinunter.

Drunten begannen die Leute am Seil zu ziehen. Der Lehnstuhl mit der Bäckenmahm geriet ins

Schweben. Jetzt schwankte er durch das Mauerloch heraus und baumelte frei in der Luft. Der Spritzenmann vermochte das Schaukeln und Drehen des Sessels nicht zu verhindern, und so fing der Lehnstuhl mit der weiß gekleideten Bäckin ein immer flinkeres Kreisen und Wiegen an, während er sich langsam zu Boden senkte. Das war bei aller Gefahr des Augenblicks ein Bild von so drastischer Komik, daß die Leute trotz des Erbarmens, das sie mit der armen Frau empfanden, den Ernst nicht völlig bewahren konnten. Allen Lärm übertönte eine kreischende Weiberstimme: „Wie der Heilige Geist schwebt s' abi!" Ein dumpfer Krach erstickte das Gelächter, das diesen Worten folgte. Es war höchste Zeit gewesen, daß der Lehnstuhl mit der Bäckenmahm den Boden erreichte. Der First des brennenden Hauses war entzweigeborsten, brennende Balken stürzten nieder, droben in der Stube war die Decke eingebrochen, und während ein Gewirbel von Rauch und Funken aus dem Mauerloch hervorquoll, sausten in dicken Garben die brennenden Flocken der auf dem Bodenraum explodierten Mehlsäcke in die Nacht hinaus und rieselten gleich einem feurigen Sprühregen über den ganzen Umkreis des Hauses. Erschrocken stoben die Leute auseinander, und nur wenigen fiel es auf, daß der Daxen-Schorschl nicht beim Lehnstuhl der Bäckenmahm zu sehen war.

„Mar' und Josef! Wo is denn der Schorschl?"

Halb besinnungslos saß er droben auf der Brüstung des Mauerloches und hielt den Kopf an die geschwärzten Steine gelehnt. Die Funken fielen auf ihn nieder, brannten ihm Löcher in das Gewand und versengten ihm die Haare. Als er seinen Namen schreien hörte, schaute er auf. Im gleichen Augenblick streifte ein fallender Glutstrunk seine Schulter. „No, no, no, a bißl langsam, ich geh ja gleich!" brummte er, während ihm alle Sinne taumelten. „So arg pressiert's net, daß der Teufel den Schorschl holt!" Gemächlich rutschte er von der Brüstung und ließ sich die sechs Meter in den Garten hinunterplumpsen. Ein paar Männer fingen ihn auf, aber der Sturz war doch so hart, daß Schorschl sich kaum wieder aufzurichten vermochte. „Unkraut verdirbt net!" sagte er und schüttelte die Funken von der Joppe. „Wo is denn die Mahm? Es is ihr doch hoffentlich nix passiert?"

Als er zum Lehnstuhl kam, von dem man gerade die Stricke löste, mußte er sich an den Knäufen der Lehne festhalten, um nicht umzusinken. Die kalte Nachtluft schien ihn langsam wieder zu ermuntern.

Die Bäckenmahm war aus der Ohnmacht erwacht; doch ihre versunkenen Äuglein blickten verständnislos, während sie mit zitternden Händen an ihrem triefenden Nachtgewand herumtastete.

„Macht nix, Mahmerl!" tröstete Schorschl.

„Dei' Schlafhauben trücknet schon wieder! 's Wasser is weniger gfahrlich als wie 's Fuier!" Aufatmend wandte er sich an die Umstehenden. „Ich bitt schön, Leut, packts a bißl mit an! Wir müssen die Mahm zu mir heimbringen. Ich muß ihr halt in meiner Werkstatt aufbetten, wir bringen s' ja zu keiner Tür net eini!"

Ihrer sechse faßten den Lehnstuhl. Wie eine ‚heilige Martrerin beim Umzug' wurde die Bäckenmahm in die Daxen-Schmiede getragen.

Auf dem Brandplatze war jetzt Purtscheller als Feuerwehrkommandant wieder Herr der Situation. Er dirigierte den puffenden Wasserstrahl bald durch die Fenster in die brennenden Räume, bald wieder in die rauschende Lohe des Daches. Als der Brunnen kein Wasser mehr geben wollte, organisierte Purtscheller zwischen der Feuerspritze und dem Bach eine dicht geschlossene Reihe, durch deren Hände die ledernen Wasserkübel auf und nieder wanderten. Die Leute, als sie sahen, daß an dem brennenden Hause nichts mehr zu retten war, erlahmten bald in ihrem Eifer. Nur eine kleine Schar hielt noch tapfer beim Wassertragen aus. Unter diesen rastlos Arbeitenden befanden sich Mathes und Vroni mit ihrem Vater. Die drei waren atemlos auf dem Brandplatz eingetroffen, als man die Bäckenmahm auf ihrem ledergepolsterten Speckthron davongetragen hatte. Der Anblick des Daxen-Schorschl, der in seinem von Brand-

löchern und Mauerschutt verwüsteten Gewand und mit dem rauchgeschwärzten, blutfleckigen Gesichte kaum zu erkennen war, hatte Vroni stumm und bleich gemacht; und während sie die schweren Wasserkübel schleppte, horchte sie unruhig auf jedes Wort, das in ihrer Nähe gesprochen wurde.

Eine erregt durcheinanderschwatzende Gruppe hatte sich um den Geschäftsführer der Bäckin gebildet, der die Schuld am Ausbruch des Feuers auf eine Fahrlässigkeit des Gesellen schob und seinen Verlust bejammerte; er war brotlos und hatte den Koffer mit seinen Habseligkeiten und seinem ersparten Geld verloren. „Wer macht mir denn mein' Schaden gut? Die Bäckin? Dö hat selber nix mehr. Dö hat 's ganze Vermögen in Pfandbrief droben im Kasten ghabt. Und ihr Gschäft is hin. Und ihr Haus brennt nieder bis auf'n Boden. Und kriegen tut s' nix dafür, weil s' allweil z'geizig gwesen is, als daß sie sich hätt versichern lassen."

Diese Nachricht weckte in Purtscheller eine Erinnerung. Verstört blickte er zu dem Flug der durch die grell erleuchtete Nacht dahintreibenden Funken auf, rief stotternd dem Spritzenwart zu, das Kommando ‚für ein paar Minuten' zu übernehmen, und rannte auf die Straße hinaus. In der Eile verlor er den blitzblanken Messinghelm und nahm sich nicht die Mühe, ihn wieder aufzuheben. Als er seinen Garten erreichte, kam ihm Karlin von

der durch den Feuerschein erhellten Haustür entgegen. Sie trug ihr Bübchen auf den Armen, das sie zum Schutz gegen die Nachtkälte in eine Decke gehüllt hatte. „Gott sei Dank, Toni, daß d' heimkommst!" stammelte sie. „Ich weiß mir ja nimmer z'helfen! 's Tonerl bleibt net allein in der Stuben droben, und es muß doch wer herunten sein und aufpassen, ob nix passiert! Unsere Leut sind davonglaufen, und schau nur, wie d' Funken ummifliegen über unser Haus! Um Gotts willen, Toni! Ich bin so in Sorg!"

„Karlin", keuchte Purtscheller, „hast net a bißl Geld bei der Hand?"

„Aber Toni! Wie soll denn ich Geld haben? Vertraust mir ja nie was an!"

„Du mußt was haben! Ich brauch's!"

Sein verstörtes Wesen mehrte ihre Sorge. „Toni, so sag mir doch, was hast denn?"

„Unglück überall! Grad heuer muß mir's passieren, daß ich net an d' Versicherung denk!"

„Jesus Maria!" Karlin umklammerte seinen Arm. „Wieviel brauchst denn? Dem Tonerl sein Sparbüchsl hab ich droben —"

„Her damit!"

Sie stürzten ins Haus und über die Treppe hinauf. In der Stube brannte die Hängelampe, die Schlafkammer war ohne Licht, nur matt erhellt durch den roten Feuerschein der Brandstätte; gleich

tanzenden Sternen flogen vor den Fenstern die Funken vorüber.

„Sei stad, Herzerl!“ tröstete Karlin das weinende Kind, während sie aus ihrem Wäschekasten die kleine Blechbüchse hervorsuchte. „'s Schlüsserl hab ich nimmer“, stammelte sie, „dös hab ich in der Kirch der heiligen Mutter Gottes in d' Hand glegt!“

Purtscheller packte die Blechbüchse, rannte in die Stube hinaus und riß das Vorhängeschloß von dem kleinen Schatzgut seines Kindes. Ein Dutzend Goldstücke kollerten über den Tisch. Purtscheller raffte sie zusammen und sprang davon. Zuerst suchte er den Buchbinder auf dem Brandplatz; hier fand er ihn nicht; der Mann war heimgelaufen, hatte seine Kinder und Gesellen zusammengerufen, um das von den fliegenden Funken bedrohte Schindeldach seiner Scheune mit Wasser zu überschütten, und stieg gerade, als Purtscheller kam, mit einer Gießkanne über die Leiter hinauf. „Du! Sei so gut, an Augenblick!“ rief ihm Purtscheller zu.

Der Buchbinder schleppte ruhig die Gießkanne vollends über die Leiter hinauf und reichte sie einem seiner Buben. Dann erst kam er. „Was schaffen S', Herr Purtscheller?“

„Da! Nimm! Da bring ich dir 's Geld für die Polizzen! Sei gscheid und nimm's!“ Purtscheller versuchte ihm die Goldstücke in die Hand zu zwängen. Der Buchbinder hielt die Faust geschlossen

und schüttelte den Kopf. „So nimm doch! Ob ich gestern zahlt hätt oder ob ich heut zahl, dös wird ja doch wurst sein!“ Er wollte dem Mann das Geld in die Joppentasche stecken.

Der Buchbinder wehrte sich und trat zurück. „Na, Herr Purtscheller! Dös kunnt ich als Agent net verantwortigen vor der Gsellschaft. Ich hab Ihnen gmahnt, Sö haben net ghört drauf. Jetzt kann ich nix mehr machen. Morgen, wann alles wieder in Ruh is, meintwegen! Aber heut in der Nacht, wo 's Fuier umanandfliegt? Na! Dös geht net!“

In Purtscheller loderte der Jähzorn auf. „So einer bist du? Ganz recht, daß ich dich endlich amal kennenlern! Man muß sich ja net grad bei dir versichern lassen.“

„Vater!“ klang vom grell beleuchteten Dach eine kreischende Knabenstimme. „Da geht schon wieder a Fuier in d' Höh!“ Der Buchbinder sah hinter dem Dach des Purtschellerhofes eine Flamme emporsteigen, als wäre Stroh in Brand geraten. „Herr Purtscheller! Schauen S', daß S' heimkommen! Ich fürcht, Sö kriegen Arbeit daheim.“

Purtschellers Gesicht war entstellt; wortlos stürzte er davon, ohne zu merken, daß ihm die Goldstücke durch die schlaff gewordenen Finger glitten. Als er in die Nähe der Dorfstraße kam, sah er einen Haufen schreiender Leute. Er rannte, bis ihm der Atem versagte. Bei der Gartentreppe

stieß er mit Karlin zusammen, die ihn nicht erkannte; in verzweifelter Angst hielt sie ihr Kind umklammert und lief über die Straße hinüber, um es im Haus des Nachbars in Sicherheit zu bringen.

Auf dem Kirchturm begann eine zweite Glocke anzuschlagen, und rasselnd kam die Feuerwehr, die das verlorene Haus der Bäckin verlassen hatte, zum Purtschellerhof gefahren. Mathes ritt auf einem der beiden Pferde, die vor die Spritze gespannt waren, und mit dem Leitseil peitschte er auf die vom Geschrei der Leute, vom Glockenschlag und vom Feuer scheu gemachten Tiere los, welche die hügelige Auffahrt in Purtschellers Hof nicht nehmen wollten. So wild sich die Pferde auch gebärdeten, Mathes zwang sie. Als er vor der brennenden Scheune, durch deren offenes Tor die Flugfunken einen Weg zu den Strohgarben gefunden hatten, vom Pferd gesprungen war und den Schlauch der Spritze auseinanderrollen half, klammerten sich zwei zitternde Hände um seinen Arm.

„Mathes!"

Er sah in Karlins abgehärmte, vom Feuerschein überflackerte Züge und brachte zuerst kein Wort heraus. Dann strich er mit der Hand über Karlins Wange, als wäre er noch der Bub von dreizehn und sie noch das Kind von neun Jahren. „Sorg dich net, Linerl! Hast doch dein Büberl in gute Händ geben?"

„Ja, Mathes! Bei der Nachbarin drüben!"

„No also! Und für 's Haus is kei' Gfahr. Den Stadel wird der Toni verschmerzen müssen. Na, Linerl! Tu dich net sorgen!"

Sie atmete auf.

„Und komm, Linerl, hilf mir!" Er riß einen Ledereimer vom Spritzenwagen. „Da hast an Kübel!"

Mit heller Stimme, daß es über den wirren Lärm hinausklang, schrie sie: „Leut! Da her! Da is Wasser!" Den anderen voraus eilte sie zum Garten, zwischen dessen Bäumen der Entenweiher lag. Broni und der Simmerauer waren die ersten bei ihr. „Michel! Bronerl! Vergelts Gott!" Karlin warf sich am Rand des Weihers auf die Knie und hob den ersten vollen Eimer aus dem Wasser.

Mathes brauchte nur wenige Minuten, um zwischen Spritze und Teich eine Doppelreihe für die laufenden Eimer zu bilden. Während man schon zu pumpen begann, um das Wasser in den Schlauch zu treiben, rannte der Spritzenwart überall umher und schrie nach Purtscheller. Neben der Hintertür des Hauses fand er ihn an die Mauer gelehnt, ratlos vor Schreck und mit schlaffen Armen. Zäzil war bei ihm und redete tröstend auf ihn ein.

„He! Purtscheller!" Der Spritzenwart rüttelte ihn am Arm. „So rühren S' Ihnen! Es brennt ja doch net bei mir!"

„Lasen S' ihn doch in Ruh!" murrte Zäzil.

„Sehen S' denn net, wie's ihm z'mut is, dem armen Herrn?"

Über das Rauschen der Flammen und über allen Lärm hinaus, der den Hof erfüllte, tönte die hallende Stimme, mit welcher Mathes der Spritze ein Kommando gab. Purtscheller blickte auf. „Der Mathes!" stammelte er. „Der Mathes soll reden für mich! Der versteht sich auf d' Arbeit!" Er machte eine Bewegung, als wären ihm die Knie schwach geworden.

„Was haben S' denn, Herr?" fragte Zäzil.

„Völlig übel is mir von der Aufregung. Geh, Madl, sei so gut und mach mir an schwarzen Kaffee!"

„Trinken S' lieber a Glasl Wein!"

„Ja, hast recht! Bist a guts Madl." Purtscheller ließ sich von Zäzil, die ihn barmherzig unter den Arm genommen hatte, ins Haus und hinauf in die Wohnstube führen. Und während das Mädel für den ‚armen Herrn' eine Flasche Tiroler holte, arbeiteten die anderen, um des Feuers Herr zu werden.

Die in Brand geratene Scheune mußte man verloren geben; es kostete schon Arbeit genug, um die umliegenden Wirtschaftsgebäude und die Ställe gegen die Flammen zu schützen. Als dieses Rettungswerk in Gang war, machte Mathes sich daran, das Vieh, das sich unter Gebrüll in den Ketten würgte, aus seiner Angst zu erlösen. Jedes

einzelne Stück mußte gewaltsam aus dem Stall geführt und in einem entlegenen Teil des Gartens angepflöckt werden. Dann kehrte Mathes in den Hof zurück und stellte sich an die Pumpe. Die anderen, die den Spritzenschwengel zogen, ließen sich von Zeit zu Zeit ablösen, nur Mathes nicht.

Gegen die fünfte Morgenstunde, als der Tag zu grauen begann, war alle Gefahr überwunden und die Scheune in glimmende Kohlen zerfallen. Nun konnte die Spritze hinüberfahren zum Bäckenhaus, um auch dort die versinkenden Flammen vollends zu löschen.

Mit durchnäßten Kleidern, zitternd vor Erschöpfung und Kälte, stand Karlin unter dem Hoftor; jedem, der hinausging, reichte sie die Hand. „Vergelts Gott, Nachbar! Vergelts Gott, Bub! Vergelts Gott, Madl! Hast dich auch noch plagen müssen!" Jedes, dem sie ihr Vergelts Gott sagte, hatte ein freundlich Wort für sie. So deutlich, wie in dieser Stunde, hatte es Karlin noch nie gemerkt, wie gut ihr alle Leute waren. Diese Erkenntnis tat ihr wohl und hauchte ein bißchen Wärme auf ihre bleichen, erschöpften Wangen.

Der Hofraum leerte sich. Nur Purtschellers Dienstleute waren noch bei der Arbeit, um die Pferde und das Vieh in die Ställe zurückzuführen, und der alte Simmerauer mit seinen Kindern half ihnen dabei. Dann konnten auch diese letzten gehen.

Karlin reichte dem Alten die Hand. „Vergelts

Gott, Michel! Hast selber die härteste Sorg daheim und bist trotzwegen kommen!"

„Wär net übel, Frau Purtschellerin, wann der Mensch kei' Zeit net übrig hätt für an bedrängten Nachber!" Der Alte streichelte Karlins Hand. „In der Not muß man zamm helfen. Der gute Herr Purtscheller hat mir auch sei' Hilf anboten! Wo is er denn, daß ich ihm d' Hand drucken kann?"

„Ich weiß net." Es zuckte um Karlins Lippen. „Bei der Arbeit wird er sein." Sie konnte nicht weitersprechen und wandte sich zu Vroni.

Schweigend legte das Mädel den Arm um Karlins Hals und schmiegte die Wange an das Gesicht der jungen Frau.

„Da kommt der Mathes auch!" sagte Karlin mit schwankender Stimme. Sie machte sich von den Armen des Mädels los, und während Vroni den Vater zum Hoftor hinauszog, ging Karlin auf Mathes zu und reichte ihm die Hand. „Vergelts Gott!"

Mathes erschrak, als er sie ansah. „Aber Linerl! Hast ja kein' trockenen Faden mehr am Leib! Mußt dir ja ebbes holen bei so einer Kälten! Ich bitt dich um Christi willen, geh auffi und tu dich gwanden!"

„Ja, Mathes! Bloß auf dich hab ich noch gwart, daß ich dir mein Vergelts Gott sagen kann, 's erste Wörtl nach soviel Jahr!" Sie sah ihm in die Augen.

„Aber geh, Linerl! A Vergelts Gott? Mir? Dös braucht's doch net! Schau nur an, wie der Wind herblaſt! Ich bitt dich, geh auffi! Schau, es preſſiert mir ſelber, daß ich heimkomm!. Pfüet dich, Linerl!"

Lächelnd und mit naſſen Augen nickte ſie zu ihm auf, ſtrich die loſen Härchen hinters Ohr und ging der Haustür zu. Auf halbem Wege wandte ſie ſich um und rief: „Mathes! Die heutige Nacht vergiß ich dir nimmer!"

Er ſtand ſchon unter dem Tor. „Aber geh!" Verlegen ſchob er die Hände in die Joppentaſchen. Dann lächelte er und trat auf die Straße hinaus.

„Komm, Bub!" ſagte der Simmerauer, der auf ihn gewartet hatte. „Schauen wir, daß wir heimkommen! Wie wird's wohl da droben ausſchauen?"

„Gut, Vater!" Mathes ſtampfte mit dem Fuß, daß die harte Erde klang. „Der Boden is gfroren. Den taut ſobald kei' Sonn nimmer auf! Heut noch, mein' ich, fallt der Schnee! Und da haben wir gute Zeit."

„Ja, kannſt recht haben!"

„Wo is denn d' Broni?"

„Sie kommt gleich. A Sprüngl hat ſ' ins Ort einigmacht, nachſchauen, wie's der armen Bäckin geht."

„Der Bäckin? So ſo?" Mathes ſpähte zur Daxen-Schmiede hinüber.

Während sie dem Gehäng des laufenden Berges zustrebten, jammerte der Simmerauer: „Dös arme Weiberleut! Alles verlieren müssen! So a schöns Haus! Und was soll s' denn machen auf ihre alten Täg? Sie hat kein' Menschen net als den Lüftikus, den Daxen-Schorschl, der sich selber net erhalten kann."

Im oberen Stock des Purtschellerhofes, in der Wohnstube, hatten die Fenster noch roten Lichtschein. Jetzt verschwand er. Karlin hatte die Hängelampe ausgelöscht, die sie brennend vorgefunden. Erschöpft und zitternd stand die junge Frau am Tisch, starrte im Morgengrau die drei geleerten Weinflaschen an und sah in dem von Zigarrenqualm erfüllten Raum umher, mit so verlorenem Blick, als wäre sie in einer fremden Stube und wüßte nicht, durch welchen Irrtum sie hierhergekommen. Ein Schauer befiel sie. Mit langsamen Händen strich sie an den nassen Kleidern hinunter, die ihr halb gefroren am Körper klebten, nickte vor sich hin und murmelte: „Ja, der Mathes hat recht, ich muß mich gwanden." Sie trat in die Schlafkammer und sah ihren Mann in der Feuerwehruniform und mit den Stiefeln auf dem Bett liegen. Als die Türe ging, erwachte er halb aus seinem Dusel und drehte sich auf die Seite. Karlin faßte seine Hand. „Geh, laß mich schlafen!" brummte er. „Wie Blei liegt's mir in alle Glieder!" Dann richtete er halb den Kopf in die Höhe,

sah sie mit steifen Augen an, und während er sprach, spürte Karlin den Geruch des Weines. „Wie schaut's denn aus drunten?"

„'s Feuer is glöscht."

„Hast dich bedankt bei die Leut?"

„Ja."

„Hast Wein oder Bier aufstellen lassen und Zigarren hergeben?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Du denkst aber auch an gar nix! Alles liegt auf mir! Alles!" Seufzend drückte er den schweren Kopf in die Kissen. „Mit dir is einer aufgricht, dös muß ich sagen!"

Wortlos wandte sich Karlin ab, ging zum Kasten und nahm heraus, was sie an Wäsche und Kleidern brauchte. Als sie zur Tür wollte, fragte Purtscheller unwillig: „Wohin denn schon wieder?"

„Zu meim Kind."

Karlins Stimme klang verändert. Dieser fremde Klang schien auch ihrem Mann aufzufallen, trotz seines Dusels; er stierte sie an, als stünde nicht seine Frau, sondern eine andere vor ihm, die er noch nie gesehen hatte. „Ich bitt dich, mach mir jetzt keine so narrischen Gschichten!" murrte er. „Was hast denn?"

Ohne zu antworten, verließ Karlin die Kammer. In der Stube kleidete sie sich um. Dann

stieg sie die Treppe hinunter und verließ das Haus. Im Garten blieb sie stehen und atmete auf. Nun ging sie raschen Schrittes über die Straße und trat ins Nachbarhaus.

In einer niederen, warmen Stube, durch deren kleine Fenster schüchtern das erste Licht des Tages schimmerte, fand Karlin die alte Bäurin in einem Lehnstuhl neben dem Ledersofa, auf dem für den kleinen Tonerl mit geblumten Kissen ein Bett gerichtet war. Das Kind hatte rote Wangen. „Schauen S' nur, wie gut er schlaft!" flüsterte die Bäuerin. „Und guter Schlaf is Kinderglück! Da übertaucht so a Hascherl alles und kann noch lachen dazu!" Sie erhob sich, um ihren Platz der Mutter einzuräumen.

„Vergelts Gott, Nachbarin!" sagte Karlin, während sie sich über die Kissen beugte. Die Bäurin wollte von dem Unglück der Nacht zu reden beginnen, aber Karlin blickte flehend zu ihr auf: „'s Kindl kunnt aufwachen." Sie ließ sich müde in den Lehnstuhl sinken. „Dös tut mir wohl! Gelt, ich kann a bißl bleiben?"

„Aber ja, Purtschellerin! Und was meinen S', wann ich an recht an guten Kaffee machen tät? Ja?"

„Ich bitt schön, Nachbarin! Aber sein muß 's net!"

Geschäftig humpelte die alte Frau zur Tür hinaus.

Karlin saß regungslos, den Kopf zurückgesunken in den Lehnenwinkel des Sessels. Vom nahen Ofen strömte die Wärme an ihren Körper. Das Frösteln ihrer Glieder löste sich, und nach aller Angst und Erschöpfung dieser Nacht fiel ihr der Schlummer über die Augen. Einmal lächelte sie im Traum.

Der kleine Vogel der Wanduhr rief die siebente Morgenstunde.

„Kuckuck!"

In der winterlichen Stube ein Frühlingsruf!

Weder das schlummernde Kind noch seine müde Mutter erwachten.

Elftes Kapitel

Auf der Straße begann das Leben des Morgens. Die Ochsengespanne zogen mit schwerem Schritt, die Leiterwagen rasselten, und die Leute gingen ihrer Arbeit nach. Der erst halb zerflossene Rauch der beiden Brandstätten lag wie ein Schleier über dem ganzen Tal, und der widerliche Geruch des verbrannten Mehls erfüllte die Luft. Das war kein Morgen, um die Menschen fröhlich zu stimmen. Dennoch gingen die Leute auf der Straße mit vergnügten Gesichtern aneinander vorüber. Jeder freute sich, daß das Unglück dieser Nacht an *seinem* Haus vorbeigeschritten war.

Von Purtscheller wurde wenig geredet, nur von Karlin und von der armen Bäckin. Der Toni würde den Stadel im Frühjahr wieder aufbauen und könnte den Schaden verschmerzen. Aber die Bäckin, die zur Bettlerin geworden? Dazu wäre sie so elend, daß man für ihre ‚dicke' Gesundheit, vielleicht sogar für ihr Leben fürchten müßte. Wenigstens hätte der Doktor, den Schorschl noch in der Nacht gerufen, ein bedenkliches Gesicht gemacht.

Der Hof der Daxen-Schmiede wurde nicht leer von Leuten, die aus Neugier oder Mitgefühl nach dem Befinden der Bäckin fragen wollten. Mit leisem Schwatzen standen sie um das Tor gedrängt, das Schorschl in der Nacht eingedrückt hatte, und lugten durch die Spalten der Bretter, um einen Blick in das Innere der Werkstätte zu erhaschen.

Vor dem Fenster, das gegen den Obstgarten der Schmiede ging, hatte sich Vroni einen Platz erobert; hier stand sie, spähte bald durch die halb erblindete Scheibe, bald wieder fuhr sie erschrocken zurück, als hätte sich in der Werkstätte ein schreckhaftes Ungeheuer dem Fenster genähert.

Der Morgen wurde heller und heller. „Jesses, na! Ich muß heim!" murmelte Vroni. Aber das ‚Mitleid mit der Bäckin' war so stark in ihr, daß sie das Fenster nicht verlassen konnte. Die anderen Neugierigen verzogen sich, nur Vroni zögerte noch immer.

Hinter ihr im Garten klangen die Beilschläge der beiden Zimmerleute, die im ersten Morgengrau begonnen hatten, die neuen Türen zu zimmern, die man in die Stubenwände der Daxen-Schmiede einsetzen mußte, um die Bäckenmahm aus der Werkstätte in einen wohnlicheren Aufenthalt verbringen zu können. Vorne im Haus waren auch schon die Maurer bei der Arbeit, um die alten Türstöcke auszubrechen und die Lichtung in der Mauer zu erweitern.

Vroni hörte die Zimmerleute im Garten von dem ‚Gfrett' reden, das der Daxen-Schorschl haben würde, um in dem der Gant zulaufenden Hause sich selbst, die Bäckin und dazu noch die Magd zu erhalten, die ihm zur Pflege der kranken Frau unentbehrlich war. „Man müßt ihm eigentlich a bißl beispringen", meinte der Zimmermeister, „und schauen, daß ihm d' Leut wieder Arbeit zutragen." Vroni atmete so erleichtert auf, als hätte man ihr selbst eine Wohltat versprochen. Freilich, mit dem ‚Wildling' hatte sie ausgeredet, ein für allemal! Aber wenn die Leute dem Daxen-Schorschl auf die Beine halfen, das kam doch auch der armen Bäckin zugute. „Jetzt m u ß ich aber heim!" Seufzend über das ‚harte Los der Bäckin', warf sie noch einen letzten Blick durch die trübe Scheibe und fuhr mit purpurrotem Gesicht zurück.

Schorschl war aus der Werkstätte getreten und ging zum Brunnen. In den Händen hielt er eine

irdene Schüssel mit einer Wasserflasche und zwei Gläsern; ein paar nasse Handtücher hingen ihm über die Schulter. Er trug noch die von Brandlöchern durchsiebte Joppe; das Gesicht hatte er gewaschen; dabei hatte er freilich nur den Ruß und Mörtelstaub weggebracht; die roten Schrunden, die ihm die scharfkantigen Mauerbrocken in Stirne, Nase und Wangen gerissen hatten, waren geblieben; und auf der einen Seite des Kopfes hatten ihm die Feuerfunken das Haar bis auf die Haut versengt; das war anzusehen, als hätte der Daxen-Schorschl Türke werden wollen, sich aber mit halb rasiertem Kopf noch eines Besseren besonnen.

Beim Brunnen pumpte er so energisch, daß das Wasser mit dickem Strahl aus der Röhre schoß. Freilich, aufs ‚pumpen' verstand sich Schorschl wie kein anderer. Dann begann er die Handtücher auszuwaschen und die Gläser zu spülen. Er stellte sich durchaus nicht ungeschickt. Aber Vroni, die hinter der Hausecke hervorguckte, meinte doch, daß ihm diese Frauenzimmerarbeit nicht recht von der Hand ginge. Wär's ein anderer gewesen als der Daxen-Schorschl, sie wäre flink zum Brunnen gesprungen. Aber ‚dem da' helfen? Nicht um die Welt!

Während Schorschl wusch und plätscherte, sah er einen Buben mit dem Schulränzl kommen und rief ihm zu: „Du, lauf zum Wirt ummi und sag, er soll mir an Zuber voll Eis ummischicken."

„Ich kann net, ich muß in d' Schul."

Schon wollte Schorschl dem Buben ein paar gesunde Grobheiten mit auf den Weg geben, als er hinter sich eine scheue Mädchenstimme fragen hörte: „Schorschl? Soll ich ummispringen zum Wirt?“

Der Daxen-Schorschl fuhr auf, als hätte der Blitz vor ihm eingeschlagen. Während er die Finger spreizte, von denen das Wasser niedertropfte, betrachtete er zuerst das Mädel vom Kopf bis zu den Füßen, dann die Kratzwunden auf seiner Hand. „Was willst denn?“

Die Antwort klang nicht freundlich. „Ob ich net a bißl helfen muß, hab ich gmeint?“

„So, so?“ Schorschl streifte mit schiefem Blick die blaue Schürze, die sich im kalten Morgenwind bewegte. „Helfen? Wie gestern vielleicht? Und mir willst helfen?“

„Na! Dir net! Der armen Bäckin aber gern!“

„Ich dank schön. Der Bäckin hilf ich selber. Pfüe Gott!“ Mit diesem Gruß ließ Schorschl das Mädel stehen und sprang zum Wirtshaus hinüber, um das Eis zu holen.

Verblüfft und geärgert sah ihm Vroni nach. „Was kann denn dö arme Bäckin dafür, daß ihr so einer helfen muß?“ Sie ging zum Brunnen, spülte das Geschirr, wusch die Handtücher, daß kein Fleck mehr an ihnen war, und trug die Sachen in die Schmiede. „O du mein lieber Herrgott!“ stammelte sie, als sie bei dem Zwielicht, das die

Morgenhelle und ein in der Esse flackerndes Holzfeuer in dem großen, rußgeschwärzten Raum verbreitete, die schwer geprüfte Frau in den von Schorschl aus dem ganzen Haus zusammengeschleppten Decken und Kissen auf der Erde liegen sah; weil man ein für ihren Umfang passendes Gewand zum Austausch für die durchnäßten Kleider nicht hatte auftreiben können, hatte man die Bäckin in zwei zusammengeheftete Leintücher und in den weiten Wintermantel gehüllt, der noch von Schorschls Vater und Großvater stammte. Ein nasser Umschlag bedeckte das halbe Gesicht; kraftlos lagen die rund gepolsterten Hände auf der Decke und glühten von heißem Fieber.

„Schorscherl?" lispelte die Kranke, als sie den Schritt auf der Schwelle hörte.

„Ich bin's, Bäckin, die Simmerauer-Vroni!"

„So? Wo is denn mein Schorscherl?"

„Ins Wirtshaus is er um a bißl Eis."

„Kommt er bald wieder?"

„Ja, Bäckin!" Vroni hatte sich auf die Knie niedergelassen und streichelte die heißen Hände der Kranken. „Gleich wird er wieder da sein."

Da atmete die Bäckenmahm auf. „Mein Schorscherl! Gott sei Dank, daß ich den noch hab! Und so viel ungut bin ich gwesen, wie er mich braucht hätt!" Sie hörte einen Schritt. „Kommt er schon?"

Es war die Magd, die eine Schale mit Fleischsuppe brachte.

Hätte die Bäckin eine lange Stunde das Lob des Daxen-Schorschl gesungen, es hätte bei Vroni nicht so tief gewirkt wie dieses erleichternde Aufatmen der Kranken und der dankbar zärtliche Klang dieses Namens: „Mein Schorscherl!“

Fürsorglich war Vroni der Magd behilflich, um der Kranken die Suppe einzuflößen. Dann erhob sie sich und versprach, bald wieder nachzuschauen, wie es der ‚lieben Bäckin‘ ginge. Als sie in den Hof hinaustrat, kam Schorschl mit dem Eis. Sie nickte: „Pfüet dich Gott, Schorschl! D' Handtücher hab ich ausgwaschen.“

Er machte große Augen. Und während er kopfschüttelnd in die Schmiede trat, brummte er: „Pfüet dich Gott, Katzerl!“

Unwillig blieb Vroni stehen. „Katzerl! Allweil: Katzerl! Ich möcht nur wissen, was er meint mit dem unsinnigen Gred!“ Sie machte Miene, wieder umzukehren. Da sah sie, daß es durch die Lüfte weiß und gaukelnd herunterfiel. Erst waren es nur vereinzelte Flocken; doch in der Höhe verwandelten sich alle Wolken schon in wirbelnde Schleier. Mit warmer Freude dachte Vroni an die Ihrigen. „Gott sei Lob und Dank! Der Winter is da!“ Sie begann zu laufen. Als sie an dem noch rauchenden Brandschutt des Bäckenhauses vorüberkam, fielen die Flocken schon in dichter Menge.

Straß auf und ab tönte das lustige Geschrei der Schulkinder, die ihre Ränzlein zu Boden warfen,

um den ersten Schnee von den Bretterplanken zu streifen und die nassen Ballen mit sicher gezieltem Wurf hinter ein ahnungsloses Ohr zu pflanzen. Das kreischende Spiel setzte sich von der Straße in alle Gärten fort, sogar auf die Brandstätte, deren qualmende Ruine den Humor der Kinder nicht zu beeinträchtigen vermochte. Auch gab es hier ein wundersames Ereignis. Ein Junge, der im Garten der Bäckin den Schnee zu einem Ballen zusammenraffte, hatte einen Apfel gefunden. Das wäre für die Kinder nichts Neues und Erstaunliches gewesen. Aber der Apfel war gebraten! Freilich kalt, aber wunderschön gebraten, recht wie ein gebratener Apfel sein soll: auf der einen Seite weich, auf der anderen noch etwas fester, damit man Abwechslung im Genusse hat.

Zuerst betrachtete der Junge seinen merkwürdigen Fund mit verblüfften Augen; dann dachte er: probieren geht über studieren, und grub die Zähne in den Apfel. Das schmeckte so gut, daß der Junge schmatzte vor Vergnügen. Er rief seine Schwester und ließ sie am Apfel beißen. Die anderen Kinder sammelten sich neidisch um das Paar, und plötzlich machte jenes Bürschl, das für den Daxen-Schorschl nicht zum Wirt hatte gehen wollen, weil es ‚in die Schule mußte', die aufregende Entdeckung, daß die vom Feuer versengten Bäume im Garten der Bäckin noch voll von gebratenen Äpfeln hingen. Da gab es, während die Flocken

tanzten, bis in die höchsten Äste hinauf ein Klettern um die Wette. Der Lehrer in der Schule konnte lang auf seine Schüler warten. Wie ein lärmender Spatzenschwarm hockte die Kinderschar im Gezweig, speiste die gebratenen Äpfel vom Baum und ergötzte sich an der wundersamen Schlaraffiade, in die sich das Unglück der Bäckin verwandelt hatte.

Man konnte das vergnügte Kreischen der Kinder bis hinüber zur Daxenschmiede hören. Weil die Flocken in die Werkstätte wirbelten, mußte Schorschl das Tor schließen und die Lücken der eingedrückten Bretter vernageln. Das wärmende Feuer in der Esse hatte er löschen müssen, weil der flackernde Schein in der Fieberphantasie der Kranken schreckende Bilder erzeugte. Jetzt war sie wieder bei Bewußtsein. Als Schorschl den Eisumschlag auf ihrer Stirn wechselte, tastete sie nach seiner Hand: „So viel Plag muß ich dir aufhalsen!"

„Macht nix, Mahmerl! Tu dich net aufregen! Schön langsam wird alles gehn. Und geht's net auf zwei Füß, so mach ich noch zwei dazu. Da geht's gschwinder."

Die Bäckenmahm mußte lachen, und das brachte den Daxen-Schorschl noch lustiger ins Plaudern.

„Was d' heut in der Nacht verloren hast, Mahmerl, dös kann ich dir aus der Aschen nimmer aussikratzen! Viel is net dran an der irdischen Nichtigkeit. So predigt der Pfarr an jedem Sonn-

tag. Und hin is hin, sagt der Teufel, wann die arme Seel in Himmel fahrt. Schlecht sollst es net haben bei mir! Die feinsten Bröckerln sollst kriegen! Und wann ich Zeit hab, fang ich dir die schönsten Forellen. Oft hab ich freilich net Zeit. Jetzt muß ich arbeiten. Wie drei Rösser! Aber Arbeit is gsund, sagen die faulen Leut zum Taglöhner. Und paß auf, Mahmerl: jetzt will ich's bei der Arbeit grad so halten, wie's im Lumpenliedl heißt —" Mit den Fingern schnalzend, begann er lustig zu singen:

„Und a richtiger Loder,
Kreuz Teufel juheh!
Der draht im Tag 's Unterste
Zwanzgmal in d' Höh!"

„Hör auf, Schorscherl!" stöhnte die Bäckenmahm. „'s Lachen tut mir so viel weh!"

„Was? 's Lachen tut dir weh? Da wird's dir aber schlecht gehn bei mir! Da wirst lachen müssen den ganzen Tag! Paß auf, wie schnackerfidel dös zum anschauen is, wann ich dem Lüftigkeitsteufel in mir schön langsam die Stockzähn ausreiß, ein' nach'm andern! Und geben mir d' Leut im Dorf net Arbeit? Meintwegen! Sollen s' mich buckelkraxen tragen! In der Stadt drin weiß ich an Fabriksherrn. Der gibt mir Arbeit gnug, wann ich's gut und billig mach. Heut noch fahr ich in d' Stadt eini und bring auf'n Abend an Wagen voll

Arbeit mit! Und für dich a Bettstattl, wo schön drin Platz hast, a zwieschläfrigs, weißt! Da bett ich dir auf, aber nobel! So is kein Christkindl noch net glegen!" Schorschl erhob sich vom Lager der unter Schmerzen lachenden Bäckenmahm, betrachtete sinnend das sauber gewaschene Handtuch und tat einen brunnentiefen Seufzer.

„Schorscherl?" lispelte die Kranke. „Was hast denn?"

„Nix hab ich, als an Kratzer auf der Hand. Der beißt mich."

Zwei Stunden später, als der Schnee schon einen Schuh tief auf der Straße lag, fuhr der Daxen-Schorschl mit dem Wagen, den er sich vom Wirt gepumpt hatte, in die Stadt. Am Abend kehrte er zurück, mit hundert Mark Vorschuß in der Tasche und mit reichlicher Arbeit für ein Vierteljahr. Quer über den Eisenstangen, die auf dem Wagen rasselten, schwankte die ‚Zwieschläfrige', die er für die Bäckenmahm mitgebracht hatte.

Es war an der Zeit, daß die Kranke in ruhigen Aufenthalt kam. Die Befürchtung des Doktors, daß die Bäckenmahm den Schreck der Brandnacht mit einem Nervenfieber bezahlen müßte, hatte sich bewahrheitet. Ein Glück, daß auch der Maurer und die Zimmerleute tagsüber ihre Schuldigkeit getan hatten! Die neuen Türen waren fertig und hatten eine so geräumige Breite, daß Schorschl bei ihrem Anblick meinte: „Sakra! Da kann ich

amal mit meiner ganzen Familli am Arm durchmarschieren!" Dieses Wort machte ihn nachdenklich. „Mit der Familli hapert's a bißl! Schier glaub ich, daß ich mit der Bäckenmahm z'frieden sein muß."

Die Türen bekamen noch Doppelwände aus dickem Strohgeflecht, damit der Hammerlärm die Kranke nicht belästigen möchte. Und so konnte Schorschl mit dem Morgengrau des folgenden Tages die Arbeit beginnen. Vom ersten Licht bis zur sinkenden Dämmerung stand er am Amboß. Er hatte es nicht nötig, dem ‚Lüftigkeitsteufel' einen Stockzahn auszureißen; dieser ‚Teufel' erwies sich als so gutmütig wie ein dressierter Pudel; die zwingende Not und die Fülle der Arbeit legten ihn an eine dauerhafte Leine. Auch die Dorfleute brachten Arbeit in die Darrenschmiede. Schorschl hatte ‚wie ein Roß' zu schaffen und mußte daran denken, sich nach einem Gesellen umzusehen. Trotz alledem waren seine Finanzsorgen nicht leichter geworden. Seine Kunden im Dorf sagten: „Schreib's auf d' Rechnung!" Und die hundert Mark Vorschuß waren für die Pflege der Kranken aufgegangen. Schorschl dachte ratlos an die kommenden Tage, und bei jedem Hammerschlag, der lustig durch das Dorf hinaustönte, redete eine drückende Sorge mit.

Eines Abends, als Schorschl verdrießlich seinen Kummer in das glühende Eisen hineinhämmerte,

kam die Magd und sagte: „Bsuch is drüben bei der Mahm."

Schorschl hämmerte weiter. „Wer denn?"

„D' Simmerauer-Vroni."

Da schwiegen die Hammerschläge, und heiß fuhr es über das rußfleckige Gesicht des Schmiedes. „Hat dich 's Madl gschickt, daß d' mir's sagen sollst?"

„Ah na! Sie is bloß zur Bäckin kommen."

„So, so?" Wütend drosch er auf das Eisen los. „Ich laß gute Unterhaltung wünschen!" Er hämmerte, daß die glühenden Funken bis in die äußersten Winkel der Werkstätte flogen. Nach einer Weile zog es ihn aber doch hinüber. Als er in die Krankenstube trat, sah er nur die Magd am Bett sitzen. „Wo is denn die ander?" fragte er enttäuscht.

„Ich weiß net, was 's Madl ghabt hat! Jetzt grad, wie drüben die Hammerschläg ausgsetzt haben, springt s' auf und rennt davon wie narrisch!"

Schorschl machte auf der Schwelle kehrt und stapfte wieder in die Werkstätte zurück.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Vor Beginn des Hochamtes stand Schorschl, mit seinem besten Feiertagsstaat angetan, im verschneiten Kirchhof und musterte die Leute, die zur Messe kamen. Die Purtschellerin, die allein den Kirchhof betrat, redete ein paar freundliche Worte mit dem

Schorschl. Dafür schien der Purtscheller-Toni, der eine Weile später in lustigem Geplauder mit Zäzil kam, den Schorschl für Luft anzusehen. Der Daxenschmied zuckte die Achseln und lachte. Dann wurde er unruhig. Der alte Simmerauer mit seinen Kindern und Enkeln hatte den Kirchhof betreten. „Grüß Gott!" sagte Schorschl, wobei seine Stimme so heiser klang, so daß er sich räuspern mußte. „Jetzt heißt's Schnee stapfen! Gelt?"

„Ja!" Der Alte lächelte. „Jetzt haben wir a bißl Ruh, da droben." Michel und Mathes reichten dem Daxen-Schorschl die Hand und fragten, wie es der Bäckin ginge. Vroni, welche die beiden Kinder führte, drehte das Gesicht auf die Seite und wanderte stumm vorüber.

„No also! Jetzt hab ich die Quittung drauf!" Dem Daxenschmied war die Lust vergangen, seiner Christenpflicht zu genügen. Er surrte nach Hause, und weil er die Sonntagsruhe durch Hammerschlag nicht stören durfte, stellte er sich mit der Feile an den Schraubstock.

Während der nächsten Tage war Schorschl in schrecklicher Laune. Die Bäckenmahm lag bewußtlos im Fieber, und dem Schmied wuchsen die Sorgen über den Kopf. Um alles herzuschaffen, was die Kranke brauchte, mußte er die Kreide reichlich in Anspruch nehmen. Sein ganzer Barbestand waren Vronis dreißig Pfennige, die er sorgsam eingewickelt in seinem Kleiderkasten versteckt hielt.

Und da trat noch eines Morgens der alte Rufel mit dem Zwerchsack in die Schmiede. „Mar' und Josef!" stotterte Schorschl. „Jetzt kommt der auch noch!"

Rufel legte neben der Tür seinen Binkel nieder, zog die Schlappmütze und machte eine devote Verbeugung. „Erlauben Se gefälligst, Herr Dax, daß ich Ihnen untertänigst wünsch en recht guten Morgen!"

Schorschl trat den Blasbalg und schielte über die Schulter. „Was wollen S' denn?"

„Weil ich grad vorübergeh, hab ich bei Gelegenheit nachfragen wollen, ob der Herr Dax nix brauchen? Sagen wir: e bißl Eisen, oder en feinen Stahl, oder e Werkzeug? Oder sagen wir meintwegen auch: e Geld?"

Schorschl riß Maul und Augen auf.

Schmunzelnd nahm Rufel die langen Flügel seines Rockes auseinander und setzte sich auf den Amboßblock. „Nu? So reden Se doch, Herr Dax! Wollen Se haben e Geld?"

Schorschl ließ den Blasbalg ruhen und kraute sich hinter den Ohren. „Geben S' mir denn eins?"

„Hätt ich sonst gefragt? Sagen Se mir, wieviel Se brauchen, und der Rufel wird Ihnen schaffen das Geld bis morgen. Ich weiß doch, Se brauchen Geld ins Geschäft und brauchen Geld für die kranke Frau, was Se haben im Haus. Gott soll Ihnen lohnen, was Se haben getan an der armen

Bäckin! Aber nu reden Se doch emal! Wieviel brauchen Se? Durch vierzehn Tag hab ich gesehen, wie Se stehen bei der Arbeit von Früh bis Nacht. Ich kann Ihnen sagen, Herr Dax: alle Achtung! Ich hab wieder Vertrauen zu Ihnen, Se können haben vom alten Rufel, was Se wollen!"

„Rufel!" stammelte Schorschl. Mit beiden Fäusten packte er die dürre Hand. „Geh her, alter Jud! Dich hat mir unser Herrgott gschickt!"

Rufel krümmte sich vor Schmerz bei diesem Händedruck. „Waih geschrien! Lassen Se aus, Herr Dax!" Vorsichtig rieb er die gequetschte Hand. „Und machen Se mir nix solche Sprüch mit dem Herrgott! Mich hat nix geschickt der Ihrig, mich hat nix geschickt der meinig. Ich bin selber gekommen, weil ich weiß, beim Herrn Dax is e Geschäft zu machen! Aber nu sagen Se doch emal, wieviel Se brauchen!"

„Viel, Rufel!"

„Viel? Was heißt: viel? Für en Menschen, der nix bezahlt, is e Mark viel Geld. Für en Mann, wie der Herr Dax, wo ich weiß, ich krieg mein Geld mit Zinsen wieder, sennen tausend Mark e Kleinigkeit! Wollen Se haben tausend? Ich geb's!"

„Meiner Seel, so viel wird's bald ausmachen!"

„Glauben Se, der Rufel kann nix rechnen?"

„Vierhundert brauch ich auf meine Schulden.

An die hundert hab ich Gott sei Dank schon abzahlt."

„Dreiezwanzig haben Se abgezahlt bei der Kramerin", unterbrach ihn Rufel, „sechsedreißig beim Schneider, macht neunefunfzig. Sennen noch lang keine hundert. Nix übertreiben, Herr Dax! Ich bin schon zufrieden, daß Se haben abgezahlt neunefunfzig."

Schorschl lachte zu dieser genauen Rechnung. „No ja, und zweihundert brauch ich auf d' Hand, daß ich d' Mahm ohne Sorgen über'n Winter bring und einkaufen kann, was ich in d' Werkstatt brauch! Dazu die vierhundert, die an Neujahr bei Ihnen fällig sind."

„Die können Se lassen stehen. Und die anderen sechshundert sollen Se haben bis morgen. Se zahlen mir sieben Perzent. Fünfe muß ich selber geben, und verdienen möcht der Rufel auch e bißl was. Zeit will ich Ihnen lassen zwei volle Jahr. Geben Se mir die Hand, Herr Dax, und das Gschäft is gemacht."

„Vergelts Gott, Rufel!" sagte Schorschl und drückte dem Alten die Hand, diesmal gelinder. „Da haben S' mir mit christlicher Nächstenlieb aus'm Wasser g'holfen."

„Nächstenlieb!" Rufel schnitt eine Grimasse. „Lassen Se mich in Ruh mit so en großen Wort. Nächstenlieb is e schöne Sach, aber haben muß man was davon. Ich geb Ihnen das Geld, weil

ich bei Ihnen verdien mit Sicherheit. Und daß wir das auch noch bereden: ich will nix herumgehen im Dorf, Ihre Schulden bezahlen, sondern geb Ihnen das Geld auf die Hand. Ich weiß, Se werden machen glatte Ordnung. Und de Leut sollen nix herumtratschen, daß der Herr Dax is aufgekauft worden vom Juden."

„Fragen werden d' Leut aber doch, wo 's Geld her is?"

„Sagen Se, daß Se gemacht haben en Treffer. Da kriegen de Leut Respekt. Und nu machen Se so fort, wie Se haben angefangen. In zwei Jahr können Se sagen: der Rufel hat's gesagt, Ihr Haus wird sein wie e schöner grüner Berg, was steigt in die Höh und nix lauft herunter, so, wie herunterlauft en anderes großes, schönes Haus im Dorf. Aber ich will nix gesagt haben!" Rufel hob seinen Zwerchsack auf die Schulter.

„Den Purtscheller meinen S'?"

„Ich will nix gesagt haben. Aber stecken möcht ich nix in der Haut, in was steckt der vornehme, feine Herr Purtscheller! Unter uns gesagt: helfen hab ich ihm wollen! Seiner guten Frau zulieb. Aber was sag ich Ihnen! Mit dem Schießgewehr is er auf mich losgegangen. Als wär der alte Rufel e Gamsbock. Nu? Jetzt hat er sich eingelassen mit einem, vor dem soll Gott ihn bewahren bis zu hundert Jahr! Und da legen se jetzt e Hypothek von achtzigtausend Mark auf den Hof! Achtzig-

tausend Mark! E schwer Geld, Herr Dax! Hat e Gewicht, daß es wird eindrücken an dem schönen Haus das Dach und alle Mauern!"

„Um Gotts willen", stammelte Schorschl, „hat denn der Purtscheller sein' Verstand verloren?"

„Mein lieber Herr Dax! Man kann nix verlieren, was man sein Leben lang nix gehabt hat. Noch e Jahr, und dem feinen Herrn Purtscheller wird nix mehr viel übrigbleiben! Mich erbarmt nur de arme Frau!" Rufel rückte den Zwerchsack höher auf die Schulter. „Und nu bitt ich, erlauben Se gefälligst, Herr Dax, daß ich auf Ihrem Herd mir koch mein bißl Essen! Ich werd Ihren Herd schön sauber wieder fegen, damit Se nix haben e Grausen!"

„Aber Rufel!"

„Nu!" Ein schmerzliches Lächeln zuckte um den welken Mund des Alten. „Bin ich doch gewöhnt zu rechnen mit solche christliche Sachen. Bleiben Se, bitt ich, Herr Dax! Ich will Se nix abhalten von der Arbeit. Das Holz trag ich mir selber, e Topf und e Fleisch und e Brot, alles hab ich bei mir. Nix brauch ich als wie e Schwefelhölzl. Das hab ich selber im Sack. Bleiben Se, arbeiten Se fleißig und erlauben Se gefälligst, daß ich Ihnen wünsch en recht en schönen Tag!" Mit tiefem Bückling drückte sich Rufel zur Tür hinaus, die in den Hausflur führte.

Schorschl, aufatmend, streckte die nackten, sehni-

gen Arme. Lachend faßte er den schweren Hammer, der das große Loch in die Mauer des brennenden Bäckerhauses gebrochen hatte, und versetzte mit übermütig spielender Kraft dem Amboß einen Streich, daß es hell wie ein Glockenton durch alle Mauern des Hauses klang und weit hinaus ins Dorf.

Am folgenden Morgen brachte Rufel das Geld. Nun konnte Schorschl die Runde bei seinen Gläubigern machen. Da gab es ein heiliges Staunen und ein wortreiches Glückwünschen. Rufel hatte am vergangenen Abend noch dafür gesorgt, daß die Nachricht vom Glück des Daxen-Schorschl, der ‚gemacht hat e so en schönen Treffer', von Haus zu Haus wanderte. Das Gerücht fand seinen Weg auch in die Simmerau. Während Mutter Katherl dieses unverhoffte Glück auf Rechnung des ‚lieben Herrgott' setzte, der den Daxen-Schorschl für die ‚Guttat an der Bäckin' belohnen wollte, stammelte Vroni: „Mar' und Josef! Wann er dös viele Geld nur net verjucken tut!"

„Na, na! Wie magst denn so ungut denken? Es kann sich doch einer auch zum Bessern ändern!"

„Der net!"

Der Ton dieser Antwort schien dem Simmerauer nicht zu gefallen! „He! Du?" Bevor er weiterreden konnte, legte ihm Mathes die Hand auf den Arm: „Geh, Vater, laß 's Madl in Ruh!"

Vroni hatte die Stube verlassen und war vor die Haustür getreten. Hof und Garten waren hoch verschneit. Der Schnee funkelte in der Sonne, und lautlose Winterstille lag über dem weißen Berggehäng. In diesem frostigen Schweigen tönte durch die klare Luft ein leiser, kaum noch vernehmbarer Hall aus dem Tal herauf: kling, kling, kling, kling. Das setzte immer aus und tönte nach einer Weile wieder: kling, kling, kling, kling. Mit finsterem Gesicht wandte Vroni sich in den Flur zurück und brummte: „So an Spitakel machen, daß man's bis da auffi hören muß!" Verdrossen ging sie an ihre Arbeit.

Still und einförmig verliefen in der Simmerau die Tage. Neuer Schnee fiel auf den alten und machte den Weg ins Dorf zu einer schweren Mühsal. Aber in dem kleinen Haus begrüßte man den Winter wie einen Erlöser. Der strenge Frost hatte den rinnenden Boden in starre Fesseln gelegt, das nagende Wasser in unbewegliches Eis verwandelt. Wohl war die Ruhe, die der Simmerauer mit den Seinen gefunden hatte, nur eine äußerliche; die Furcht vor dem Frühjahr legte sich am Abend mit ihnen schlafen und war mit ihnen am Morgen wieder auf den Beinen. Vorerst aber war doch Zeit gewonnen, und man konnte die mürbgewordenen Glieder rasten lassen. An dieser Ruhe hatte Vroni keinen Anteil. Sie erledigte mit einer mürrischen Beschäftigungswut alle Arbeit im Haus, so daß

für Mathes nichts mehr zu schaffen blieb. Immer schwermütiger blickten seine stillen Augen. Eines Abends sagte er: „Schau, Vater, d' Arbeit bei uns hat an End. Ich kann dir doch net den ganzen Winter faul auf der Schüssel liegen."

„Aber Mathes!" Michel legte seinem Buben die Hand aufs Knie. „Wo fünfe essen, ißt der sechste auch noch mit. Freilich darf ich dir's net wehren, daß dir was verdienst den Winter über. Schau, der Purtscheller hat 's Fallholz in seim Wald drüben verkauft. Da fangt man bald 's Arbeiten an. Wann an Holzknecht machen tätst? Da kriegst a nobles Geld. D' Liegerstatt und 's Essen hast bei mir. Da kannst ebbes sparen und bist daheim."

„Ja, ja!" sagte Mathes zögernd.

„Oder hättst was anders in Aussicht?"

„Denkst nimmer an 's selbig Anbot, dös mir der Purtscheller gmacht hat? Und weißt doch selber, was d' Leut allweil reden. Ich mein', der Purtscheller kunnt mich brauchen."

„So?" Dem Alten wollte die Stimme nicht recht gehorchen. „Freilich! Wie der Hungrige 's Brot, so kunnt er dich brauchen. Aber —"

„Was, Vater?"

„Wann er ein' hat, wie du einer bist, den wird er im Frühjahr nimmer auslassen."

„Dös mach ich zur Bedingnis, daß er mich freigeben muß, wann mich der Vater braucht."

Michels Sorge schien beschwichtigt. Eine Weile redeten sie noch weiter, dann erhob sich Mathes und verließ die Stube. Aufatmend trat er ins Freie. Über ihm funkelten die Sterne der klaren Winternacht, und in der Tiefe blitzten kleine Lichter, als läge ein See dort unten, in dessen Wasser sich die Sterne des Himmels spiegelten. Mit den Händen auf dem Rücken, stand Mathes im Schnee, so versunken in Gedanken, daß er den Schritt der Schwester nicht hörte.

„Mathes?" Ihre Stimme war rauh vor Aufregung. „Is dös wahr, was mir der Vater gsagt hat?"

Er nickte.

„Mathes! Hast dir's gut überlegt?"

„Ja. Ich denk mir, es kunnt ihr d' Sorg a bißl leichter machen, wann s' ein' hat, der bei der Arbeit einholt, was der Toni versäumt."

„Mathes!"

„Red mir net ab! Ich muß."

Das schien sie zu verstehen. Nach einer Weile fragte sie leis: „Tust dich der Gfahr net fürchten?"

„Gfahr?" Er schüttelte den Kopf. „'s Linerl hat den Toni gern. Was liegt an mir? Ich bin z'frieden, wann ich ihr a bißl helfen kann."

Mit jäher Bewegung legte sie den Arm um seinen Hals, als möchte sie den Bruder vor den Schmerzen beschützen, denen er entgegenging. Er

zog die Schwester an sich. Und weil er im Schweigen des Abends den verschwommenen Hall der Hammerschläge vernahm, die drunten im Dorf noch immer rastlos klangen, sagte er lächelnd: „Hörst ihn? Wie fleißig als er hammert bis in d' Nacht eini!"

„Geh!" murrte Broni. „Tu mich du auch noch plagen!" Dann drückte sie das Gesicht an den Hals des Bruders.

Er streichelte ihr Haar. „Wann er bei der Arbeit festhalt, laßt er auch bei der Lieb net aus. Sei nur du gscheid! Und tu dir nix vergeben, eh dir net sagen kannst: er is dich wert!" Mit beiden Händen nahm er ihren Kopf und sah ihr beim Sternschein in die Augen.

Wortlos stapften sie durch den Schnee, und als sie den Flur betreten hatten, stieß Mathes an der Haustür den Riegel vor.

Zwölftes Kapitel

Ein Morgen von schneidender Kälte. Die Raben waren aus den Wäldern bis in die Dorfgärten geflogen, und mit aufgeblähtem Gefieder saßen die Meisen und Sperlinge in den verschneiten Hecken. Laut krachte der Schnee bei jedem Tritt, als Mathes gegen neun Uhr morgens in

den Vorgarten des Purtschellerhofes trat. Er trug die Soldatenhose, die blaue Mütze und seine Sonntagsjoppe. Sorgfältig klopfte er den Schnee von den Beinkleidern und kratzte ihn mit einem Reis von den Schuhen; in der warmen Stube wäre der Schnee geschmolzen; so was ist immer ein Kummer für eine junge Frau, die auf Sauberkeit in ihrem Hause hält.

Mathes sah jünger aus als sonst; der Niederstieg über den verschneiten Berghang hatte sein Gesicht gerötet. Als er die Haustür öffnete, zitterte seine Hand. In der Küche sah er die Magd beim Herd. „Is der Herr Purtscheller daheim?"

„Ja. Geh nur auffi!"

Während er die weißgescheuerte Treppe hinaufstieg, vernahm er aus der Wohnstube das Kichern einer Mädchenstimme. Die Tür wurde aufgerissen, und mit zerzaustem Haar kam Zäzil über die Schwelle gestolpert. Eine Münze fiel ihr aus der Hand und rollte über den Treppenflur bis zu Mathes' Füßen — ein Goldstück. Er wollte es aufheben. Zäzil raffte hurtig die Münze vom Boden. Das zerzauste Haar glättend, huschte sie über die Treppe hinunter. Mathes sah ihr nach; alle Farbe schwand aus seinem Gesicht. Dann ging er zögernd zur Tür und pochte.

„Herein!"

Purtscheller saß in Hemdärmeln hinter dem Tisch, mit der qualmenden Zigarre. In der Fensternische

hatte er eine Flasche Tiroler stehen. Der Tisch war mit Banknoten und Goldstücken bedeckt, die zu kleinen Stößen geordnet waren. „Mathes? Du? Ah, schau!" Purtscheller lehnte sich behaglich zurück. „Hast dir mein' Antrag überlegt?"

„Ja, Herr Purtscheller. Wann S' mich brauchen können?"

„Was brauchen!" Purtscheller blies eine Rauchwolke vor sich hin. „Einer wie ich, der alle haben kann, steht auf an einzigen net an. Aber ich weiß, was ich krieg an dir. Die Sach is abgmacht. Ich hab an harten Winter vor mir und muß viel außer Haus sein. Da is mir's lieb, daß ich ein' daheim weiß, auf den Verlaß is."

„Wollen S' d' Arbeit im Holzschlag droben selber überwachen?"

Purtscheller lachte. „Ah na! Den Schmarren hab ich verkauft bei Butz und Stingel. Aber a Winter wie der heurige treibt 's Hochwild auf d' Felder. Da muß fleißig abgschossen werden, wann uns der Wildschaden net übern Kopf wachsen soll. Die halbe Woch geht mit die Jagden drauf. Und gestern in der Stadt hab ich an neuen Traber kauft. Morgen kommt er. Den tauf ich auf den Namen Lüftikus. Gleich beim ersten Versuchsfahren wär er durchgangen, wann net der Herr Purtscheller am Bockschlitten sitzt. A narrischer Kerl! Aber ich gewöhn ihm seine Mucken ab. Bei mir lernt er was. Mein Herzbinkerl selig is gwiß

an erstklassiger Traber gwesen, aber aus'm Lüftikus bring ich noch was Bessers aussi. Freilich, den Winter wird's kosten. Aber spitzen sollen s', die gwissen Herrn, beim Frühjahrsmeeting! Geh, setz dich a bißl! Sonst tragst mir am End den Fried aus'm Haus, wie 's Sprichwort sagt."

„Auf mich paßt's net!" erwiderte Mathes ernst. „Was an mir liegt, will ich beitragen, daß der Fried daheim is in Ihrem Haus." In einiger Entfernung vom Tische setzte er sich auf die Wandbank.

„No also, wann kannst einstehn?"

„Heut noch. Aber an Fürhalt muß ich machen. Im Fruhjahr, wann der Berg 's Laufen wieder anfangt, da müssen S' mich freigeben."

„Für ganz?" fragte Purtscheller enttäuscht.

„Solang mich der Vater braucht."

„No ja, meintwegen. Lang dauert's net im Fruhjahr, wann 's Wasser amal stark wird. Da wird bald alles drunt liegen im Bach." Purtscheller steckte eine frische Zigarre in Brand. „Red dem alten Trotzkopf zu, daß er abizieht, eh der Winter ausgeht. Sonst passiert an Unglück."

Mathes schwieg.

„Also, und so wären wir in Ordnung! Magst an Vorschuß haben? Geld liegt da wie Heu!"

„Z'erst will ich arbeiten. Mit'm Lohn hat's Zeit." Mathes erhob sich. „Jetzt weisen S' mich halt in d' Arbeit ein!"

„Dös pressiert net. Z'erst muß ich dös Geld da überzählen." Purtscheller begann die Banknoten abzublättern und die Geldstücke zu sortieren. „Was meinst, wieviel da liegt am Tisch?"

„Auf 's Geldschätzen versteh ich mich net."

„Ganze zehntausend Mark! Ja, mein Lieber, so was kannst öfters bei mir sehen! Erst gestern hab ich in der Stadt drin dem Schloßbräu fufzgtausend blank auf'n Tisch hin gstrichen. Der hat Augen gmacht. Beim nächsten Rennen soll er noch ganz anders dreinschauen! Der!" Purtscheller zählte: „Dreihundert, vierhundert, fünfe, sechse, siebne, achte, neune, viertausend."

Vom Treppenflur ließ sich ein leichter Schritt vernehmen. Fester schloß Mathes seine Hände um die Mütze. Karlin trat ein. Auf der Schwelle nahm sie ihrem Bübchen die Pelzmütze ab und löste das wollene Tuch, das dem Kind um den Hals geschlungen war. „So! Sag dem Vater schön Grüß Gott!" Als sie sich aufrichtete, sah sie das Geld auf dem Tisch. Ihre Lippen zitterten. Mathes erhob sich. Jetzt erst gewahrte ihn Karlin. „Mathes!" Die Freude leuchtete aus ihren Augen.

„Ja, der Mathes steht bei uns ein!" sagte Purtscheller. „Sechse, siebne, achte, neune, fünftausend."

Wortlos ging Karlin auf Mathes zu und streckte ihm die Hand hin. Er nahm sie. „Grüß Gott, Frau Purtschellerin!"

Sie lächelte. „Purtschellerin? Was fallt dir denn ein! Sag Linerl! Ich bin's doch seit der Kinderzeit net anders gwöhnt von dir."

„Dös sind andere Zeiten gwesen, Frau Purtschellerin."

Sie sah ihn verwundert an. „Geh, was hast denn?"

„Recht hat er!" fiel Purtscheller ein. „Der Knecht muß Respekt haben vor der Frau im Haus. Siebne, achte, neune, sechstausend."

Tonerl schien seiner Verpflichtung, den Vater zu grüßen, beim Anblick der blauen Soldatenhose vergessen zu haben. Flink wackelte der kleine Kerl auf Mathes zu und griff nach dem roten Hosenstreif. Da bückte sich Mathes, hob den Knaben auf seinen Arm und sagte leis: „Ganz die Ihrigen Augen hat er, Frau Purtschellerin!"

„Aber geh", schmollte Karlin, „jetzt tust gar noch Sie sagen zu mir! Gelt, Toni, dös muß net sein?"

„Achte, neune, siebentausend!" brummte Purtscheller. „Dös kann er halten, wie er mag. Lieber is mir's, er sagt Sie. Wegen die andern Dienstboten."

Tonerl streckte die Hände nach der Soldatenmütze.

„So? 's Kapperl willst haben?" Mathes setzte dem Knaben die blaue Mütze auf, die ihm bis

über die Ohren fiel. „Jetzt bist a kleins Soldätl! Da hätt der Herr General sei' Freud dran."

Das Bürschl lachte der Mutter zu: „Tonele Soldati, Mammi!" Die Freude des Kindes verscheuchte die drückende Stimmung, von welcher Karlin befallen schien. Sie setzte sich neben Mathes auf die Bank. „Sonst is er allweil so viel scheu gegen fremde Leut. Und mit dir is er, als ob er dich lang schon kennen tät!"

„Neuntausendneunhundertachtzg!" Mit dieser Ziffer schloß Purtscheller seine Zählarbeit und schloß das Geld in einen Wandschrank. „So, Mathes, komm!" Er zog den Samtflaus an und setzte den Hut auf.

Mathes hob den Knaben auf den Schoß der Mutter. „Gelt", sagte Karlin, „wann dich eingwöhnt hast bei uns, mußt mir amal erzählen, wie's dir in der Fremd allweil gangen hat die langen fünf Jahr her."

„Wann ich Zeit hab amal!" Mathes vermied den Blick der jungen Frau. „Pfüe Gott!"

Sie sah ihn mit großen Augen an.

Purtscheller kam hinter dem Ofen hervor und knöpfte den Samtflaus zu. „Du, Linerl, richt mir mein Jagdzeug her, ich möcht a bißl auffischauen auf an Gamsbock." Er wollte sie gnädig in die Wange kneifen. Sie bog den Kopf zurück. „No, no, no? Was hast denn schon wieder?" fuhr er

geärgert auf. „Du mußt dich rein verkühlt haben, selbigsmal beim Fuier. Froschblut hast eh schon allweil ghabt. Jetzt hast dich ganz in an Eiszapfen verwandelt. So was vertrag' ich net."

Brennende Röte schlug über Karlins Wangen, und mit erschrockenem Blick suchte sie die Tür. Mathes hatte die Stube schon verlassen. Aufatmend erhob sie sich und trug ihren Buben in die Kammer. Verblüfft sah ihr Purtscheller nach. „Da hört sich doch alles auf!" In Zorn verließ er die Stube und warf die Tür zu, daß es durch das ganze Haus dröhnte. „Da, Mathes, nimm dir a Beispiel dran! Und schlag dir 's Heiraten aus'm Kopf! Nix wie Ärger hat man mit die Weibsbilder. Die meinig is die reine Sulz. Wo man s' anrührt, zittert s'!"

„Herr Purtscheller!" sagte Mathes heiser. „'s Ehglück is ebbes Heiligs. Da sollt man in andrer Weis drüber reden."

Purtscheller schien nicht recht zu wissen, wie er diese Worte nehmen sollte. „Geh, du Narr, du!" brummte er und stieg die Treppe hinunter. Im Freien fand er seine behagliche Laune wieder. Die Zigarre im Mund, die eine Hand in der Flaustasche, deutete er mit der andern auf die verschneite Brandruine. „Den Stadel bauen wir im Fruhjahr wieder auf. Aber nimmer aus Holz. Feste Mauern will ich haben!" Dann ließ er die Knechte und Mägde zusammenrufen. „Schauts her! Dös

is der Simmerauer-Mathes. Der steht als Meier bei mir in der Wirtschaft ein. Wann ich net daheim bin, gilt sein Wort wie 's meinig. Wer net pariert, kann abfahren. Jetzt muß amal an andrer Zug in d' Arbeit kommen!"

Die Leute guckten den Mathes prüfend an. Zäzil lachte. Weil Mathes den üblen Eindruck, den Purtschellers Worte gemacht hatten, verwischen wollte, redete er freundlich zu den Leuten und reichte jedem die Hand; nur Zäzil übersah er. Dann sagte er: „Wir kommen schon gut miteinander aus. Ich verlang nur, was recht is, und 's Gröbste mach ich selber. So helfen wir zamm, daß der Purtschellerhof dasteht, wie er's verdient! Gelt ja, Leut?"

„Ja!" sagte der Altknecht, und die anderen nickten. „Auf mich kannst dich verlassen."

Purtscheller schmunzelte; die Art, wie Mathes die Leute für sich gewonnen hatte, gefiel ihm. „Ich merk schon, du packst die Sach beim richtigen Zipfel an." Er zeigte ihm den noch leerstehenden ‚Sportstall', in dem das Messingschildchen mit dem Namen ‚Herzbinkerl' schon vertauscht war gegen ein neues, das in schöner Gravierung den Namen ‚Lüftikus' trug. Dann war Purtscheller der schweren Arbeit müd. „Jetzt muß ich schauen, daß ich zu meine Gamsböck auffikomm!"

Mathes blieb allein unter der Stalltür stehen und sah dem Purtscheller-Toni bekümmert nach.

Dann rief er den Altknecht und ließ sich durch alle Ställe und Scheunen führen. Mit wachsender Sorge erkannte er die erschreckende Verwahrlosung der Wirtschaft. Er sah es gleich: hier kostete es entweder ein groben Brocken Geld oder ein Jahr gedoppelter Arbeit, um den verfahrenen Karren wieder ins Geleis zu bringen und an der stockenden Maschine dieser weitläufigen Wirtschaft alle Schrauben wieder einzusetzen. Auch das wußte er: daß er trotz der zehntausend Mark, die er droben auf dem Tisch hatte liegen sehen, einen schweren Stand haben würde, wenn er zu Purtscheller käme, um Geld für die Wirtschaft zu verlangen. Also blieb ihm zur Hilfe nur eines: seine Arbeit!

Der Altknecht, der sich vor Mathes der verlotterten Wirtschaft zu schämen begann, wollte alle Schuld auf den ‚Herrn' schieben. Das wies Mathes ruhig zurück. „Wann der Herr viel abghalten is, müssen sich d' Ehhalten doppelt fest zur Deichsel stellen."

Vom ersten Stock war die in Jähzorn schreiende Stimme Purtschellers zu hören. „Da! Jetzt schimpft er wieder mit der Frau!" brummte der Altknecht. „Die hat an unguts Leben. Und wär doch eine, wie man s' sobald net wieder findt. Wann die was z'reden hätt, möcht's anders ausschauen."

Schweigend blickte Mathes zu den Fenstern hinauf. Dann sagte er: „Jetzt hol ich mein' Kufer. Essen tu ich daheim. Bis Futterzeit im Stall is,

bin ich schon wieder da." Durch das Hoftor trat er auf die Straße. Dabei sah er die Stelle an, wo Karlin am Morgen nach der Brandnacht zu ihm gesagt hatte: „Vergelts Gott, Mathes!"

Um zwei Uhr brachte er seinen Koffer, war schon im Arbeitsgewand und ging gleich in den Stall.

Als Karlin im Lauf des Nachmittags über den Hof ging, vernahm sie seine Stimme. Sie trat unter die Stalltür und hörte, wie er die Leute mahnte, beim Auslegen des Futters nicht soviel zu verstreuen. Die Kühe, meinte er, müßten am Barren näher aneinandergerückt werden, damit sie durch Wühlen und Schleudern nicht soviel Futter verderben könnten. Diese Umstellung begann er gleich ins Werk zu setzen. Karlin sah sein flinkes Schaffen eine Weile mit an, und als seine Augen einmal den ihren begegneten, nickte sie ihm lächelnd zu. Dann kehrte sie ins Haus zurück, atmete auf und strich die losen Härchen hinters Ohr. Droben in der Stube setzte sie sich ans Fenster, um Wäsche durchzusehen und auszubessern. Sie arbeitete bis zum Abend und bei der Lampe noch bis spät in die Nacht. So gut wie heute war ihr die Arbeit noch selten von der Hand gegangen.

Alle anderen im Hause lagen um zehn Uhr abends schon in den Federn. Nur Mathes saß noch wach in seiner dunklen Kammer, rauchte sein Pfeifl, überlegte die Arbeit des kommenden Tages und

blickte auf den Schnee hinaus, über den aus einem Fenster des oberen Stockes die rötliche Helle der Lampe fiel.

Am folgenden Mittag kam Purtscheller von der Jagd zurück, in guter Laune. Er hatte eine Doublette auf Gemsböcke gemacht; auch stand ihm für heut noch eine weitere Freude bevor: sein neuer Traber sollte im Purtschellerhof Einzug halten. Persönlich überwachte Toni die Säuberung des Raumes, der an Stelle des verewigten ‚Herzbinkerl' den edlen ‚Lüftikus' beherbergen durfte. Als Purtscheller auch den großen Stall der Milchkühe betrat, bemerkte er die praktische Änderung. „Schau, dös hab ich selber schon allweil machen wollen! Dazukommen bin ich halt net."

Bei Einbruch der Dämmerung wurde ‚Lüftikus' von einem Stallknecht des Händlers aus der Stadt gebracht. Der Bursch hatte eine blutige Hand, und vor Ermüdung vermochte er sich kaum aufrecht zu halten; so übel hatte das Pferd ihm während der Wanderung mitgespielt. Dazu lachte Purtscheller. „Für an richtigen Gaul ghört halt 's richtige Mannsbild." Stolz, mit strahlendem Gesicht, musterte er das Tier. Es war ein Rappe von edlem Blut und strammer Schönheit; aber ein scheues Feuer glomm in den schillernden Augen des Pferdes; wenn ihm jemand nahe kam, begann es zu tänzeln oder zitterte an allen Gliedern. Seinen Einstand in ‚Herzbinkerls' Stall feierte ‚Lüftikus'

mit einem wilden Aushieb, der die Holzrampe zertrümmerte. Mathes mußte kommen, um das Tier zu bändigen. Als er ihm den Halfter angelegt und die Decke umgeschnallt hatte, sagte er: „Herr Purtscheller! Ich möcht Ihnen raten, daß S' den Gaul wieder weggeben. Und wann's mit Schaden wär."

Purtscheller lachte. „Ah na! Daß ich so an Wildling zwing, dös prickelt mich grad!"

Die erste Bändigungsprobe, die Purtscheller am nächsten Morgen unternahm, fiel glücklich aus. Er hatte nun doppelte Freude an seinem ‚Lüftikus' und widmete dem Training des Pferdes jeden Tag, den ihm nicht die Jagd oder ein Zimmerstutzen-Schießen wegnahm. Wenn er, selten, einen Blick in die Wirtschaft warf, mußte er mit Staunen das Neue und Gute gewahren, das Mathes mit rastlosem Fleiß geschaffen hatte. Von Woche zu Woche wuchsen die Beträge, die Purtscheller für Milch und Butter verrechnet erhielt. Mathes verlangte selten Geld, und so kam Purtscheller mit seinem neuen Meier leidlich aus. Bei Tonis reizbarem Naturell und bei seiner Gewohnheit, zur Unzeit den Herrn herauszukehren, ging es ganz ohne Reibereien nicht ab. Es wäre manchmal zu bösen Szenen gekommen, hätte Mathes nicht die Überwindung gefunden, Purtschellers aufbrausende Grobheit schweigend hinzunehmen. Höchstens sagte er: „Sie wissen net, was S' reden, Herr Purtscheller!"

In diesen Wochen fand Karlin nur selten Gelegenheit, mit Mathes ein paar Worte zu wechseln. Er war vor dem Morgen auf und hatte bis spät in die Nacht zu schaffen. Fast immer fehlte er beim Mittagstisch und ließ sich, wenn er grade Zeit hatte, in der Küche einen Bissen reichen. Da glaubte Karlin zu bemerken, daß er geflissentlich jede Begegnung mit ihr zu vermeiden suchte. Weshalb? Das verstand sie nicht. Eines Tages sprach sie ihn deshalb an. „Warum tust du so fremd? Ich hab doch nie a Wörtl gsagt, dös dich verdrießen hätt können?“

„Gwiß net!“

„No also! Und wie stellst dich denn zu mir!“

„Wie der Knecht zur Bäurin!“ sagte er ruhig.

Sein Wort machte sie fast böse. „Der Toni und ich, wir wissen doch, was wir haben an dir. Du bist doch mehr wie der Knecht im Haus.“

Er schüttelte den Kopf. „Mehr will ich net sein. Und jetzt muß ich zur Arbeit.“

Karlin sah ihm nach. „Möcht nur wissen, was er hat?“

Seit diesem Tag war Mathes noch seltener im Hause sichtbar. Die paar freien Stunden, die er sich an Feiertagen gönnte, brachte er bei den Eltern zu. Auch am Heiligen Abend stieg er durch den Schnee in die Simmerau hinauf. Karlin, die ihn vergebens suchte, mußte ihm sein ‚Weihnächten‘ in

die Kammer legen. Purtscheller schimpfte über die ‚Flegelei'. Weil Karlin den Wunsch eines Sohnes, das Weihnachtsfest bei den Eltern zu verbringen, berechtigt fand, machte Purtscheller eine Szene, die damit endete, daß er wütend vom brennenden Baum davonging und sich im Wirtshaus schwer bekneipte.

Der Januar brachte linde Zeit. Häufig war es in den Sonnenstunden so warm, daß Mathes, wenn es eine Besorgung im Dorfe gab, diese Gänge ohne Hut und in Hemdärmeln machte. Früher hatte er immer einen Knecht zum Wagner oder zu den anderen Handwerksleuten geschickt. Jetzt machte er selbst jeden Weg, der außer Haus zu erledigen war, und mit Vorliebe griff er nach jedem Geschäft, das ihn zur Daxenschmiede führte. Daß Schorschl die Arbeit aus dem großen Hof bekam, das hatte Mathes bei Purtscheller mit den zwei schlagenden Gründen durchgesetzt: der Weg zur Schmiede des Nachbardorfes kostet zuviel Zeit, und der Daxen-Schorschl arbeitet besser und billiger als jeder andere Schmied.

Die viele Arbeit, die Schorschl für den Purtschellerhof zu liefern hatte, war Ursache, daß er zu dem Gesellen, den er schon anfangs Dezember angeworben hatte, nach Neujahr noch einen zweiten nehmen mußte. Wenn die drei Schmiede bei der Arbeit standen, hörte man den Taktschlag ihrer Hämmer durch das ganze Dorf: klingeling kling,

klingeling kling! Den festen Nachschlag in diesem Takt gab immer der Hammer des jungen Meisters. Diese lustige Musik lockte ein schönes Geld in die Schmiede. Schorschl brauchte keinen Pfennig mehr schuldig zu bleiben, und pünktlich am Ersten eines jeden Monats konnte er die fällige Rate an Rufel bezahlen. Bei der rastlosen Arbeit ging ihm der Brustkorb auseinander wie eine Tonne, aber sein Gesicht verlor immer mehr jene heitere Frische, die dem ‚lüftigen Schorschl' einst aus den Augen gelacht hatte. Als Mathes wieder einmal Purtschellers Pferde zum Hufbeschlag in die Schmiede brachte, fragte er: „Schorschl! Bist krank?"

„Es muß schon so was sein!" brummte Schorschl.

Mathes lächelte. „Was fehlt dir denn?"

„So a Fieber hab ich, so a gspassigs! Net krank bin ich und net gsund!" Schnaufend betrachtete er den Rücken seiner rechten Hand. Das war ihm zur Gewohnheit geworden: nachdenklich die Narben jener Kratzwunden zu studieren. Die Schrunden, die in der Brandnacht die Mauerbrocken in sein Gesicht gerissen hatten, waren spurlos verheilt; nur diese drei feinen, weißen Linien auf seiner Hand wollten nicht verschwinden.

Als die Pferde beschlagen waren und Mathes sie aus der Werkstatt führte, sagte er: „An die Sonntagnachmittag bin ich allweil droben bei meine Leut. Magst net amal auffikommen auf an Plausch?"

„Na! Ich dank schön. Da droben geht mir der Wind z'kalt!" Schorschl winkte gegen die Esse. „Ich bin's warme Fuier gwöhnt. Die schneidigen Lüftln vertrag ich net."

Draußen im Hof blieb Mathes wieder stehen. „Du? Schorschl? Is wahr, was d' Leut reden?"

„Was reden s' denn?"

„Daß dir der Zillerlenz sei' Tochter hat antragen lassen?"

„Da weiß ich nix davon." Geärgert kehrte Schorschl in die Werkstatt zurück und nahm die Arbeit wieder auf. Daß er gelogen hatte, schien sein Gewissen nicht sonderlich zu drücken. Es verhielt sich wirklich so: der Zillerlenz, dem das aufblühende Geschäft in die Augen stach, hatte den alten Rufel als ‚Hochzeitsschmuser' in die Schmiede geschickt. Schorschls Antwort war kurz und bündig gewesen. „Von die Weibsbilder mag ich nix wissen. Da hab ich meine Erfahrungen gmacht." Er hatte seine Hand betrachtet und mit der Zunge über die weißen Narben gestrichen. „Die einzig, mit der ich auskomm, is die Bäckenmahm. Mit der bin ich z'frieden."

Zu dieser Zufriedenheit hatte er Ursache. Kurz vor den Weihnachtstagen hatte sich die Bäckin vom Krankenbett erhoben, hatte ihre Gesundheit wiedergewonnen und fast einen Zentner an Fett verloren. Als Schorschl, um dieses magere Wunder zu konstatieren, die Mahm in der Werkstatt auf die

große Eisenwaage setzte, wog sie nur zweihundertsechzig Pfund. In der Freude über diese körperliche Erleichterung verschmerzte sie gern den schweren Verlust, den die Brandnacht ihr gebracht hatte. „Wie a Federl komm ich mir für", sagte sie mit Lachen, „wie a Federl so leicht!" Es wurde für sie eine Art von Sport, die engsten Türen aufzusuchen und sich schief durchzuschmiegen, ohne mit der Jacke an den Pfosten anzustreifen. Bei dieser ‚Federleichtigkeit' konnte sie ihrem Neffen danken, was er für sie getan hatte. Emsig wackelte sie zwischen Stube, Werkstatt und Küche hin und her, überwachte die Zubereitung aller Mahlzeiten und begann ihr ‚Schorscherl' auf eine Weise zu verhätscheln, daß die Gesellen darüber ihre Späße machten. Aber nicht nur für das ‚Schnaberl' des Daxenschmiedes sorgte die Bäckenmahm. Sie kassierte für ihn die Gelder ein, führte Buch über Einnahmen und Ausgaben, brachte alle Räume des Hauses in freundlichen Stand, hielt Schorschls Kleider in Ordnung und füllte durch fleißige Näharbeit alle Lücken des gähnenden Wäschekastens. Am Morgen des Lichtmeßtages konnte sie Schorschl vor den Schrank führen, in dem die weißen Leinwandstöße mit blauen Maschenln gebunden und so eng aneinander gerückt waren, daß kein Stück mehr Platz gefunden hätte. „Schau dir's an, dein Kasterl! Fix und fertig liegt alles da. Gleich morgen kannst heiraten!"

„Geh, laß mich aus!“ brummte Schorschl in der ersten Verblüffung. „Für was denn föllene Sacherln! Ich bin doch kein Madl net. Zwei Hemeder, eins zum Anziehen und eins zum Waschen, dös wär gnug für mich gwesen. Und vom Heiraten red mir gleich gar net!“ Ärgerlich ging er zur Tür, kehrte wieder um und drückte seiner mager gewordenen Bäckin die Hand. „No ja, ich dank dir halt schön! Aber mit'm Heiraten laß mich aus!“

Das versprach sie. Aber schon nach wenigen Tagen begann sie ihm die Mitgift zu rühmen, welche die Tochter des Berghofbauern zu erwarten hätte.

„Hörst net auf!“ schimpfte Schorschl. „So a Putzgredl, so a schieche! Zahnlucken hat s' wie Ofenlöcher!“

In der Woche darauf konnte die Mahm ihrem Schorscherl nicht genug erzählen, wie gut ihr das Bürgermeistermädel gefiele.

„Was? Dös Krisperl, dös dürre! An der ihre Knöcherln soll sich an andrer die Zähn ausbeißen! Jetzt hab ich dich allweil angschaut, jetzt bin ich ans Runde gwöhnt.“

Trotz dieser Mißerfolge schmiedete die Bäckenmahm neue Pläne. Sie war so ehrlich für das Wohl ihres ‚Schorscherl‘ bedacht, daß sie ihr eigenes Schicksal in zweite Reihe setzte. Auch hatte sie für diesen Fall schon ihr Plänchen fertig.

Wohl war sie durch den Brand um ihre schönen, vierprozentigen Pfandbriefe gekommen. Aber es war ihr doch der Bauplatz geblieben, der große Garten und die Lizenz für das Bäckergeschäft, die als Recht auf dem Grundstück lag. Dafür hatte man ihr dreitausendfünfhundert Mark geboten; sie wollte viertausend haben und hatte Zeit, zu warten, bis der richtige Käufer kam. Dann konnte sie sich im Garten der Daxenschmiede, um ihrem ‚Schorscherl' recht nah zu sein, ein Häuschen mit zwei Stuben und einer Küche bauen. Durch Verbriefung dieser Erbschaft wollte sie sich in Schorschls Hausstand für freie Verpflegung einkaufen bis an ihr seliges Lebensende. „Gott verhüt's noch lang!"

Als im März der Talschnee zu schmelzen begann und linde Tage kamen, ließ sich die Bäckenmahm in warmen Stunden den Lehnstuhl unter das offene Tor der Werkstätte stellen, und wenn sie nicht für ihr ‚Schorscherl' zu flicken hatte, nähte sie an den Leinwandvorhängen für die Fenster ihres Häuschens, zu dessen Bau die Ziegel noch gar nicht gebrannt waren. Und da sah sie eines Tages die Simmerauer-Vroni mit dem Henkelkorb vom Krämer kommen. „He! Du!" rief die Bäckenmahm. „Geh, kehr a bißl ein auf a Plauscherl!"

Vroni schien wie mit Taubheit geschlagen, machte flinke Schritte und verschwand um die Straßenecke.

Prüfend hatte die Bäckenmahm ihr nachgesehen. „Sapperlot! Is dös Madl aber sauber! Dahermarschiert s', als hätt s' Federn unter die Schuh! A Gsicht wie der Apfel an Michäli! Die Zöpf liegen ihr droben wie a Krönl! Feingwachsen wie a Zwiefelröhrl und doch schön rund, wie er's gwöhnt is jetzt!" Sie beugte sich vor und lugte in die Schmiede, aus welcher der Taktschlag der drei Hämmer tönte: klingeling kling, klingeling kling! „Vielleicht tät ihm die gfallen?" Lächelnd rief sie: „Schorscherl!" Sie mußte ein paarmal rufen, bis er den Hammer niederlegte und kam. „Du? Was tätst denn zur Simmerauer-Vroni sagen?"

„Himmel sakra!" fuhr Schorschl auf, als hätte ihm die Bäckenmahm ihre Nähnadel ins Herz gebohrt. „Wirst mir net bald mei' Ruh lassen?"

Die Mahm schmunzelte. „No? Was tätst denn sagen zu der?"

„Zu der sag ich gleich gar nix!" Vor Ärger über die Schwelle stolpernd, kehrte er in die Werkstatt zurück.

Studierend zog die Bäckenmahm den Nähfaden über die Lippen. „So so so soooo?" Schmunzelnd guckte sie in die Schmiede. „Wart, Schorscherl! Da kriegst mir jeden Tag a Pülverl! Schön langsam! Aber sicher!" Hätte die Mahm auf die Musik der Schmiede gelauscht, so hätte sie merken müssen, daß schon das erste ‚Pülverl' im Herzen

des Daxen-Schorschl bedenklich zu rumoren begann. Im taktmäßigen ‚Klingeling kling' des Hammer-Trios tönte der Nachschlag des jungen Meisters so ungestüm, daß neben diesem Schmetterklang die Hammerschläge der Gesellen sanft erschienen wie Grillengesang.

Dreizehntes Kapitel

Mit den letzten Tagen des März war der Schnee im Tal so weit geschwunden, daß man die Arbeit auf den Feldern beginnen konnte. Die Lenden mit der weißen Samenschürze umgürtet, schritt Mathes einen Tag um den anderen vom Morgen bis zum Abend durch die frischgebrochenen Ackerfurchen und streute den Samen in Purtschellers Erde.

Das Säen ist eine Kunst. Manch ein Bauer wird alt, ohne sie zu lernen. Es gehört eine ruhige und achtsame Hand dazu, um für jeden Wurf das richtige Quantum Körner aus der Schürze zu fassen, nicht zu groß und nicht zu klein. Und gleichmäßig muß der gestreute Same über die lockere Krume fallen; nicht zu spärlich, da sonst die Ernte mager wird, und nicht zu dicht, da sonst die Halme sich drücken und taube Ähren treiben.

Mathes verstand sich auf diese Kunst. Häufig

hielten die Bauern auf den Nachbarfeldern in der Arbeit inne, um dem jungen Sämann nachzuschauen: wie ruhig er einen Schritt vor den anderen setzte, und wie schön zerteilt von seiner streuenden Hand der Same rieselte.

Als er wieder einmal das Ende des langen Feldes erreichte, nickte ihm ein alter Bauer freundlich zu: „Heuer wird er lachen können, der Herr Purtscheller, wann er im Sommer seine Felder anschaut!"

Mathes füllte aus dem großen Sack, der am Rain des Ackers stand, die leergewordene Schürze. Zog das Gewicht des Samens an seinen Schultern? Mathes ging gebeugt. Sein Körper richtete sich auch nicht auf, als die Schürze wieder leicht und leer wurde.

Doppelte Sorge bedrückte ihn.

Wohl lagen die Halden der Simmerau noch halb im Schnee, aber der gefrorene Boden begann schon aufzutauen, das rieselnde Schneewasser verschwand in allen Schrunden des zerklüfteten Berghanges, und deutlich konnte Mathes das Rauschen der aus dem Innern des Berges hervorströmenden Bäche hören, deren Wassermenge mit jeder Sonne wuchs. Vor drei Tagen, als Mathes zu den Seinen in die Simmerau hinaufgestiegen war, hatte der Vater gesagt: „Heut in der Nacht hab ich gspürt, wie 's ganze Häusl zittert hat. Jetzt fangt er wieder an, der Berg."

„Tu dich net sorgen, Vater! In drei Tag bin ich mit'm Haberbau fertig und komm, daß ich helfen kann."

„Ja, Bub! Vergelts Gott! Soviel Angst hab ich vor'm Fruhjahr! 's Wasser sollt halt in d' Höh steigen aus die untrischen Gäng! Eh kriegen wir kein' Fried. Gelt tu dich bei der Saat a bißl tummeln."

„Richtige Saat braucht Zeit!"

„Ja, ja! Is wahr! Aber meinst net, daß d' länger brauchst als drei Tag?"

„Na, Vater!"

„Gott sei Lob und Dank!"

Nun waren die drei Tage vergangen, und Mathes streute den Samen über das letzte Feld. Als die Elfuhrglocke läutete, gingen die Bauern, die auf den anderen Äckern bei der Arbeit waren, zur Mahlzeit heim. Mathes blieb. Wenn er diese Stunde verlor, konnte er bis zum Abend mit der Saat nicht fertig werden. Sinnend sah er, während er durch die Furche schritt, dem lautlosen Fall der Körner zu. Für wen würde aus dieser Saat die Ähre wachsen? Für wen die Ernte reifen?

Daß er auf diese Frage keine Antwort fand, das war die andere Sorge, die ihn drückte.

Er hatte sich krumm gearbeitet in diesem Winter. Was half es? Wohl nahm die Wirtschaft ihren geregelten Gang, und die Einkünfte wuchsen

mit jedem Monat. Aber was Mathes mühsam aufbaute, warf Purtschellers Leichtsinn wieder über den Haufen. Man wußte schon im ganzen Dorf von dem Geschäft, das Purtscheller im November abgeschlossen hatte: die alte Hypothek war getilgt worden, zehntausend hatte er bar auf die Hand bekommen, und jetzt lag eine Hypothek von achtzigtausend auf dem Purtschellerhof. Und jene zehntausend, von denen Zäzil die ersten zwanzig Mark davongetragen hatte? Fast die Hälfte war für den Ankauf des neuen Trabers aufgegangen, der Rest war lustig durch Purtschellers Finger gerollt. Seit dem Fasching war er schon wieder in der Klemme, ließ sich Vorschüsse von den Händlern geben und suchte Geld aufzutreiben. Daß es bei diesen Bohrversuchen nicht immer sprudelte, das steigerte seine jähzornige Reizbarkeit in solchem Grad, daß Karlin und die Leute im Haus kaum mehr ein Auskommen mit ihm fanden. Wer die junge Frau betrachtete, dem mußte der Anblick ihres abgehärmten Gesichtes ins Herz schneiden. Ihre schlimmste Zeit war jene Woche gewesen, in welcher Purtscheller mit verbundenem Kopf das Zimmer hatte hüten müssen. Bei einer Trainingfahrt hatte ‚Lüftikus' den Gig mitsamt dem Trainer über die Straßenböschung in den Bach hinuntergeworfen. Purtscheller war, wenn es um seinen heiligen Leib ging, sehr wehleidiger Natur. Das ganze Haus atmete auf, als er den ersten Ausgang machte.

Nun hatte auch Karlin wieder ruhigere Tage; vom Morgen bis zum Abend war Purtscheller unsichtbar; freilich, wenn er in später Nacht bekneipt nach Hause kam, weckte seine jähzornige Stimme alle Schläfer im Haus. Nur bei einem war das Wecken überflüssig. Der schlief nicht. Und als die junge Frau nach solch einer Nacht am Morgen in den Hof kam, sah Mathes ein bläuliches Mal an ihrer Schläfe.

Er wurde bleich. „Karlin?" Zum erstenmal hatte er die gewohnte Anrede vergessen. Dann fragte er: „Is Ihnen was passiert, Frau Purtschellerin?"

Heiße Röte huschte über ihre vergrämten Züge. „A bißl angstößen hab ich mich, am Kasten, in der Finsternis." Noch während sie sprach, hatte sie sich abgewandt und war ins Haus getreten.

Nach ein paar Tagen war das häßliche Zeichen vergangen. Aber wenn Mathes bei der Arbeit an Karlin dachte, konnte er sich ihr Gesicht nicht mehr anders vorstellen, als immer mit diesem Mal. So sah er sie auch jetzt, während er durch die Furche schritt und sich bei jedem Samenwurf fragte: Was soll aus ihr werden? Aus ihr und ihrem Kind? Wenn kommt, was kommen muß: Purtschellers Ruin und die Gant seines Hofes?

Von Süden wehte ein linder Hauch über die kahlen Samenfelder, warm und befruchtend. Mathes fühlte ihn und blickte auf, als hätte er Sorge, daß der Föhn käme. Doch der Himmel war sonnig

und blau. Am Saum des nahen Wäldchens schlug eine Drossel, und in das eintönige Rauschen der Bäche, die aus den Höhlen des laufenden Berges rannen, klang vom Dorf herüber das Hammertrio der Daxenschmiede.

Die Sonne begann zu sinken. Ein Abend, lau und windstill, leuchtend in allen Farben. Gegen fünf Uhr wurde Mathes fertig mit der Saat. Am Rain des Ackers stehend, nahm er den Hut ab und drückte ihn an die Brust. „Lieber Herrgott, leg dein' Segen drauf!" Dann hob er den Sack mit dem Rest des Samens auf die Schulter und trat den Heimweg an. Als er bei einer Hecke vorüberkam, spürte er den Duft der ersten Veilchen. Er pflückte die kleinen Blüten, die halb noch Knospen waren, und steckte sie hinter das Hutband.

Auf der Straße vor dem Purtschellerhof begegnete ihm Karlin, die den Tonerl an der Hand führte, damit das Kind den schönen Frühlingsabend und die linde Luft genießen möchte.

„Guten Abend, Frau Purtschellerin!" sagte Mathes, ohne den Schritt zu verhalten.

Da fiel ihr seine gebeugte Haltung auf. Als er schon vorüber war, fragte sie beklommen: „Mathes? Tragst denn so schwer?"

Er blieb stehen und schüttelte den Kopf. „Bloß an halben Metzen. Den hab ich sparen können bei der Saat."

In Sorge betrachtete sie sein Gesicht. „Tust net

a bißl gar z'viel schaffen? So viel müd schaust aus!"

„Ah na! Dös hab ich so im Fruhjahr. Die ganzen Jahr her hab ich's allweil so ghabt. Dös vergeht schon wieder." Er hatte den Sack zu Boden gestellt und die Veilchen vom Hut genommen. Sich niederbeugend, gab er dem Kind die Blumen, roch an ihnen und stellte sich, als müßte er von der Stärke ihres Duftes niesen. „Hazzi!"

Das gefiel dem Bürschl; eifrig grub es sein Näschen in die Blumen und machte: „Hazzi!"

Lächelnd nahm Mathes den Sack wieder auf. „Pfüe Gott, Frau Purtschellerin!" Er ging davon.

Karlin strich die losen Härchen hinter das Ohr und sah ihm nach.

Als Mathes den Hof betrat, stand Purtscheller, für die Jagd gekleidet und die Schrotflinte auf dem Rücken, vor einer Stalltür und schwatzte mit Zäzil. Die Magd schien ihren Herrn auf die Heimkehr des Knechtes aufmerksam zu machen; er blickte über die Schulter; dann sagte er dem Mädel ein leises Wort und ging auf das Tor zu.

Mathes vertrat ihm den Weg. „Grüß Gott!"

„Bist fertig mit der Saat? Lang gnug hast braucht."

„Gute Saat will Weil haben."

„Solche Sprüch haben die Langsamen flink bei der Hand. Pfüe Gott!"

„Ich hätt was z'reden, Herr Purtscheller."

„An anders Mal!"

„Es muß heut sein."

„Oho! Soll ich mir leicht Fürschriften von dir machen lassen? Heut is der erste schöne Abend. Da muß ich schauen, ob net der Schnepf schon am Strich is. Wann ich Glück hab, schieß ich heut den ersten." Er stelzte zum Tor hinaus und brummte: „Hoffentlich begegnet mir kein alts Weib net." Als er auf der Straße seine Frau gewahrte, machte er ärgerlich einen Umweg.

Er hatte nicht weit zu gehen. Gleich bei den aus dem laufenden Berg hervorströmenden Bächen, in den mit Buschwerk durchsetzten Moorwiesen, war seit Jahren der beste Schnepfenstrich. Als Purtscheller seinen Stand gewählt hatte und die Flinte schußbereit machen wollte, merkte er, daß er die Patronen vergessen hatte. Mit einem Fluch begann er zu schimpfen: „Natürlich! Weil mir dös Weibsbild allweil die Patronen aus'm Gwehr und aus der Joppen nimmt! Als ob was passieren kunnt, wann 's Gwehr am Rechen hängt!" Aber da half nun kein Schelten; er mußte nach Hause marschieren.

Es begann schon zu dämmern, als er seinen Hof erreichte. Droben in der Stube schob er zwei Patronen in die Flinte und steckte ein paar andere in die Tasche, während Karlin im Schlafzimmer dem Tonerl ein Schlummerlied sang:

„Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß!
Zwitschert Bach auf und ab,
Bis ich mein Schatzerl hab!
Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß!“

Als Purtscheller die Treppe hinunterstolperte, hörte er aus einer Gesindekammer Zäzils kreischende Stimme: „Und wann ich's gsagt hab? Geht's dich was an? Bist du für d' Frau im Haus als Hüter aufgstellt?“

„Pack ein!“ fiel ihr Mathes ins Wort.

„Is schon gut! Einpacken tu ich. Aber auf der Straß laß ich den Kufer stehn und wart, bis der Herr heimkommt. Nacher paß auf, du! Ob dös gar so leicht is, die Zäzil aus'm Haus jagen!“

Purtscheller stellte die Flinte an die Mauer und trat in die Kammer. „Was is denn da? Muß denn allweil der Spektakel im Haus sein?“

Zäzil schwieg verlegen, während Mathes sagte: „Dös Madl hab ich aus'm Dienst schaffen müssen. Und hab ihr boten, sie soll ihren Kufer packen, auf der Stell.“

„Oho!“ fuhr Purtscheller auf. „Du nimmst dir a bißl viel raus.“

„Ich kunnt Ihnen an den Tag erinnern, wo S' gsagt haben, daß mein Wort im Haus gelten soll wie 's Ihrig!“ erwiderte Mathes mit mühsam

bewahrter Ruhe. „Aber dös braucht's wohl net. Dös Madl muß fort aus'm Haus. Vor alle Dienstboten hat s' unghörig gredt von der Frau."

Purtscheller wurde rot. „Was hat s' denn gsagt?"

„So was redt man net nach. Es muß Ihnen gnug sein, wann ich sag: in Ihrem Haus is kein Platz mehr für an Dienstboten, der so von der Frau redt."

Zäzil hatte sich auf den halb gepackten Koffer gesetzt, nahm die Schürze vors Gesicht und fing zu heulen an.

„No no no! Es wird net so arg gwesen sein!" meinte Purtscheller begütigend. „Geh weiter, Mathes! Laß mich mit dem narrischen Frauenzimmer reden! Ich will ihr den Dickschädel ordentlich waschen."

Mathes ging wortlos aus der Kammer.

Purtscheller schloß das offen stehende Fenster und puffte die Magd mit der Faust an die Schulter. „Du Gans, du grupfte, was hast denn gsagt?"

„Was wahr is!" Zäzils Tränen waren plötzlich versiegt. „Daß für an Herrn, wie Sie einer sind, jede andere Frau besser passen möcht als so a verschmaachts Millihaferl."

In Wirklichkeit hatte die freche Rede anders geklungen; aber Purtscheller verspürte nicht die geringste Lust, den Untersuchungsrichter zu spielen.

„So was sagt man net!“ brummte er. „An anders Mal halt dein' Schnabel vor die Leut!“

„Es is mir halt in der Wut aussigfahren. D' Frau soll mich in Ruh lassen, so tu ich ihr auch nix. Aber dös laß ich mir nimmer gfallen: allweil so über ein' wegschauen, als ob man Luft wär!“

„Jetzt pack den Kufer wieder aus!“ fiel ihr Purtscheller ins Wort. „Mit'm Mathes red ich schon. Fang mit dem keine Reibereien an! Der schafft wie a Roß. Den brauch ich. Und jetzt gib an Fried! Den Schnepfenstrich hab ich eh versäumt mit deiner Dalkerei!“ In gereizter Laune ging er aus der Kammer, nahm die geladene Flinte, die an der Mauer stand, trug sie in die Stube hinauf und hängte sie an den Gewehrrechen. Wütend schleuderte er den Hut in den Ofenwinkel und ging zum Tisch, um die Hängelampe anzuzünden. Als er sich nach einer Wanderung durch die Stube auf das Sofa werfen wollte, trat Mathes ein.

„Herr Purtscheller? Grad kommt dös Madl in Hof aussi, lacht vor alle Leut und sagt: sie bleibt. Is dös wahr, Herr Purtscheller?“

„No ja! 's Madl hat mich derbarmt. Man kann doch a Weibsbild net so bei Nacht und Nebel auf d' Straß aussijagen. Ich mach dir kein' Fürwurf. Du hast es gut gmeint. Aber jetzt sei halt gscheid! Du tust mir an Gfallen damit. Also! Willst noch was?“

„Ja!“ sagte Mathes mit veränderter Stimme. „Der Vater braucht mich, weil der Berg wieder anfangt. Ich muß heut noch heim.“

„Was? Jetzt im Fruhjahr?“ fuhr Purtscheller auf. „Wie soll ich denn auf an grünen Zweig kommen, wann mir d' Leut davonlaufen, sobald d' Arbeit richtig anfangt? Für was zahl ich mir denn an Knecht?“ Er schien zu vergessen, daß er seinem Meier an Lichtmeß den Lohn schuldig geblieben war. „Nix da! Du bleibst!“

„Tut mir leid, Herr Purtscheller, ich muß heim!“ erwiderte Mathes ruhig. „Den Fürhalt hab ich gmacht, wie ich eingstanden bin.“

Ärgerlich überlegte Purtscheller. „Steht's denn gar so schlecht da droben?“

„Wann noch was z'helfen is, muß gholfen werden, eh 's Wasser wachst.“

„Also, meintwegen! Wann meinst denn, daß d' wieder kommen kannst?“

„In der ersten Stund, wo mich der Vater graten kann.“ Mathes zerknüllte mit zitternden Händen den Hut. „Aber eins muß ich bitten!“

Purtscheller schien die Geduld zu verlieren. „Was denn schon wieder?“

„Daß der Zäzil aufkündt wird, bis ich wiederkomm.“

„Ja Himmel Kreuz Teufel!“

„Dös muß ich verlangen. Soll ich d' Leut fest

in der Hand halten, so müssen s' Respekt vor mir haben. Mein Wort muß gelten."

„So? Und ich? Ich soll vielleicht der gar Niemand sein im Haus?" Purtscheller schlug mit der Faust auf den Tisch.

Da erschien Karlin mit blassem Gesicht auf der Schwelle der Schlafkammer und zog hinter sich die Tür zu. „Toni! 's Kindl schlaft. Gib doch a bißl acht."

„So? Achtgeben? Auf alle Leut im Haus soll ich achtgeben! Aber auf mich gibt gar keiner acht. Und aller Verdruß fallt allweil auf mich." In wachsendem Jähzorn wandte sich Purtscheller an Mathes. „Mach dich net gar so wichtig! Du!"

„Tun S' Ihnen beruhigen, Herr Purtscheller!" stammelte Mathes. „Wir können die Sach an anders Mal ausreden."

„Hättst die ganze Dummheit net aufgrührt! An anders Mal misch dich net in Sachen, die dich an Pfifferling angehn!"

„Aber Toni!" fiel Karlin ein. „So tu doch net so mit'm Mathes reden! Dös hat er doch net verdient um uns."

„Natürlich! Den soll ich noch extra in Baumwoll wickeln, weil er mir den ganzen Ärger da hergmacht hat? Und wer is im Grund wieder schuld dran? Du! Schau mich net so an, sag ich dir! Dös kalte Gschau vertrag ich net."

„Herr Purtscheller!“ bettelte Mathes, dem die Stimme kaum gehorchte. „Tun S' mir doch den einzigen Gfallen und ziehen S' net d' Frau noch in den Handel eini! Es kann ja sein, daß ich unrecht hab. Lassen wir's gut sein! Pfüet Ihnen Gott, Herr Purtscheller!“ Er wollte zur Tür.

„Nix da!“ schrie Purtscheller in Zorn. „Meinst vielleicht, ich trau mich vor meiner Frau net Farb bekennen? So steh ich gottlob noch lang net da!“ Mit zuckenden Fäusten riß er an seiner Weste und trat auf Karlin zu. „Net gnug, daß ich den Unfried hab im Haus! Jetzt mußt mir noch die ganzen Dienstboten durchanandbringen! Weil d' net weißt, wie man d' Leut behandeln muß.“

„Herr Purtscheller, um Gotts willen!“ wehrte Mathes. „Kommen S'! Reden wir drunt mitanand!“

Purtscheller hörte nicht und schrie seiner Frau ins Gesicht: „Dö armen Leut arbeiten den ganzen Tag und haben a Recht drauf, daß ihnen d' Frau a freundliche Red gibt.“

„Aber Toni“, erwiderte Karlin ruhig, „a guts Wörtl hab ich jedem von unsere Leut noch allweil von Herzen geben.“

„So? Und wie machst es denn mit der Zäzil? Gelt, jetzt schlagt dir 's Blut übers Gsicht! Warum is denn dös Madl allweil Luft für dich? Meinst vielleicht, du bist was Bessers?“

Mathes zuckte, als wäre ihm ein Rutenschlag ins Gesicht gefahren.

„So geht man net um mit die Leut! Verstehst mich!“ schrie Purtscheller auf Karlin ein. „Und wann dem Madl im Zorn amal a Dummheit aussirutscht, kann man's ihr net verargen. Schließlich hat 's Madl nix anders gsagt als die traurige Wahrheit: daß jede andere besser für mich taugen möcht, wie du! Aber dös is mei' Malör. Was braucht denn der da mit seine groben Pratzen einigreifen und 's Madl gleich ausfischmeißen aus'm Haus! So was könnt mir taugen! Dös Madl is eh noch die einzig, von der ich a lustigs Wörtl —“ Purtscheller verstummte und sah seine Frau in maßloser Verblüffung an.

Karlin war auf Mathes zugegangen und hatte ihm die Hand gereicht. „Vergelts Gott, Mathes! Ich hab mir nimmer denkt, daß noch wer auf der Welt is, der sich um mich a bißl annimmt.“

„Frau Purtschellerin! Mar' und Josef! Ich bitt Ihnen —“ stammelte Mathes und gab ihre Hand frei.

Sie nickte zu ihm auf und wollte die Stube verlassen. Purtscheller vertrat ihr den Weg. „Du! Söllene Gschichten verbitt ich mir! Wann d' nimmer weißt, an wen dich z'halten hast, so muß ich dir wieder amal an Denk geben, den acht Tag lang umanand tragst im Gsicht!“ Der ernste Blick, mit dem Karlin zu ihm aufsah, reizte noch

seinen Zorn. „Schau mich net so an! Oder es kann dir gleich passieren —“ Er stürzte auf Karlin zu und hob die Faust.

Eine eiserne Hand klammerte sich um seinen Arm. „Bub, du! Den Knochen brich ich dir auseinand!“

Purtscheller stöhnte vor Schmerz.

Ein paar Sekunden war Schweigen in der Stube. Dann sagte Karlin: „Laß ihn, Mathes! Er weiß net, was er tut.“

Mathes gab den Arm frei, den seine Faust gefangenhielt.

„So? So?“ lallte Purtscheller, halb aus seinem Jähzorn ernüchtert. „So was traust dich du gegen dein' Herrn? Paß auf! Mit dir will ich Rechnung halten, wann's an der Zeit is!“ Er packte seinen Hut und rief der Frau über die Schulter zu: „Und du kannst warten auf mich! Lang!“ Den schmerzenden Arm reibend, verließ er die Stube und warf die Türe zu.

Wortlos standen Mathes und Karlin voreinander. Keines regte sich. Mathes brauchte nicht zu sprechen; der Schmerz, der um seinen Mund gegraben lag, und der heiße Glanz seiner Augen sagte ihr auch ohne Worte, was er gelitten hatte und was er fühlte für sie. „Mathes? Um Christi willen?“ hauchte sie tonlos und sah ihn erschrocken an.

Er nickte. „Ja, Linerl! Ich hab dich gern ghabt, seit ich denk."

„Jesus!" Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen.

So standen sie schweigend.

Dann sagte er: „Gelt, Linerl, dös siehst ein, daß ich nimmer bleiben kann?"

„Ja, Mathes!" Sie ließ die Arme sinken. „Jetzt mußt fort!"

„Für ganz."

„Ja, Mathes! Für ganz!"

Zögernd bot er ihr die Hand.

Ihre Finger waren kalt und zitterten. „Grüß mir deine guten Leut daheim!"

„Ich dank schön, ja!" Er hob den Hut auf, der ihm entfallen war, und verließ die Stube.

Karlin, als die Tür sich geschlossen hatte, griff mit beiden Händen an ihre Brust. Sie fühlte den Irrtum ihres Lebens und erkannte das Glück, an dem sie blind vorübergegangen war. Diese Erkenntnis wurde in ihr zu jäher Sehnsucht. Mit Freude empfand sie das und dennoch mit einem Schreck, der sie halb von Sinnen brachte. Die Hände ineinanderklammernd, fiel sie auf die Knie und stammelte in Angst: „Herrgott! Herrgott! Tu mich wahren vor der Sünd!" Auf der Erde liegend, grub sie das Gesicht in die Arme.

Als sie müd und gebrochen sich aufrichtete, hörte sie aus der Kammer das Weinen ihres Kin-

des. Sie wankte in den dunklen Raum und umschlang das Kind, wie ein Sinkender die Rettung. Zuerst erschrak der Kleine, ließ sich aber von der Mutter bald beruhigen. „Bitt schön, Mammi", bat er mit schläfrigem Stimmchen. „Tu mir Liedi singen!"

„Ja, mein Herzl!" lispelte Karlin und sang mit erloschenem Ton:

„Vogerl im grünen Wald
Zwitschert so lieb!
Zwitschert Wald aus und ein:
Wo mag mein Schatzerl sein?
Vogerl im grünen Wald
Zwitschert so lieb!

Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß!
Zwitschert Bach auf und ab,
Bis ich mein —"

Sie konnte nicht zu Ende singen. Zitternd preßte sie das Gesicht in die Kissen.

Aus dem Raum unter der Schlafstube klang der gedämpfte Hall von Schritten herauf, die langsam hin und her gingen. Dort unten lag die Kammer, in welcher Mathes gewohnt hatte. Beim flackernden Schein einer Kerze ging er zwischen Kasten und Koffer hin und her und packte ein, was er vor fünf Monaten in den Purtschellerhof mit-

gebracht hatte. Als er fertig war, räumte er die Kammer auf und löschte das Licht. Weil er sich aus Purtschellers Wirtschaft einen Karren nicht borgen wollte, nahm er den Koffer auf die Schulter. Niemand sah ihn das Haus verlassen. Draußen auf der Straße blieb er stehen und blickte zu den dunklen Fenstern hinauf.

Die Nacht war lau. Nur wenn der Wind ein wenig schärfer über die Berggehänge herunterzog, spürte man den kühlen Hauch des Winters, der noch in den Felsenkaren verbissen hing. Die wachsenden Bäche rauschten, und zahllos funkelten am stahlblauen Himmel die Sterne.

Als der Weg steiler wurde, mußte Mathes alle paar hundert Schritte rasten. In der Nähe der Simmerau führte der Pfad über Stellen, auf denen der Schnee noch in großen Flecken lag; rings um seine Ränder war ein leises Rieseln. Von der Höhe des Gehänges leuchtete ein rötlicher Schein. „Sie schaffen beim Licht!“ murmelte Mathes. Als er rascheren Ganges weiterstieg, kam er zu einer breiten Kluft, die den Pfad durchriß. Am vergangenen Sonntag hatte er diese Schrunde noch nicht gesehen. „Jetzt macht er flinke Arbeit, der Berg!“ Während Mathes die Kluft umging, sah er in Sorge zum Himmel auf, dessen sternhelle Klarheit einen sonnigen Tag versprach. „Morgen wird's Wasser geben. Und harte Zeit für'n Vater!“

In der Nähe des elterlichen Hauses, dessen Dach sich schwarz von der roten, den Garten erfüllenden Fackelhelle abhob, klang ihm eine Stimme entgegen: „Bub? Bist du's?"

„Ja, Vater!"

„Gott sei Lob und Dank!"

Der Alte kam in Hemdärmeln über den Bühel heruntergehumpelt und fragte verwundert: „Warum bringst denn dein' Kufer mit?"

„Man kann net wissen, wie lang ich bleib."

„Je länger, so lieber! Geh, laß dir helfen!"

Selbander trugen sie den Koffer in den Hof.

„Wo is denn d' Mutter und d' Schwester?"

„Hint draußen am Verhau flechten s' die Ruten ein."

„Da kann sich d' Mutter schlafen legen. Ich fang gleich an. Wie steht's denn sonst?"

„Arg treibt er's, der Berg! Komm her, ich zeig dir gleich was!" Michel faßte den Sohn am Arm und zog ihn in den Flur. „Da stell dich her an d' Wand!" sagte er mit schwankender Stimme. „Und schau am Türpfosten vorbei, gegen den Stadel aussi!"

Mathes legte die Wange an die Mauer und visierte über den Türbalken gegen die schwarze Scheune.

„Merkst was?" fragte Michel beklommen.

„Um a Ruckerl schauen die Kanten ausanand."

„Gelt? Schon gestern hab ich's gmerkt, daß d' Haustür hin geht und der Stadel her! Eins muß schief stehen. 's Häusl, meinst?"

„Gott bewahr! Der Stadel halt. So a grings Holzwerk verschiebt sich leicht. Da tu dich net sorgen, Vater! So a Stadel laßt sich leicht wieder aufpölzen. Komm, schaun wir aussi zur Mutter! Die Kinder schlafen schon?"

„Ja, Gott sei Dank!" Sie gingen in den Garten, in dem drei flackernde Kienfackeln an die Bäume gebunden waren. Vroni stand am Fuß der Böschung und flocht zwischen das neue Pfahlwerk die Ruten ein, welche die Mutter ihr reichte. „Katherl, da schau her!" rief Michel. „Unser Bub is da!"

Mutter Katherl humpelte den beiden entgegen. Als sie beim Fackelschein das Gesicht ihres Buben sah, erschrak sie. „Was hast denn so rennen müssen über'n Berg auffi?" Mit der Schürze trocknete sie ihm den Schweiß vom Gesicht. „So viel müd schaust aus!"

„Na, na, Mutter! Es is net so arg." Mathes wandte sich zur Schwester. „Grüß dich Gott, Madl!"

Vroni reichte ihm wortlos die Hand. Sie sah es ihm an den Augen an, daß etwas geschehen war; vor den Eltern wagte sie nicht zu fragen.

Nun tat es Mathes nicht anders: die Mutter

mußte sich niederlegen. „Dös hol ich schon ein, was du versäumst!“ sagte er und begann die Arbeit.

Er und die Schwester flochten am Verhau die Wieden ein, während sie dem Vater die leichtere Arbeit ließen: die Ruten zu holen und mit dem Messer abzuästen. Als Michel sich entfernte, um ein Bündel herbeizutragen, flüsterte Vroni: „Is was passiert?“

Er nickte. „Schlagen hat er s' wollen. Dös hab ich wehren müssen. Da hat sie's gmerkt.“

Vroni schwieg erschrocken. Und Mathes ging dem Vater entgegen, um ihm das schwere Rutenbündel von der Schulter zu nehmen.

Vierzehntes Kapitel

Der Morgen brachte einen Tag, so sonnig und lüfteblau, als käme der Mai schon über die Berge gezogen. Mit jeder Stunde wich der Schnee auf den Almen um weite Strecken gegen die Felsen zurück. Über alle Wände und Halden stürzten mit Rauschen die silbernen Bäche zu Tal. Nur auf den Gehängen des laufenden Berges blitzte kein Schneebach, rauschte kein Wasser. Dafür wälzten sich in der Talsohle die wachsenden Wassermengen mit dumpfem Tosen aus den unterirdischen Gängen

des Berges hervor, überschwemmten die Straße und vermuhrten weite Wiesenstrecken mit dem Kies und Schlamm, den die fressenden Wellen aus dem Innern des Berges hervorwuschen.

Die Leute, deren Acker bedroht waren, hatten schon früh am Morgen die Arbeit begonnen und warfen Gräben aus, um dem angestauten Wasser einen Abfluß zu schaffen. Nur auf den frischbestellten Saatfeldern, die zum Purtschellerhof gehörten, war niemand bei der Arbeit. Um acht Uhr, als der Altknecht seinem Herrn die Nachricht von der den Feldern drohenden Gefahr brachte, lag Purtscheller noch im Bett. Er konnte sich kaum ermuntern. „Holts den Mathes! Der wird schon Rat schaffen!" Sprach's und drehte sich auf die Seite, um die fünf Flaschen Tiroler, die er in der Nacht beim Hasardspiel ausgestochen hatte, völlig aus seinem sumsenden Kopf hinauszuschlummern. Gegen halb elf erwachte er und machte Spektakel um sein Frühstück. Als er aus der Schlafkammer trat, war der Tisch gedeckt, und eben wollte die alte Magd die Stube verlassen. „Natürlich! Gleich in aller Fruh wieder an alts Weib! Wo is denn d' Frau?"

„Mit die Leut zur Arbeit auf d' Felder aussi."

„Wär gscheider, sie tät schauen, daß ich mein Sach in der Ordnung krieg!"

„Schaun S' doch den Tisch an! Sie haben ja alles."

„No ja!“ brummte Purtscheller. „Wo is denn der Kleine?“

„Den hat d' Frau zur Nachbarin ummi.“

„Dös is die neueste Mod! Als ob 's Kindl daheim net am besten aufghoben wär!“

Während Purtscheller seinen Kaffee schlürfte, den Schinken kaute und die Eier auslöffelte, tauchte verschwommen die Szene des vergangenen Abends vor seinen Gedanken auf. „Sie weiß doch, daß ich's net so mein', und daß ich hintnach wieder der beste Kerl bin.“ Jedenfalls ging das keinen andern was an. Am allerwenigsten einen Knecht! „Dös will ich ihm austreiben für an anders Mal!“ Freilich, wenn man die Sache richtig betrachtete, konnte man dem Mathes die Einmischung nicht verübeln. „Am End hätt ich's selber net anders gmacht, wann ich mitanschaun hätt müssen, wie so a rabiats Mannsbild a Frauenzimmer schlagen will!“ Und schließlich brauchte er den Mathes, um den Hof wieder in die Höhe zu bringen. „In Gotts Namen, muß ich die Sach halt gut sein lassen.“ Als Purtscheller sich diese Überwindung abgerungen hatte, kam er sich sehr bewunderungswürdig vor.

„Jetzt an d' Arbeit!“ Das bedeutete: Geld schaffen. Beim Wirt hatte er eine Spielschuld von siebenhundert Mark stehen. Die mußte beglichen werden, wenn seine Reputation als ‚Sportsmann' nicht leiden sollte. Für den Ostermontag war das erste Trabrennen angesetzt; da wollte er mit

dem ‚Lüftikus' seine zwanzigtausend an Preisen und Wetten holen! Mit dem Gewinn des Rennens war sein Lebensbedarf für ein Jahr gedeckt, und so konnte der Betrag, den Mathes aus dem Hof herausbrachte, rein dazu verwendet werden, um einen Teil der Hypothek zu löschen. Glänzendere Aussichten, als der Purtscheller-Toni, hatte kein Mensch auf der Welt. „Aber selber muß ich dazuschaun!"

Jener Geldgeber, der für die Hypothek die achtzigtausend und für das Fallholz des halb zerstörten Waldes sechzehntausend bar gegeben hatte, wollte die Hand nicht mehr öffnen. Drum mußte Purtscheller in die Stadt und ‚dazuschaun'! Dabei traf er zwei Fliegen mit einem Schlag: er betrieb ein notwendiges Geschäft und konnte eine Trainingfahrt mit seinem ‚Lüftikus' machen. In flottem Tempo fuhr er zum Dorf hinaus, geschaukelt von den geschmeidigen Federn des neuen Gigs, dessen rotlackierte Speichen in der Sonne blitzten, als wären die Räder rollende Feuersterne.

Gegen fünf Uhr abends kam er aus der Stadt zurück, in seelenvergnügter Laune. Seine Fahrt hatte doppelten Erfolg gehabt: binnen drei Tagen sollte er fünftausend Mark auf zweite Hypothek erhalten, und mit dem ‚Lüftikus' hatte er einen Rekord erzielt, der ihm den Sieg beim nächsten Rennen in sichere Aussicht stellte. Ohne das Pferd auszupumpen, hatte er den Kilometer in zwei Mi-

nuten gefahren. Und in welch famoser Kondition kehrte das Pferd nach solcher Leistung in den Stall zurück: frisch und feurig, kaum mit einer Schweißflocke am glänzenden Fell! Da mußte Purtscheller das Pech, das er mit seinem ‚Herzbinkerl' gehabt hatte, als Glück betrachten. Er lachte bei der Erinnerung an den Rat, den ihm Mathes gegeben hatte. Den ‚Lüftikus' mit Schaden verkaufen? „Net um a Gschloß!" Jetzt war der Rappe fertig für die Rennbahn und sollte Geld bringen!

Weil die Dienstboten mit Karlin noch immer auf den Feldern waren, versorgte Purtscheller selbst das Pferd und schnallte ihm die warmen Decken um. Ein wenig müde von dieser Arbeit, doch in der Laune eines Menschen, dem das Glück nichts zu wünschen übrig läßt, setzte er sich an den gedeckten Tisch. Zu allem Erfolg dieses Tages gesellte sich noch die Aussicht auf das Jagdvergnügen, das ihm der schöne Abend versprach: heut würde ihm sicher die erste Schnepfe vor das Rohr streichen. Als die Magd auftrug, schwatzte er fidel. „Und schau, was ich der Frau mitbracht hab!" Schmunzelnd zog er ein Lederetui hervor, ließ den Deckel aufspringen und zeigte der Magd einen schweren Goldreif mit funkelndem Rubin. „Söllene Sachen schenk ich meiner Frau! Dös kann jede Gräfin tragen. Dreihundert Mark hab ich zahlt dafür." In dieser Behauptung lag ein kleiner Verstoß gegen die Wahrheit; dreihundert Mark, das stimmte; aber er war

sie schuldig geblieben. „Am Sonntag muß d' Frau dös Armband anlegen für'n Kirchgang. Sie soll amal zeigen vor die Leut, was dös sagen will: Purtschellerin heißen!" Er band sich die Serviette vor und rührte mit dem Schöpflöffel in der Suppenschüssel. „Leberspatzerln? Heut hast es troffen, Alte! Und wo is denn mein Prinz? Noch allweil bei der Nachbarin?"

„Ja! Ich muß ihn drüben lassen, bis d' Frau selber heimkommt und holt ihn."

„Nix da! Soll ich denn nie was haben von meim Büberl? Gleich holst ihn ummi!"

Die Magd zögerte. „Ich trau mich net recht. Sie geben ihm wieder was z'essen und verderben ihm 's Magerl."

Purtscheller lachte. „Na, na! Ich hab noch Zeit bis zum Schnepfenstrich. Da möcht ich mit dem lieben Schneck a bißl umtanzen. 's Kind wird ja sonst völlig fremd zu mir."

Die Magd wollte noch eine Einwendung erheben; ein grobes Wort machte ihr flinke Füße.

Mit rotem Schimmer lag die Abendsonne auf der Straße, als die Magd aus dem Haus des Nachbars trat und das schwatzende Bürschl zu seinem Vater heimtrug. Während sie über die Stufen der Haustür hinaufstieg, flog's mit sachtem Gesurr über die blätterlosen Reben des Weinspaliers. „Meckerling!" Der Kleine streckte die Hand. „Meckerling haben möcht ich!"

„Aber geh, Tonerl, jetzt fliegt doch kein Schmetterling umanand. Da mußt schon noch a paar Wochen warten!"

Droben im ersten Stock klirrte eine Scheibe, und Purtscheller streckte das vergnügte Gesicht zum Fenster heraus. „Bürscherl! Da schau her, wer da is!"

„Meckerling haben möcht ich!" bettelte der Kleine, während ihn die Magd in das Haus trug.

Purtschellers Gesicht verschwand; man hörte durch das offene Fenster den zärtlichen Gruß, mit dem er seinen ‚Prinzen' empfing, hörte den lustigen Unsinn, den er trieb, und das Jauchzen des Kindes, das am Spiel mit dem Vater eine seltene Freude zu finden schien.

Es wurde lebendig auf der Straße; die Bauern kehrten von den Feldern heim, und nach einer Weile kam auch Karlin mit ihren Leuten. Die Arbeit, die man seit dem Morgen geleistet hatte, war von Erfolg gewesen. Freilich hätten die in Eile gebauten Dämme die Saatfelder auf die Dauer nicht vor der Vermuhrung geschützt, wenn nicht im Laufe des Nachmittags das aus dem Innern des laufenden Berges hervorströmende Wasser unerwartet gesunken wäre, so daß es gegen Abend fast ganz versiegte. Die Leute meinten: beim Niedergang der Sonne wäre droben auf den Almen der Schnee aus dem Schmelzen gekommen, und so hätte der Zufluß an Wasser sich vermindert. An-

dere sagten: entweder hätten die Bäche in den Höhlen des Berges einen neuen Weg genommen, oder ein schwerer Erdbruch hätte dem unterirdischen Wasser einen Riegel vorgeschoben.

Schweigend hatte Karlin diese Reden angehört, und manchmal war ihr Sorgenblick über die Gehänge emporgeglitten gegen die Simmerau. Welch einen harten Kampf mußten die dort oben führen gegen die dunkle Gefahr!

Als man für die Felder nicht mehr zu fürchten hatte und den Heimweg antreten konnte, war Karlin von der neunstündigen Arbeit und von allem, was an ihrem Herzen nagte, so zerbrochen, daß sie sich kaum mehr aufrecht zu halten vermochte. Ihre Kleider waren durchnäßt, und in Klumpen hing der Schlamm an den Säumen ihres Rockes. Vor dem Tor des Purtschellerhofes blieb sie stehen und nickte den Dienstboten zu. „Vergelts Gott, meine guten Leut! Wann ich heimkomm, richt ich 's Essen gleich und stell euch 's Bier auf. Bloß mein Kindl möcht ich noch holen." Sie ging zum Nachbar hinüber. Als sie hörte, daß die Magd den Tonerl schon vor einer halben Stunde heimgeholt hätte, lief sie in Unruh nach Hause; sie kannte die Spiele, die Purtscheller mit seinem Kinde zu treiben pflegte — noch immer war der Kleine übel dabei weggekommen, im besten Fall mit Tränen. Während Karlin über die Stufen des Gartens hinaufstieg, hörte sie aus dem offenen Fen-

ſter das Stimmchen ihres Kindes: „Vaterl, bitti, bitti, noch a biſſerl Roſſi machen!“

„Na, mein Bürſcherl“, klang die Stimme Purtſchellers, „für heut is gnug! Jetzt muß ich fort auf d' Jagd.“

„Bitti, Vaterl!“

„Morgen, mein Schnaberl! Da tun wir Haſerl und Jager ſpielen, gelt! Jetzt muß ich fort.“

„Vaterl, bitti, bitti, Haſerl ſpielen!“

„No alſo, in Gotts Namen, a biſſerl noch! Aber gſchwind, mein Haſerl! Gſchwind tu dich verſtecken im Krautacker! Der Jager kommt ſchon mit der Büx.“

„Haſerl guguk!“

Von Sorge befallen, ſtürzte Karlin ins Haus und über die Treppe hinauf. Bevor ſie die Stubentür erreichen konnte, dröhnte der Hall eines Schuſſes durch das Haus. Gelähmt von Schreck, hörte ſie einen Schrei ihres Mannes und das Fallen von Mörtelbrocken. Als ſie in verzweifelter Angſt die Tür aufriß, ſah ſie ihren Mann mit aſchfarbenem Geſicht an die Mauer gelehnt, das Gewehr in der Hand. Vom ziehenden Pulverdampf umſchleiert, ſtand Tonerl neben dem Ofen und blickte ſcheu an ſeinem Kleidchen hinunter, aus deſſen Falten die roten Tropfen ſickerten. „Mammi, ſchau, Vaterl Haſi ſchoſſen!“ Das Kind wollte die Arme ſtrecken. Da fiel es vornüber und regte ſich nimmer.

Mit röchelndem Schrei, wie eine Wahnsinnige, stürzte Karlin auf ihren Mann zu und klammerte ihm die Hände um den Hals, als könnte sie mit Gewalt das schon geschehene Unglück noch verhüten. Er wehrte sich nicht, lallte nur und ließ die Flinte aus den schlaffen Händen gleiten. Das Gepolter weckte Karlin aus dem Irrsinn, der sie befallen hatte. „Mein Kind! Mein Kind!" Sie warf sich auf die Dielen nieder, hob das blutende Körperchen an ihre Brust, raffte sich auf, schrie mit gellender Stimme um Hilfe und wollte das Kind aus der Stube tragen. Ehe sie die Schwelle der Schlafkammer erreichte, fiel sie ohnmächtig zu Boden.

Die Dienstboten stürzten in das Zimmer. Die einen hoben Karlin und das Kind von den Dielen auf, die anderen drängten sich mit entsetzten Fragen um Purtscheller. Er stierte die Leute mit glasigen Augen an und lallte in Tränen: „Ich weiß net, 's Gwehr is gladen gwesen, ich bin net schuld dran!"

Der Altknecht rannte davon, um den Doktor zu holen. Der kam auch gleich; er konnte nimmer helfen; Tonerl hatte die Augen geschlossen.

Während der Doktor die Mutter aus ihrer Ohnmacht weckte, kamen die Nachbarn gelaufen. Wohnstube und Schlafkammer füllten sich mit Menschen, und tröstend versuchten die Frauen auf Karlin einzureden. Sie hörte nicht. Tränenlos, wie versteinert, saß sie neben dem Bett ihres Kindes und

wollte die kleine, kalte Hand nicht lassen. Der Doktor wandte sich ab und ging in die Wohnstube hinaus. Die Leute schwiegen, als er kam, und zitternd sah ihm Purtscheller entgegen, erschöpft vom Weinen, mit aufgedunsenem Gesicht.

„Herr Purtscheller! Ich muß den Unfall, dessen Opfer Ihr Kind geworden ist, zur Anzeige bringen."

Toni sah, daß alle Augen auf ihn gerichtet waren. Er zwang seine Stimme zu festem Klang: „Ich bitt, Herr Dokter, machen S' Ihnen kein Arbeit net! Wer a Mannsbild is, muß einstehn können für alles, was er tut. Wann ich auch schuldlos bin, ich fahr selber in d' Stadt eini und geh zum Gricht. Noch allweil bin ich der Purtscheller!" Mit Tränen auf den Wangen sagte er zum Altknecht: „Spann den Lüftikus ein!"

„Aber ich bitt Ihnen um Gotts willen, Herr —"

„Tu, was ich sag! Mein Traber bringt mich am schnellsten auf den Weg, der mir jetzt noch übrigbleibt." Purtscheller wollte aus der Stube gehen; es zog ihn zur Kammer; als er die blutigen Kissen sah und das wachsbleiche Gesicht des Kindes, faßte ihn ein Schauder, und schluchzend bedeckte er die Augen. „Ich kann ihn nimmer anschaun, ich bring's net fertig!" Taumelnd ging er zur Flurtür und tauchte, was er seit Jahren nicht mehr getan hatte, die Finger in den Weihbrunnkessel. Wortlos tastete er sich über die Treppe hin-

unter und weinte noch immer, als ihm der Wagen vorgeführt wurde.

„Ich bitt, Herr, lassen S' lieber mich fahren!" sagte der Knecht.

Purtscheller schüttelte den Kopf und kletterte auf das Gig. Hätte ihm Zäzil nicht den Hut gebracht, er wäre barhäuptig davongefahren.

Während er bei sinkender Dämmerung durch das Dorf hinauskutschierte, starrte er vor sich hin, ohne des Pferdes zu achten, das bald, von der ersten Fahrt noch müde, das Traben aufgab und in gemächlichem Schritt der Straße folgte. Immer grauer senkten sich die Schatten des Abends über Tal und Berge, obwohl im Westen ein roter Glanz war, vor dem sich die Konturen ferner Höhenzüge schwarz emporhoben. Als bei Purtscheller die Erschütterung des ersten Jammers sich löste, tauchte das Bild seiner selbst und seines Lebens vor ihm auf, wie es war; mit einer ihn entsetzenden Klarheit sah er die Schuld, die er an sich selbst und an anderen verbrochen hatte. Aber dieses Hellsehen seiner Gedanken währte nicht lang; es ging vorüber wie ein Wetterleuchten, hinter dem die Sterne scheinen. Und gleich war das Mitleid da, das er mit sich selbst empfand. Ja, er hatte durch Leichtsinn viel gesündigt; aber nicht er, alles andere trug die Schuld. Weshalb waren seine Eltern so früh von ihm gegangen und hatten ihn unreif im Leben zurückgelassen? Weshalb mußte er zu seinem Un-

stern in diese Heirat hineintappen? Wäre er an eine andere Frau geraten, die ihn zu lenken verstanden hätte, dann wäre alles anders gekommen! Auch dieses letzte Unglück, das auf seine schuldlosen Hände das Blut des eigenen Kindes schüttete, wäre nicht geschehen! „Die ganzen Jahr her hat s' mir allweil die Patronen aus'm Gwehr gnommen! Heut zum erstenmal vergißt sie's! Hätt d' Frau net ihr Pflicht versäumt, so hätt dös Unglück net gschehen können!" Den Zorn, der ihn quälte, mußte er entladen. Weil er den gemächlichen Paß des Rappen gewahrte, griff er wütend zur Peitsche. „Wart, dir will ich 's Laufen lernen!" Mit klatschendem Schlag sauste die Peitschenschnur auf die Weiche des Pferdes nieder. Schnaubend bäumte sich das mißhandelte Tier. Scheuend vor einem Meilenstein, der sich weiß aus dem Dunkel des Abends hob, fiel es in so rasenden Galopp, daß Purtscheller die wilde Jagd des Pferdes nicht mehr zu hemmen vermochte. Wie ein tanzendes Spielzeug flog der leichte Wagen hin und her, schlug an einen Felsen, rasselte gegen eine Balkenbrüstung und verschwand in den Wolken des aufgewirbelten Staubes.

Zu dem in dunkler Ferne verhallenden Hufschlag des Pferdes gesellten sich die Töne einer kleinen Kirchenglocke.

Klagend schollen die dünnen Klänge durch das abendstille Tal.

Leute, die noch nicht wußten, was im Purtschellerhof geschehen war, traten aus ihren Häusern. „Wem wird denn 's kleine Glöckl zogen? Wo war denn a Kindl krank?"

Auch über das Gehäng des laufenden Berges drang ein verschwommener Glockenruf. Sie hörten ihn droben in der Simmerau, wo die vier Menschen im Fackelschein bei der Arbeit standen, erschöpft, die Gesichter von Schweiß überronnen. „Hörst es, Mutter!" sagte Michel. „Sie läuten 's Zügenglöckl."

„'s kleine Glöckl! A Kindl muß gstorben sein. Der liebe Gott soll's aufnehmen in sein' ewigen Himmelsfrieden! Beten wir a Vaterunser dafür!"

Ohne die Arbeit auszusetzen, sprachen sie das Gebet. Als Mathes sich bekreuzt hatte, griff er nach einem Baum, wie von einem Schwindel befallen. „Is dir net gut, Mathes?" fragte die Schwester in Sorge.

„Ich weiß net, was ich hab. So viel bang is mir um 's Linerl!"

Und drüben, wo die beiden Alten standen, sagte Michel: „Müd bin ich, Mutter, arg müd! Aber aufschnaufen tu ich, weil ich weiß, daß unsere Kinder a sichers Platzl haben! Die Gvatterin drunten is doch gut mit ihnen, gelt?"

„Ja, Michel, da kannst dich verlassen!"

„Gott sei Dank! Um kein' Preis mehr hätt ich die Kinder heut in der Nacht noch im Häusl schla-

fen lassen." Er blickte an den vom Fackelschein erhellten Mauern hinauf, von denen der Mörtel in großen Brocken heruntergefallen war.

Dann schwiegen sie wieder, und man hörte beim Knistern der Fackelflammen nur noch den Hall der Beilschläge, das Knirschen der Säge, das Krachen der Ruten, die beim Flechten entzweibrachen, und den schweren Atem der Schaffenden. Dem müden Erschlaffen, mit dem die viere bei der Arbeit standen, war es anzusehen, daß harte Stunden hinter ihnen lagen.

Es hatte der laufende Berg im Herbst während vieler Wochen nicht so viel Unruh gezeigt wie heut an diesem einzigen Tag. In der Nacht schon war es angegangen, dieses Zittern des Grundes, dieses Rinnen der Erde. Viermal seit dem Morgen hatte es dumpf gedröhnt im Innern des Berges. Rings um die Simmerau waren alle Halden zu wulstigen Buckeln ausgeschoben, von Klüften durchrissen. Drüben, wo sonst die grünen Masten des Purtschellerwaldes den Berghang bedeckt hatten, waren nur wenige Wipfel noch zu sehen. War da drüben der Boden gesunken, der die von der Axt des Händlers verschonten Bestände getragen hatte? Oder war das Gelände zwischen der Simmerau und dem Wald so emporgeschoben, daß es den Ausblick auf die noch stehenden Bäume verwehrte?

In der Simmerau fanden sie nicht Zeit, um Antwort auf diese Fragen zu suchen. Sie hatten

sich um die eigene Gefahr zu sorgen. Nur Mathes schickte manchmal einen bekümmerten Blick hinüber zu den verschwindenden Wipfeln des Purtscheller-waldes.

Wie rings um die Simmerau, so hatte sich die gesteigerte Bewegung des Bodens auch in der Nähe des Hauses geäußert. Ein Teil der Böschung war niedergebrochen, hatte den neuen Verhau zer-drückt, den halben Garten begraben und das Ge-röll bis an die Mauer des Hauses geworfen. Im Hofraum war der ganze, mühsam gezimmerte Balkenrost aus den Fugen geraten, und lange Risse hatten den Grund zerspalten. Der Brunnen war verschüttet und die Röhre so gewaltsam ein-geklemmt, daß sich der Pumpkolben kaum noch be-wegen ließ.

Gegen Mittag waren von den weißen Mauern die ersten Mörtelbrocken niedergefallen. Als Michel den Schaden betrachtete, kamen über einen nahen Wiesgrat Leute heruntergestiegen, welche schwere Päcke schleppten und einen mit Hausgerät belade-nen Karren zogen. Das war der Brunntaler mit Weib und Kindern, auf dem Gehäng des laufen-den Berges der einzige Bauer noch, der gleich dem Simmerauer bis zur äußersten Gefahr bei seiner Mauer ausgehalten hatte. Jetzt suchte auch dieser Letzte die Sicherheit im Tal und rettete von seinem Hab und Gut, was noch zu retten blieb.

Michel, mit erloschener Stimme, sagte zu seinem

Weib: „Mutter, was meinst? Sollen wir net die Kinderln abischicken ins Dorf? Über Nacht bloß, weißt?“ Daß die Hoffnung ihn zu verlassen begann, das brachte er nicht in Worte. Er sagte nur: „Wir alle müssen schaffen in der Nacht. Da liegen die Kinder ohne Aufsicht da.“

Während sie berieten, wem sie die Kinder im Dorfe anvertrauen sollten, sagte Mathes zur Schwester: „'s beste wär, du tätst die Kinderln zur Bäckin führen! Die nimmt s' gern ins Haus. Und der Schorschl noch lieber, mein' ich.“

Vroni schüttelte den Kopf. „Unser Gvatterin müßt sich kränken.“

Mit der ‚Gvatterin‘ waren auch Michel und Mutter Katherl einverstanden. Man rief die Kinder, die mit Lachen und Singen auf einer Halde spielten, packte ihnen ein bißchen Wäsche und Kleider in ein Bündel, und dann führte Vroni das kleine über die ‚Reise‘ vergnügte Paar ins Dorf hinunter.

„Gelt, Madl, sei so gut, und bring mir vom Schmied a ghörigs Packl lange Eisenstiften mit!“

„Ja, Vater!“

Zwei Stunden später war Vroni wieder zurück, mit Grüßen von der Gevatterin und mit den Eisenstiften, um die sie nicht zum Schmied, sondern zum Schlosser gegangen war. Fünfzig Pfennige hatten sie gekostet.

„Aber", sagte der Vater. „Warum bist denn net zum Schmied gangen? Der Schorschl hätt d' Stiften billiger lassen. Der ander is der reine Apotheker."

Ohne ein Wort zu erwidern, war Vroni zum Hackstock gegangen und hatte nach dem Beil gegriffen.

Stunde um Stunde hatten sie gearbeitet, von jeder Minute erzwingend, was sie geben konnte. Mit Brettern und Latten flickten sie die zersplitterten Balken des Rostes zusammen, und als die vorrätigen Bretter nicht reichen wollten, zerstückelte Michel das Tor der Scheune. „Wann ich nur 's Häusl halten kann! 's Häusl allein! So bin ich z'frieden und dank dem lieben Herrgott!" Die geflickten Balken des Rostes wurden, statt sie mit Fugen zu verschränken, mit den langen Eisenstiften übereinander genagelt. Michel wußte wohl, daß jede leichte Bewegung des Bodens dieses notdürftige Fachwerk wieder zerstören mußte. „A bißl kunnt's allweil noch helfen!" meinte er. „Wann der Mensch 's Vertrauen verliert, kunnt auch den lieben Herrgott 's Festhalten verdrießen! Hat er uns sei' Güt net merken lassen? Schauts umanand, Kinder! Alle Häusln sind verlassen oder liegen versunken im Boden drin. Und 's unser steht noch allweil!"

Mit Einbruch der Dämmerung hatten sie im Hof die Arbeit am Rost vollendet und konnten im

Garten den neuen Verhau beginnen. Es war der vierte, den sie bauten. Als Michel von den Fackeln, damit sie heller brennen möchten, die glühenden Kohlenstümpfe abgestreift hatte, sagte er zu Mathes: „So schön windstill is d' Nacht! Man müßt doch alles hören aus'm Tal auffi? Und gar nix hör ich nimmer!"

Mathes verstand, was der Vater meinte. Es war ihm selbst schon aufgefallen, daß seit dem Nachmittag das Rauschen des Wassers, das im Tal aus dem Berg hervorströmte, schwächer geklungen hatte. Als er jetzt hinauslauschte in die stille Nacht, hörte er keinen Laut dieses Rauschens mehr.

„Mathes? Was denkst denn dazu? Haltst es für an unguts Anzeichen?"

„Na, Vater! Gwiß net!" erwiderte Mathes. Es war die Sorge in ihm erwacht, daß die im Innern des Berges sich stauenden Gewässer einen schweren Erdbruch vorbereiten könnten. Und da wußte er nicht gleich, welchen Trost er dem Vater sagen sollte. „D' Nacht is kühl. Da schmilzt halt droben kein Schnee nimmer, und 's Wasser wird gring. Dös is gut für uns, Vater!"

„Der liebe Gott soll's geben, daß d' recht hast!" Seufzend nahm der Alte die Arbeit wieder auf und schaffte, daß ihm der Schweiß über die furchigen Backen rann.

Als drunten im Tal die Turmuhr die elfte

Stunde schlug, sagte Mutter Katherl: „Michel, jetzt müssen wir d' Nachtruh suchen. Kannst ja nimmer weitermachen vor lauter Müdigkeit!"

„A bißl noch, Mutter, bis d' Fackeln ausbrennt haben!"

Eine Viertelstunde brannten die Fackeln noch, dann drohten sie zu erlöschen. „In Gotts Namen", sagte Michel, „lassen wir's gut sein für heut!"

Sie verwahrten die Werkzeuge im Hausflur.

Da quoll ein Knirschen aus dem Grund, als hätte die Erde geseufzt — so, wie ein Müder seufzt, bevor er die Augen zur Ruhe schließen will. Langsam bewegten sich an der Böschung die neu geschlagenen Pfähle und legten sich auf die Seite. Im Hof verschob sich der Balkenrost. Mit trägem Krachen knickten die geflickten Hölzer entzwei, und während an den Mauern der Mörtel niederbröckelte, klang von der Scheune ein dumpfes Ächzen, das Klirren der vom Dache fallenden Schindeln und das Gepolter losgebrochener Bretter. „Jesus!" stammelte Mutter Katherl. Und Michel sagte mit erstickter Stimme: „Da! Jetzt lauft er schon wieder!"

Wortlos hatte Mathes die letzte, noch brennende Fackel vom Baum gerissen, an den sie gebunden war, und eilte den anderen voraus über den Hof.

Die ganze Arbeit des Tages war zerstört. Alle Balkenwände der Scheune standen schief, das Dach war verschoben und hatte Lücken bekommen, von

der Hälfte der Rückwand waren die Bretter niedergebrochen, und durch die klaffende Öffnung quoll in dicken Wulsten das eingelagerte Heu.

Als sie das gesehen hatten, mußte Mathes die Fackel löschen. Er drückte den qualmenden Stumpf in den Schlamm und zertrat die glühenden Kohlenstücke, damit nicht ein Funke in das dürre Heu geraten könnte. Nun standen sie wortlos in der dunklen Nacht, durch deren reine Luft die Sterne niederleuchteten, groß und mit farbigem Gefunkel. „No ja", brach Michel mit müder Stimme das bange Schweigen, „jetzt in der Nacht können wir allweil nix mehr machen. Fangen wir halt in der Fruh wieder an! Komm, Mutter! Kommts, Kinder! In Gotts Namen, suchen wir unsern müden Schlaf!" Mit schweren Schritten ging er auf das Haus zu. Als er zur Schwelle kam, legte er den Arm um den Hals seines Weibes. „Katherl? Möchtest net lieber mit der Vroni drunt bei der Gvatterin schlafen? Es is gnug, wann der Mathes und ich daheim bleiben!"

„Na, Michel, net um d' Welt!" stammelte Mutter Katherl erschrocken. „Ich bleib bei dir!"

Und Vroni nahm seine Hand. „Geh, Vater, wirst mich doch net fortschicken!"

Er drückte die beiden an sich. „Vergelts Gott! D' Sorg hat mich trieben, daß ich's gsagt hab. Aber a Stückl von der Seel hätt's mir grissen, wann ich allein hätt bleiben müssen. Jetzt is mir

wieder a bißl leichter. Aber grausen tut mir vor dem morgigen Tag! Wann der Einzig net hilft, der jetzt noch was ausrichten kann, so kunnt's morgen schlecht ausschaun um unser Häusl. Unsere müden Händ richten nix mehr aus."

„Ja", sagte Mutter Katherl kleinlaut, „aber beten können wir noch."

„Hast recht, Mutter! Reden wir a bißl mit ihm! Oder beten wir lieber d' Litanei zur guten Gottesmutter! Die hat an Einfluß im Himmel. Von der laßt er sich was sagen, wann wir s' in der richtigen Frömmigkeit ansprechen um ihr mächtige Fürbitt."

Während Vroni und Mutter Katherl in den Hausflur traten, ging Mathes mit dem Vater zum Stall; sie lösten die beiden Ziegen von den Stricken, nahmen der Kuh die Kette ab, öffneten das Gitter des Hühnerkäfigs und banden die Stalltür offen an die Mauer, damit die Tiere in drohender Gefahr einen Weg zur Rettung hätten.

In der Stube, in der die Hängelampe brannte, fanden sie den Tisch bestellt. „Geh, Michel", sagte Mutter Katherl, „tu noch a Bröserl essen! Seit Mittag hast kein' Bissen nimmer ghabt. Und 's lange Beten strengt ein' auch noch a bißl an."

Sie bekreuzten sich und nahmen am Tische Platz. Schweigend tranken sie die Milch, kauten das schwarze Brot und schnitten kleine Stücke von dem Rauchfleisch, das Mutter Katherl aus dem Ka-

min geholt hatte. Während Michel aß, sah er in der Stube umher, prüfte sorgenvollen Blickes die Decke und strich mit der Hand ein paarmal über die weiße Mauer.

Die Mahlzeit währte nicht lang.

„So!" Michel erhob sich. „Fangen wir an!" Seufzend drückte er die steifen Knie zu Boden und faltete über dem Tisch die Hände. Sein Weib kniete neben ihm; hinter ihnen, mitten in der Stube, knieten ihre Kinder. Michel machte mit schwerer Hand das Zeichen des Kreuzes und betete vor: „Herr, erbarme dich unser!"

„Erbarme dich unser!" fielen die andern ein; inbrünstige Andacht sprach aus dem bebenden Klang ihrer Stimmen.

„Christus, erbarme dich unser!"

„Erbarme dich unser!"

„Gott Vater vom Himmel, Gott Sohn, Erlöser der Welt, Gott Heiliger Geist!"

„Erhöre uns!"

„Du heilige Maria!"

„Bitt für uns!"

„Heilige Gottesgebärerin!"

„Bitt für uns!"

„O Mutter Christi — du gute, du!"

„Bitt für uns!"

So beteten sie weiter, Ruf um Ruf, in heißer Andacht, in zitterndem Hoffen. Als Michel zu der

Stelle kam: „Du Pforte des Himmels, du Morgenstern!“ — da versagte ihm die Stimme; ein dumpfes Dröhnen tönte durch die Nacht und rollte über das Haus. Es klang, als hätte man auf der Höhe des Berges den Schuß einer riesigen Kanone gelöst.

Mathes erhob sich, während Mutter Katherl sich erbleichend an den Arm ihres Mannes klammerte.

„Sorg dich net! Na! Tu dich nur gar net sorgen!“ stammelte Michel. „Dös macht uns nix. Dös muß ganz droben gwesen sein in der Höh. Der Boden hat sich net grührt bei uns. Kein bißl net hat 's Häusl zittert. Dös hätt ich spüren müssen. Da hab ich a Gfühl dafür, a feins. Tu dich net sorgen, Mutter! Beten wir weiter! Nur fest einfallen, Kinder! Recht fest! Du Pforte des Himmels, du Morgenstern!“

„O bitt für uns!“ fielen die anderen ein, und ihre Stimmen klangen wie ein vereinter Schrei um Hilfe.

„Du Heil der Kranken!“

„Bitt für uns!“

„Du Trösterin der Betrübten!“

„Bitt für uns!“

„Geh, sei doch so gut und tu für uns a bißl, grad a bißl ebbes, du Hilfe der Christen, du!“

„O bitt für uns!“ riefen die Mutter und Ma-

thes, während Vroni sich zitternd erhob. „Vater!“ stammelte sie. „Hörst dös gspassige Sausen net, droben in der Höh? Kann's denn a Wetter sein, dös aufzieht?“

„Tu beten, Madl! Tu net ums Wetter fragen! A Wetter tut uns nix.“ Michel erhob die verschlungenen Hände gegen die Decke. „Du Königin der Engel!“

„Bitt für uns!“

„Königin der Propheten!“

„O bitt für uns!“

Wie ein Frühlingssturm, der mit Toben und Brausen über die Berge fährt, so klang es durch die Nacht, von der Höhe der fernen Almen herunter, immer deutlicher, immer näher dem bedrohten Haus.

„O Königin der Apostel!“ betete Michel mit versagender Stimme, zitternd an allen müden Gliedern. „Königin der Märtyrer!“

„O bitt für uns!“

„Du Königin der Jungfrauen! Königin aller Heiligen!“

„Bitt für uns!“ fielen Vroni und die Mutter ein, während Mathes aufsprang, vor Erregung bleich. „Vater! Hörst es net?“ Mit beiden Händen umklammerte er den Arm des Alten. „Dös kann kein Wetter net sein! So tut kein Sturm! Dös tut ja, als ob's a Wasser wär!“

„Wasser?“ stotterte Michel. Dann war lautloses Schweigen in der Stube. Mit verhaltenem Atem lauschten sie alle. Da hörten sie es deutlich, dieses dumpfe Strömen und Rauschen, das über die Gehänge des laufenden Berges herunterkam. Jetzt klang es schon in der Nähe, jetzt war's, als hätt es den Garten erreicht, jetzt ging's mit dem Tosen eines mächtigen Wasserfalles zur Linken und Rechten des kleinen Hauses vorüber und jagte dem Tal entgegen. Und mitten in diesem dumpfen Brausen hörte man, wie freundliches Kinderplaudern, das helle Gluckſen und Geplätscher der kleinen Wellen, die gegen den Sockel der Mauer schlugen.

„Heilige Mutter!“ schrie Michel wie von Sinnen. „'s Wasser is da! 's Wasser! 's heilige Wasser!“ Nach Atem ringend, fuchtelte er mit den Armen. „'s Wasser is gstiegen aus der Tief! 's Wasser is wieder am Licht! 's Wasser hat uns gholfen und die heilige Mutter!“ Seinen Buben beiseite stoßend, rannte er zur Tür und sprang hinaus in die von rauschendem Lärm erfüllte Nacht.

Als ihm Mathes folgte und Vroni und die Mutter ihm nachliefen, hörten sie ihn bald im Hof und bald im Garten schreien: „Schauts doch dös Wasser an! Dös schöne Wasser! Dös viele Wasser! Meiner Lebtag hab ich soviel Wasser noch net gsehen!“

Rauschende Bäche, deren tanzender Schaum auch in der dunklen Nacht noch weißlich schimmerte, sprudelten von allen Seiten über die steile Böschung nieder und überschwemmten fußhoch den ganzen Hofraum, während die größeren Massen des aus dem Innern des Berges hervorgebrochenen Wassers brausend ihren Weg durch die das Gehöft begrenzenden Mulden und Gräben nahmen.

„Michel! Michel! Wo bist denn?" rief Mutter Katherl. Und Mathes und Vroni schrien: „Vater! So komm doch!"

Bis zu den Hüften von Wasser triefend, lachend, kam der Alte aus einem der Sturzbäche hervorgestiegen und ließ sich zur Haustür führen. Da machte er seine Hände wieder frei. „Mutter! Kinder! Jetzt können wir aufschnaufen! Dös hat die Kammissoni gsagt: wann's Wasser wieder steigt, so muß er sein Laufen einstellen, der narrische Berg! Hat gmeint, er kann treiben, was er mag! Jetzt hat er eine gfunden, die noch a bißl stärker is als er! Katherl, Kinder, kommts her!" Die Freudentränen erstickten seine Stimme fast. „Jetzt sagen wir der Gottesmutter unser Vergelts Gott! Recht a feste!"

Sie wollten ihn in die Stube ziehen, aber er tat es nicht anders: inmitten des den Hofraum überschwemmenden Wassers warf er sich auf die Knie und lallte das Salve Regina, in dessen Worte er das Gestammel seines eigenen Dankes mischte:

„Gegrüßt seist du, Königin, Mutter der Barmherzigkeit, des Lebens Süßigkeit und unsere Hoffnung, sei gegrüßt! Schau, tausendmal sag ich dir vergelts Gott, hunderttausendmal, daß dich a bißl angnommen hast um dein' alten Michel und sein Häusl! ‚Zu dir schreien wir Kinder Evas, zu dir seufzen wir Trauernde und Weinende in diesem Tal der Zähren!' Und schau, ich will dir's danken mein Leben lang! Und sooft ich's auf meine alten Täg noch anschau, mein Häusl, mein liebs, will ich sagen: dös hat uns d' Himmelsmutter gschenkt! ‚Du unsere mächtige Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen auf uns!' No freilich hast deine gütigen Augen gwendt auf uns! Und schau, vergelten will ich dir's nach meiner schwachen Kraft! An die hundert Markln hab ich mir gspart. Da bhalt ich kein' Pfennig davon. Dein heiligs Bildl will ich gwanden lassen! Und wächserne Kerzln zünd ich dir an, Tag für Tag eins, bis sie sich jahren tut, die heutige Freudennacht! ‚O du gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!'" Taumelnd erhob er sich, umhalste sein Weib und seine Kinder, riß sich los von ihnen und watete wieder in einen der schäumenden Bäche hinein. „Dös Wasser schauts an, dös schöne Wasser!" Lachend wie ein Berauschter griff er mit beiden Armen in das Gesprudel, als hätte er kein köstlicheres Gut an sein Herz zu drücken als diese tanzenden Wellen.

In Sorge jammerte Mutter Katherl über diese

‚Narretei', und Mathes mußte den Vater mit Gewalt aus dem kalten Sturzbad herausziehen; fast hätten die schießenden Wellen den von Mühsal und Freude Entkräfteten zu Boden geworfen. Sie führten ihn in die Stube, und Vroni lief, um trockenes Gewand für ihn zu holen. Als er umgekleidet war, merkte er schon die Erkältung, die er sich in dem eisigen Schneewasser geholt hatte. Mutter Katherl schlug vor Schreck die Hände zusammen. „No also, schau, jetzt hast dich verkühlt!"

„Macht nix, Mutter!" wollte er sagen. Aber da mußte er niesen, gleich ein paarmal. Und als es vorüber war, lachte er: „Helf Gott, daß 's wahr is!"

Fünfzehntes Kapitel

Das dumpfe Rauschen der Bäche, die sich über das Gehänge des laufenden Berges ins Tal hinunterstürzten, weckte im Dorf die Bauern aus dem Schlaf und ließ sie mit Sorge an ihre Felder denken. Ehe der Tag noch anbrach, sprangen sie schon mit Spaten und Pickeln aus allen Häusern.

Als der Daxen-Schorschl in der ersten Dämmerung des klaren Frühlingsmorgens das Tor seiner Werkstatt öffnete, sah er auf der Straße die Leute rennen. „He! Was is denn?"

„Auf dem narrischen Berg droben is 's Wasser ausbrochen", rief man ihm zu, „die ganzen Felder überschwemmt's, und droben raffelt's die halbe Simmerau davon."

„Mar' und Josef! 's Wasser wird doch dös Madl net mitreißen!" Schorschl rannte um die Hausecke und spähte im Zwielicht des Morgens gegen die Simmerau hinauf. Was er gewahrte, weckte ein Gefühl in ihm, als hätte sich eine eiserne Klammer um sein Herz gelegt. Am vergangenen Abend hatte er das kleine braune Dach da droben im welken Grün der Halden und zwischen den braunen Schrunden des laufenden Berges liegen sehen. Jetzt war alles weiß. Als wäre seit dem Abend neuer Schnee über die Simmerau gefallen. Aber dieser weiße Schnee schien Leben und Füße zu haben: er bewegte sich, er rieselte und schob sich durcheinander, machte Buckeln wie eine flüchtige Natter und schlug einen Purzelbaum um den andern wie ein ausgelassener Junge. Dumpfes Rauschen klang im windstillen Morgen von der Höhe, als wäre dort oben ein Mühlrad mit hunderttausend Schaufeln in Bewegung. „Jesus Maria!" stammelte Schorschl mit erblaßtem Gesicht. In dieser Sorge nahm sich der Daxen-Schorschl nicht mehr die Zeit, um die Kratznarben seiner Hand zu betrachten. Er machte Sprünge wie ein Hirsch, der den Schritt des Jägers hörte. In der Werkstätte riß er einen schweren Eisenpickel aus der Ecke.

Durch alle Räume des morgenstillen Hauses tönte seine gellende Stimme: „Gsellenleut! He! Gsellenleut! Pressieren tut's!" Er wartete nur, bis die beiden Gesellen kamen, nicht, bis sie fertig waren. „Gschwind, um Christi willen! Nehmts Pickeln und Schaufeln und laufts mir nach! Gschwind, sag ich! Gschwind! Jesus Maria! Dös arme Madl!" Er schwang den Pickel auf die Schulter und keuchte davon.

„He? Meister? Wohin denn?" riefen die Gesellen.

„Dalkete Dippeln überanand!" schrie Schorschl in Zorn über die Schulter. „In d' Simmerau! Wie kann denn da a Mensch noch fragen!" Er rannte die Straße hinunter, daß er schon außer Atem war, als er den Fuß des Berges erreichte. Schnaufend hetzte er über den Fußsteig empor, bis der Pfad unter den sprudelnden Bächen verschwand. Droben in der Höhe schimmerten sie weiß, hier unten waren sie gelb von der Erde, die sie aus den Schrunden des Berges hervorgewaschen hatten und mit sich hinunterführten ins Tal, dessen Wiesen und Saatfelder in einen grauen See verwandelt waren. Schorschl verirrte sich in dem Netzwerk dieser Wassergassen, mußte hier einen Bach überspringen, dort eine breite Rinne durchwaten. Als er die Heubüschel und Balkenstümpfe sah, die im Schaum der Wellen von der Simmerau herunterschwammen, brach er in den Stoß-

seufzer aus: „Dös arme Madl! Alles reißt's ihr davon!" Erschöpft, von Wasser triefend, erreichte er die Nähe der Simmerau und gewahrte den Schaden, den der letzte Erdrutsch und die fressenden Wellen an der Scheune angerichtet hatten. „Mar' und Josef! Jetzt hat dös Madl kein' Stadel nimmer!"

Noch sah er keine Leute; doch im Lärm der Wellen hörte er die Stimme des alten Simmerauer und seines Sohnes. Aufschnaufend hielt er inne und lauschte. „Daß ich 's Madl net hör?" Nun vernahm er auch die Stimme Vronis und sprang so flink über den steilen Hang empor, daß ihm das Wasser der Pfützen, in die er trat, bis über den Kopf emporspritzte. Auf einem der Bäche, die an der Scheune vorübersprudelten, sah er ein langes Brett daherschwimmen. „Wart a bißl, du! Dös Madl braucht ihre Bretter!" Er jagte hurtig hinter dem schwimmenden Brett her, riß es aus den Wellen und trug es an eine sichere Stelle. Als er in Erregung und dennoch scheu den Hofraum betrat, war Michel der erste, der ihn kommen sah. „Jeh, schau! Da kommt der Daxen-Schorschl! Und den Pickel bringt er auch gleich mit!" rief der Alte in Freude. „Grüß dich Gott, Schorschl! Grüß dich Gott tausendmal!"

Bei diesem Ruf ließ Vroni, die neben dem Brunnen einen Graben ausschaufelte, den Spaten rasten. Sie sprach kein Wort, hatte nicht einmal

einen stummen Gruß für den jungen Schmied, der zum Brunnen hinüberblinzelte. Aber die Röte, die auf ihren Wangen brannte, vertiefte sich noch, als Mathes ihr zuflüsterte: „Gelt, ich hab recht ghabt: daß er kommt!" Sie nickte und begann die Arbeit wieder.

Schorschl schien wie auf Kohlen zu stehen; es zog ihn zum Brunnen, aber Michel hatte ihn beim Hemdärmel gefaßt und wollte nicht loslassen. Erst mußte der Alte ein paarmal niesen, bevor er lachend sagen konnte: „Schorschl! Dös schöne Wasser! Und alles reißt's davon, den halben Stadel, die Bretter und Balken, den ganzen Boden im Garten, alles reißt's mit abi! Schau nur, wie alles schwimmt!"

Das sagte der Simmerauer mit so strahlendem Vergnügen, daß Schorschl in Verblüffung stotterte: „Michel! Bist übergschnappt? Oder hast an Schwammer?"

„An Schwammer bloß? An ganzen Rausch hab ich! Vom Wasser! Schau nur, wie's rebellt, dös Wasser! Aber dem Häusl kann's net an. Mein Häusl hat gsunde Mauern. Dem hat der Berg mit seiner ganzen Lauferei nix machen können. Hatschiiiih!" Wäre die Sonne, welche die östlichen Grate vergoldete, schon in der Höhe gewesen, es hätte um Michels Nase her den schönsten Regenbogen gegeben. „Gelt, Schorschl, hilfst mit a bißl, daß wir 's Wasser in die Gräben ummidrucken?"

„Deswegen bin ich da. Wo kannst mich denn brauchen?"

„Komm nur her da!"

Schorschl wollte den Pickel fassen und guckte ratlos zum Brunnen hinüber. Es war ihm jener Herbstmorgen eingefallen, an dem er dem Simmerauer seine Hilfe angeboten hatte, und Vronis Zornwort: „Der hilft's uns net! Dem lauft ja 's eigene Haus davon." Schorschl kraute sich hinter den Ohren und tat ein paar Schritte gegen den Brunnen. Noch immer kehrte ihm Vroni den Rücken zu; sie arbeitete mit einer Hast, als wäre für die Rettung des Hofes kein Augenblick zu verlieren. „He! Madl!" klang es würgend aus Schorschls Kehle. Vroni blickte auf. Als Schorschl diese glänzenden Augen sah, fragte er kleinlaut: „Verlaubst mir's, daß ich a bißl mithilf?"

Der Simmerauer wandte sich verblüfft zu seinem Buben: „Was treibt er denn? Hab's ihm ja ich schon verlaubt! Warum muß er denn 's Madl fragen?"

„No mein", flüsterte Mathes ihm zu, „haben tun s' halt ebbes mitanand, dö zwei!"

„Ah! Da schau!" Michel mußte niesen. „Wär gar net amal so übel: mein Madl und der Schmied! Jetzt hat er alles nobel beinand!" Vergnügt musterte er das Paar und war gespannt, was geschehen würde.

Vroni hatte den Spaten in die Erde gestoßen. Die Hände an der Schürze säubernd, ging sie auf den Daxen-Schorschl zu. Wie hübsch sie war: mit dem leuchtenden Blick in den nußbraunen Augen, mit der heißen Röte auf dem von der Arbeit erschöpften Gesicht. „Grüß dich Gott, Schorschl!“ sagte sie beklommen und bot ihm die Hand, die er mit seiner schwieligen Rußprante haschte, wie der Geier den Hasen greift. „Ich tät dich selber drum anreden, daß dem Vater a bißl hilfst. Auf deine Händ liegt der Segen. Söllene Händ sind allweil gut zur Hilf.“

Schorschl lachte wie ein unbehilfliches Kind und brachte kein Wort heraus.

„Der is ja wie 's Starl, eh's reden kann!“ meinte der Simmerauer mit Schmunzeln. „Dem muß ich wohl 's Züngerl lupfen?“

Mathes zog ihn am Ärmel zurück. „Laß dö zwei ihr Sach allein mitanand ausmachen!“

„Ja, hast recht!“ Michel griff nach der Schaufel und nahm die Arbeit wieder auf. Da hörte er hinter sich einen Jauchzer und platschende Sprünge im nassen Schlamm. Der Daxen-Schorschl mit dem Pickel stand neben ihm, lachend über das ganze Gesicht, mit blitzenden Augen. „So, Vater, jetzt packen wir's an!“ Er tat mit dem Pickel den ersten Streich. „Dös Luderwasser müssen wir unterkriegen!“ Schorschl begann zu arbeiten, daß der Simmerauer ein paarmal mahnen mußte: „Geh,

tu net so narrisch!" Aber in Schorschls Fäusten schien der ‚Loder' lebendig geworden, von dem es in den Lumpen-Gstanzeln seligen Angedenkens hieß, daß er zwanzigmal im Tag das Unterste zu oberst kehrt. Er drosch mit dem Eisen darauflos, daß sich der Wassergraben bei jedem Pickelhieb um einen guten Bauernschuh erweiterte. Wenn er für einen Augenblick die Arbeit unterbrach, blinzelte er vergnügt zum Brunnen hinüber, von wo ihm Vroni lächelnd zunickte. Solch einen Augengruß beobachtete der Simmerauer. Da puffte ihm der Daxen-Schorschl den Ellbogen in die Seite. „Michel? Spannst ebbes?"

„A bißl ebbes, ja! Aber solang ich mein Häusl net in Ordnung hab, gib ich 's Madl net her."

„Solang wart ich schon."

Die Sonne kam, ein warmes Leuchten goß sich über den blauen Frühlingshimmel aus, breite Fluten des Morgenlichtes schwammen um die Gehänge des zur Ruhe gekommenen Berges und spielten schmeichelnd über die von den Wellen umrauschten Mauern des kleinen Hauses. Die Sturzbäche schienen in blitzendes Silber verwandelt, jeder Tümpel spiegelte das Himmelsblau, und während von der Sonnenwärme die feuchten Flecken am Sockel des Hauses zu trocknen begannen, kräuselten sich die Wasserdünste an den Mauern empor.

Schorschl stand schon eine Stunde bei der Arbeit, als seine Gesellen kamen. Sie brachten aus

dem Dorf noch ein paar Helfer mit. Da gab es bei rastlosem Schaffen ein Reden hin und her über allen Schaden, den der laufende Berg seit dem Herbste angerichtet, und über die Gefahr, die das ausgebrochene Wasser im Tal den Saatfeldern brachte. Nun bekamen sie in der Simmerau auch das erste Wort von dem Unglück zu hören, das im Purtschellerhof geschehen war. „Und der Toni geht ab seit gestern am Abend. Mit'm Rennwagl is er einigfahren in d' Stadt. Mitten in der Nacht is sein Rößl daherkommen, mit der abbrochenen Wagengabel, so schauderhaft zugricht, daß man dem Gaul den Gnadenschuß hat geben müssen. Und d' Frau mit ihre Leut is gegen d' Stadt eini, den Purtscheller suchen."

„Um Gotts willen!" stammelte der Simmerauer. Dem Alten erlosch vor Schreck die Sprache, als er seinen Buben ansah. Auf den Stiel der Schaufel gestützt, bot Mathes den Anblick eines Menschen, dem das Leben aus dem Herzen rinnt. Michel sprang auf ihn zu. „Bub? Was is dir denn?"

Mathes sah ins Leere. Tonlos kam es über seine weißen Lippen: „Ich weiß net, Vater! Ich muß a bißl in d' Stuben und muß mich niedersetzen."

Michel wollte den Wankenden stützen, aber Vroni hatte schon den Arm des Bruders genommen. „Komm, Mathes, ich führ dich ins Haus!" Er stützte sich schwer auf ihren Arm. Mit ent-

stelltem Gesicht sah er in die Augen der Schwester. Vroni schwieg; sie wußte keinen Trost.

Im Hausflur kniete Mutter Katherl mit durchnäßten Röcken auf den Dielen und suchte mit einer Holzkelle das Wasser aufzuschöpfen, das vom Hof über die Schwelle geronnen war und die Küche überschwemmte. Als die beiden kamen, erhob sich die alte Frau erschrocken. „Mathes?"

„Nix, Mutter!" sagte Vroni. „A bißl ungut is ihm halt!" Sie führte ihn in die Stube und zur Holzbank. Da saß er mit schlaffen Armen, den Kopf an die Wand gelehnt, leerte das Gläschen Enzian, das ihm die Mutter brachte, und aß den Bissen Brot, den sie ihm zwischen die Lippen schob. „Jetzt kann ich dem Vater schon wieder helfen. Der braucht mich." Schwer atmend erhob er sich. „Es geht schon wieder." Als er vor die Haustür trat, irrte sein Blick hinunter ins Tal. Brennende Flecken erschienen auf seinen bleichen Wangen. Schweigend stellte er sich neben Schorschl an die Stelle, wo es die schwerste Arbeit zu leisten gab.

In hartem Schaffen vergingen die Stunden des Vormittags. Dem rastlosen Kampf der fleißigen Arme gelang es, die den Garten überschwemmenden Sturzbäche in die Bergfurchen abzuleiten. Im Hof begann die Sonne schon den aus dem Wasser auftauchenden Grund zu trocknen. Doch über die Freude, mit welcher Michel und die Seinen nach harter Prüfung die Rettung ihres Heimwesens

hätten begrüßen können, war der Schatten gefallen, der vom Purtschellerhof seinen Weg in die Simmerau gefunden hatte.

Auch Schorschl robottete in gedrückter Stimmung und hatte unter der Sorge zu leiden, die er in Vronis Augen sah. Immer wieder konnte er den bekümmerten Blick gewahren, mit dem die Schwester den Bruder suchte. Mathes hatte, seit er die Arbeit wieder aufgenommen, kaum ein Wort gesprochen. Er arbeitete wie einer, der nicht weiß, was rings um ihn her geschieht. Manchmal ließ er den Pickel ruhen, wischte mit dem Ärmel über die Stirn und spähte verstört ins Tal hinunter.

Als drunten die Elf-Uhr-Glocke gezogen wurde, traten die paar Leute, die mit den Schmiedegesellen gekommen waren, den Heimweg an. Einige Stunden später war man des Wassers soweit Herr geworden, daß Schorschl auch die Gesellen heimschicken konnte. Die Bäche, die von der Höhe des Berges niederströmten, begannen spärlicher zu fließen und sprudelten auf dem Wege, den ihnen die Arbeit der Menschenhände angewiesen hatte, mit gleichmäßigem Rauschen zu Tal. Nur einige Gräben waren noch zu ziehen, um das nachquellende Sickerwasser vom Sockel der Mauern abzuleiten.

Als auch dieses Letzte getan war, legte Michel erschöpft den Spaten aus der Hand. „Jetzt haben wir's! Jetzt geht's mir wie dem Mathes. Ich muß in d' Stub eini und muß mich niedersetzen." Mit

gekrümmtem Rücken ging er zur Haustür. Vor der Schwelle erwärmte ein zufriedenes Lächeln seine müden Züge. „Die gscheide Kammissoni! Abi, hat s' gmeint, abi wird's müssen, mein Häusl? So, so?" Zärtlich strich er mit der schlaffen Hand über die feuchte, des Mörtels halb entkleidete Mauer. „Gelt, mein Häusl! Jetzt haben wir dich mit Gotts Hilf sauber durchbracht! Ja!" Er wandte das Gesicht. „Vergelts Gott, Kinder! Fest habts mitgholfen! Dös muß ich sagen." Nickend wischte sich Michel den Schweiß von Stirn und Wangen und trat ins Haus.

Mathes arbeitete noch eine Weile, dann stellte auch er die Schaufel an die Mauer und wusch sich am rauschenden Bach die Hände und das Gesicht. Stumm wanderte er über den verwüsteten Grashang hinauf. Bei der kahlen Haselnußhecke, aus deren Zweigen er einst als Knabe die Maipfeifen für das Linerl geschnitten hatte, setzte er sich in die Sonne. Die Arme um seine Knie schlingend, spähte er hinunter ins Tal.

Schorschl und Vroni machten sich bald hier, bald dort noch ein bißchen Arbeit. Dabei gingen sie verlegen aneinander vorüber. „No ja", sagte Schorschl endlich, während er mit einem Span den Schlamm von seinem Pickel kratzte, „d' Arbeit is gar. Jetzt kann ich heimmarschieren." Er hob den Pickel auf die Schulter. „Oder net? Was meinst?"

Da kam sie mit heißem Gesicht auf ihn zugegangen und legte die Hand auf seinen Arm. „So viel plagt hast dich! Da därf dich d' Mutter net ungspeist heimgehn lassen. Magst net zum Essen bleiben?"

Er sah sie mit glücklichem Lachen an. „Dös kannst dir doch denken, wie gern ich bleib!"

„No also!" Sie atmete erleichtert auf. „Bleibst halt!" Die nassen Hände an der Schürze trocknend, ging sie zur Hausbank. Als sie saß, rückte sie gleich auf die Seite, damit er Platz neben ihr hätte.

„Mit Verlaub!" sagte er, lehnte den Pickel an die Mauer und setzte sich auf die Kante der Bank.

Vroni sah ihn verwundert an. „Ruck a bißl zu! Heut hast dir 's kommode Sitzen verdient."

Er rutschte so dicht heran, daß sein Ellbogen den ihren drückte. „Ja, ja, so geht's halt!" Was Klügeres fiel ihm nicht ein. Verlegen sprang sie auf. „Was is denn?" stotterte Schorschl erschrocken. „Wirst doch net davonlaufen?"

„Ich muß doch sagen drin, daß d' Mutter mit'm Essen auf dich antragt."

„Aber kommst gleich wieder?"

Vroni huschte ins Haus und fand die Mutter beim Herdfeuer. „Du", sagte sie und kühlte mit den Händen das Gesicht, „der Schorschl bleibt da zum Essen."

In Mutter Katherl schien eine Ahnung aufzu-

dämmern. „Gleich dableiben tut er? Ah, da schau!“ Sie schmunzelte.

„Geh, du! Der da draußen plagt mich, und jetzt plagst mich du auch noch!“ Seufzend verließ Vroni die Küche; im Flur fragte sie über die Schulter: „Mutter? Hast doch a bißl ebbes Guts?“

„Ja! Tiroler Knödl mach ich.“

„Gott sei Lob und Dank! Die müssen ihm schmecken!“ Sichtlich erleichtert kehrte Vroni zur Hausbank zurück. Schorschl haschte ihre Hand. Aber sie machte sich wieder los, ging zum Fenster und spähte in die Stube. „Da schau her!“ sagte sie lächelnd. „Der Vater is schon in der Ruh. Auf der Ofenbank liegt er und schlaft.“

„Geh? Is wahr?“ Lautlos kam Schorschl zum Fenster geschlichen, legte den Arm um Vronis Schultern, schmiegte seine Wange an die ihre, und so guckte das Paar in die Stube.

„So fest und gut hat er schon lang nimmer gschlafen.“

„Da müssen wir ihm dös bißl Schlaf vergunnen und müssen uns schön stad halten!“ zischelte Schorschl, während er den Arm noch enger um das Mädel schlang. „Komm, setzen wir uns wieder auf d' Hausbank! Sonst rumpelst am End noch ans Fenster hin und weckst den Vater.“

„Ja, hast recht!“ Mit glänzenden Augen sah sie ihn an und ließ sich führen.

Nun saßen sie in der Sonne des Nachmittags, mit fest verschlungenen Händen. Verträumt und alles um sich her vergessend, lauschten sie dem Rauschen der Bäche und genossen wortlos die erste Freude ihres jungen Glückes, mit dem sie schneller fertig waren, als Mutter Katherl mit ihren Tiroler Knödeln.

Schorschl suchte mit lachenden Augen drunten im Tal das Dach seines Hauses. „Die Bäckenmahm! Dö wird dreinschauen!" dachte er. Als er diesen Gedanken aussprechen wollte, sah er, daß Vroni, deren Kopf an seiner Schulter ruhte, die Augen geschlossen hatte. Scheu streifte er mit den Lippen ihr zerzaustes Haar.

Tief atmend öffnete sie die Augen, blickte in Verwirrung zu ihm auf und stammelte: „Ich hab a bißl viel schaffen müssen die letzten Täg und Nächt. Und so viel gut is mir 's Rasten gwesen. Meiner Seel, jetzt wär ich schier gar a bißl eingschlafen! Bist mir harb drum?"

„Gott bewahr!" Er preßte sie zärtlich an sich. „Ich tu mich recht schön stad halten. Schenier dich net und mach deine Guckerln wieder zu!"

„Na, na!"

„Warum denn net?" Er wollte ihren Kopf an seiner Schulter betten und diese Gelegenheit benützen, um ihr den ersten Kuß zu geben.

Das wehrte sie ihm erschrocken und blickte über

den Wiesenhang hinauf. „Jetzt net! Der Mathes schaut her. Dös möcht ich net, daß er so ebbes sehen muß."

Er begriff diese Sorge nicht. „Geh, was hast denn? Der Mathes weiß doch eh schon lang, wie's steht mit uns. Und schenieren mußt dich net wegen meiner! Ich bin nimmer der Schorschl, der ich gwesen bin. D' Lieb hat mich kuriert von der Lumperei. Jetzt bin ich an andrer."

„Ja, Schorschl! A ganz an andrer!" Sie sah mit stolzer Freude zu ihm auf. „Dös hab ich fein lang schon gmerkt."

„Gelt, ja? Und dös bleibt. Grad so wie dö drei weißen Stricherln da!" Er zeigte ihr die Hand mit den Kratznarben. „Man sieht's noch allweil." Als sie schwieg und ihn so merkwürdig ansah, lachte er. „Ich an deiner Stell hätt grad so kratzt! Ich weiß schon: a bißl grob hab ich zugriffen."

Vroni machte immer größere Augen. „Aber Schorschl! Wer soll dich kratzt haben? Ich?"

„Geh!" Er blinzelte lustig. „Verstell dich net so!"

„Aber Schorschl!" Sie sah seine Hand an, sah ihm wieder in die Augen und schüttelte den Kopf. „Jetzt fallt's mir auch wieder ein, wie d' allweil gredt hast im Herbst: Katzerl, Katzerl! Allweil: Katzerl!"

„Da hört sich doch alles auf!" Er lachte. „Vronerl! Weißt es denn nimmer?"

„Was?"

„Selbigsmal in der Nacht —" Er hob die Hand und machte mit gekrümmten Fingern eine leichtverständliche Bewegung.

Dennoch verstand sie nicht. „Wann in der Nacht?"

„Wie ich 's zweitmal bei dir am Fenster war!"

„Du? A zweits Mal? Da weiß ich nix davon."

„Aber hörst!" Jetzt schüttelte auch er den Kopf. Um ihre schlummernde Erinnerung zu wecken, wurde er deutlicher und erzählte von jener stockfinsteren Nacht, in der er vor einem ‚gwissen Fensterl' seine guten Vorsätze gebeichtet und um freundlichen Beistand gebettelt hatte. Um Bronis Mundwinkel begann es verdächtig zu zucken. Und ehe Schorschl noch völlig zum Ende jener nächtlichen Fenstergeschichte kam, brach sie in lautes Lachen aus. Das war ein Lachen, so hell und lustig, wie man es seit Jahresfrist in der Simmerau nicht mehr gehört hatte.

Mutter Katherl erschien mit dem Kochlöffel in der Haustür und zog, um von dem jungen Paar nicht bemerkt zu werden, hurtig den grauen Kopf wieder zurück. In der Stube erwachte Michel aus seinem Schläfchen, kam verwundert zum Fenster, drückte die Nase an die Scheibe und lächelte zufrieden. Und droben auf dem verwüsteten Grashang, bei den kahlen Haselnußstauden, erhob sich

Mathes und blickte auf das kleine Haus hinunter, als hätte ihn dieses herzliche Lachen aus schweren Träumen geweckt.

Nur Vroni selbst erschrak vor diesem Lachen. „Jesus Maria! Lachen kann ich! Und da droben der Mathes! Und da drunt im Dorf —“ Sie sprach nicht zu Ende. Ob sie wollte oder nicht: sie mußte lachen. Und dabei kamen ihr die Tränen.

Schorschl war so verblüfft, daß er eine Weile brauchte, bis er fragen konnte: „Madl? Bist denn narrisch worden?“

„Aber Schorschl! Ich hab doch selbigsmal gar net in meiner Kammer gschlafen.“

„Was!“ Schorschl riß die Augen auf. „Bei wem hab ich denn nachher gfensterlt?“

„Bei meiner weißen Katz!“

Schorschl verstand nicht gleich. Dann kam die Erleuchtung, und er platzte los. Vroni suchte ihn zu beschwichtigen: „Net so laut, Schorschl, ich bitt dich, net so laut!“

Die Lachtränen von den Backen wischend, schlang er den Arm um Vroni. „Schatzl? Wann du in der Kammer gwesen wärst? Hättst du mich auch kratzt?“

Sie studierte ein bißchen. „Ich glaub doch net.“

Da stand Mathes vor ihnen, und erschrocken schob Vroni den Schorschl von sich. Scheu blickte sie zu dem Bruder auf. „Tu mir net harb sein, Mathes! Ich hab lachen müssen.“

Stieg ihm das warme Blut in die bleichen Wangen? Oder war's nur die Abendsonne, die seine vergrämten Züge so warm überhauchte? Er lächelte, und dem jungen Paar die Hände auf die Schultern legend, sagte er: „Schau, Schwester, so von Herzen, wie ich, vergunnt dir keiner die junge Freud! Seids gut mitanand! Tuts fest zammhalten! Sonst hat 's Leben kein' Wert!" Er wollte ins Haus treten; auf der Schwelle wandte er sich. „Tust mir an Gfallen, Vroni?"

„Ja, Mathes! Alles, was d' willst."

„So mach nach'm Essen a Sprüngl abi zu ihr. Damit s' doch ein' Menschen hat!"

„Ja, Mathes!" Zögernd fragte sie: „Magst net mit?"

Er preßte die Lippen aufeinander, daß sie weiß wurden, und schüttelte den Kopf.

Mutter Katherl rief aus dem Hausflur: „Kommts, Kinder, ich hab auftragen!"

Das gab eine stille Mahlzeit. Dem Alten fielen während des Essens vor Müdigkeit schon halb die Augen wieder zu, und Mutter Katherl stach in schweigsamer Fürsorge einen Knödel um den andern aus der Schüssel heraus und legte ihn auf Schorschls Teller. Mathes sprach kein Wort. Und das verliebte Paar hatte sich genug mit den Augen zu sagen.

Als die Mahlzeit vorüber und das Gebet ge-

sprochen war, sagte Vroni: „Vater? Verlaubst mir's, daß ich a bißl abi schau zur Linerl?"

„Ja, Madl, gern! Und tu mir s' grüßen, dö gute Frau! Gleich morgen geh ich selber abi, heut kann ich nimmer. Wie abgschlagen sind mir d' Füß! Und gelt, bring die Kinder mit heim! Jetzt haben s' wieder ihr sichers Bleiben bei uns. Gott sei Dank! Und tu mich aufwecken, wann die Kinder heimbringst! Heut schlaf ich gleich." Er humpelte zur Kammer. In seiner Müdigkeit vergaß er, dem Daxen-Schorschl gute Nacht zu wünschen.

Sechzehntes Kapitel

Die Almen und Felsenzinnen leuchteten im Gold des Abends, während Vroni und Schorschl am Ufer des neu entstandenen Bergbaches über die Gehänge hinunterstiegen.

Mathes stand bei der halb zerstörten Scheune und blickte den beiden nach.

Solang ihn Vroni sehen konnte, winkte sie immer wieder mit der Hand zu ihm hinauf. Als die Hügel ihn verdeckten, fragte Schorschl: „Was hat denn der Mathes?"

„Du därfst es ja wissen jetzt!" Sie wisperte: „'s Linerl hat er gern."

Der stammelnde Laut, den Schorschl zur Antwort gab, ging unter im Rauschen des Baches. Doch hinter seinem Schreck kam gleich die Freude wieder. Daß Vroni sich eins mit ihm fürs Leben fühlte, das hatte ihm kein Händedruck, kein leuchtender Blick so deutlich gesagt, wie dieses leise Wort, mit dem sie ihm das Geheimnis des Bruders anvertraute. Schweigend umschlang er sie.

Da blickte sie zu ihm auf. „Soviel gut bin ich dir!"

„Auf mich kannst dich verlassen!"

Weiter sprachen sie kein Wort. Eng aneinandergeschmiegt, stiegen sie talwärts im leuchtenden Frühlingsabend.

Am Himmel glomm der Schein des ersten Sternes auf, als man drunten im Dorf den Abendsegen läutete.

Der schwebende Hall war schon eine Weile verstummt, da wurde noch eine andere Glocke gezogen.

Die beiden hörten nicht. So ganz versunken waren sie in ihr lebendes Glück.

Es wurde dunkler Abend, bis sie das Dorf erreichten. Sie hatten den Weg an der Daxenschmiede vorüber genommen. Sosehr es Vroni zu Karlin zog, sie mußte sich einen ‚Schnaufer' in der Luft des Hauses vergönnen, in dem sie wohnen sollte als junge Frau. In der Stube fand sie den Tisch gedeckt und daneben im Lehnstuhl die Mahm, die seit der Heimkehr der Gesellen mit Ungeduld

auf ihr ‚Schorscherl' gewartet hatte. Da gab es nun eine Szene, bei der die ‚magere' Mahm vor Freude viel dicke Tränen vergoß; und das ‚liebe Bildl' des jungen Paares, beteuerte sie, täte ihrem Herzen doppelt wohl nach dem Jammer, den sie hatte mit ansehen müssen: vor einer Stunde, als sie im Lehnstuhl vor der Haustür gesessen, hatte man den Purtscheller als stillen Mann auf der Straße vorübergetragen, und neben der Reisigbahre war die arme Frau gegangen.

„Jesus!" stammelte Vroni, aus der stillen Freude ihres Glückes aufgerüttelt. Und da war sie nicht mehr zu halten. „Ich bitt dich, Schorschl, hol mir die Kinder von der Gvatterin, ich lauf zur Linerl ummi." Sie stürzte davon und hörte nicht mehr, was Schorschl ihr nachrief.

Eine halbe Stunde später stand der junge Schmied mit den beiden Kindern vor dem Purtschellerhof und wartete. Die Straßenlampe, die am Stamm einer Pappel hing, warf ihren matten Lichtschein über den dunklen Weg. Der Vorgarten des Purtschellerhauses war mit Leuten angefüllt; sie redeten halblaut zueinander, schlichen durch die Haustür aus und ein, oder drängten sich um die Fenster, die vom Schein der Wachskerzen wie festlich beleuchtet erschienen. Hastigen Schrittes ging der Pfarrer, der das weiße Chorhemd trug, an Schorschl und den Kindern vorüber, und ihm folgte der Mesner mit dem Weihbrunnkessel.

„Du?" fragte das Jetterl den Daxen-Schorschl. „Tun s' Hochzet halten da drin?"

„Ja, mein Mäderl!" sagte Schorschl, von diesem Kinderwort erschüttert. „Freilich tut einer Hochzet halten! Hochzet für alle Ewigkeit! Und 's Bräutl heißt Schnaufnimmer, und der Hochzeiter heißt Stehnimmerauf!"

„Stehnimmerauf?" plapperte das Kind und lachte. „Is dös aber a gspassiger Nam!"

Neugierig lugten die Kinder nach den erleuchteten Fenstern und wollten wissen, wann die ‚Musi' käme.

Schorschl vergaß zu antworten, denn er sah, daß Vroni sich durch die im Garten stehenden Leute drängte. „Schatzl!" rief er. „Da bin ich schon!"

Sie zitterte vor Erregung an allen Gliedern. „Schorschl, Schorschl", stammelte sie, während die Kinder sich an ihre Schürze hängten, „wie mich dös Frauerl da drin derbarmt, dös kann ich gar net sagen! Gern wär ich d' Nacht über blieben bei ihr. Aber mit der eiskalten Hand hat s' mir so viel lind übers Gsicht gstrichen und hat 's Köpfl gschüttelt. Und gsagt hat s' kein Wörtl net." Sie brach in Schluchzen aus.

Das fanden die Kinder merkwürdig: daß bei einer Hochzeit geweint wurde. Xandi grübelte sich für dieses Rätsel eine Lösung aus. „Gelt, Vronerl, tust weinen, weil d' heim mußt? Geh, bleiben wir noch a bißl da, bis d' Musi anfangt!"

Erschrocken sah sie den Knaben an; als ihr Schorschl die Erklärung der Kinderworte zuflüsterte, sagte sie: „Ja, Schorschl, lassen wir s' drauf! Besser, sie glauben an d' Freud im Leben, als wie ans andre!" Die Tränen von den Wangen trocknend, küßte sie die Kinder, knöpfte ihnen die Kittelchen zu und wand ihnen die wollenen Schlipse um die Hälse, damit sie die Kühle des Abends nicht spüren möchten.

Sie nahm den Knaben an die Hand, Schorschl das Jetterl, und so stiegen sie durch die sinkende Nacht in die Simmerau hinauf. Der Mond kam über die Berge gestiegen und übergoß ihren Weg mit seiner silbernen Helle.

Der Kinder wegen sprachen sie mit keiner Silbe von dem doppelten Tod, dem dort unten die Kerzen leuchteten. Doch unermüdlich mußten sie Antwort geben auf die Fragen der beiden Kleinen, für welche die Wanderung durch die vom Rauschen der Bäche erfüllte Mondnacht zu einem märchenhaften Ereignis wurde, das ihre kindlichen Herzen mit wohligem Gruseln erfüllte. In jedem Felsblock, den der Mond umwebte, und im schwarzen Schatten jeder Bodenschrunde erblickten sie was Geheimnisvolles. Der Ruf einer Eule machte sie zittern, und das Schwatzen der Bäche weckte ihre Neugier auf ‚die Gschichtln, dö 's Wasser verzählt'.

Das schwarze, verschobene Dach der Scheune

tauchte hinter dem letzten Hügel hervor, den sie noch zu übersteigen hatten. Da legte Vroni die Hand auf Schorschls Arm. „Droben steht er schon und wartet!“

Das hatte sie kaum gesagt, als ein erstickter Schrei über den Hügel herunterklang: „Vroni?“

Die Kinder erkannten die Stimme und jubelten durch die Nacht hinauf: „Mathes! Mathes! Wir kommen schon!“

Vroni nahm das Jetterl bei der Hand. „Gelt, Schorschl, bist mir net harb? Jetzt mußt mich allein lassen mit ihm!“

Er nickte. „Gut Nacht für heut!“ Und wollte sie küssen.

Sie entzog sich ihm. „Wart noch a bißl! Nacher kommst a Sprüngl zu mir ans Fenster. Magst?“

„Ob ich mag? Acht Tag lang hock ich mich da her und wart, wann's sein muß.“

Er ließ sich auf einen Felsblock nieder. Als er Vroni mit den Kindern auf der Höhe des Hügels verschwinden sah, machte ihn der Gedanke an Mathes ganz beklommen. Aber verliebte Herzen schlagen Purzelbäume über alle Tiefen weg. So war auch der Daxen-Schorschl bald wieder mitten drin in seinem träumenden Glück. Das erste, was er sich ausdachte, war das Brautgeschenk, mit dem er Vroni am Hochzeitsmorgen überraschen wollte. Eine silberne Halskette, eine ganz dünne, die nicht

teuer ist, denn jetzt mußte er sparen. Und an dem Ketterl sollten, schön in Silber gefaßt, die dreißig Pfennige hängen, die er sich damals an jenem ersten Arbeitstag von Vroni verdient hatte. Die paar Nickel, die er in seinen Sorgen krampfhaft festgehalten, hatten ihm das Glück ins Haus gebracht.

Und die Bäckenmahm sollte es gut haben bei ihm! Der hatte er viel zu danken. Ihr Unglück hatte ihn zur Arbeit gezwungen. „Wann die net so warm kriegt hätt in derselbigen Nacht, ich mein' schier, es wär a bißl kalt blieben bei mir in der Schmieden!" Und gerade zur richtigen Zeit war die Hilfe gekommen: als er in seiner ‚Wildheit' den Karren seines Glücks übel verfahren hatte! Bei diesem Gedanken durchlebte er wieder jene Begegnung am Rand des Straßengrabens; er hörte das Plumpsen der Brotlaibe, sah Vronis zornblitzende Augen und hörte den sausenden Schwung der blauen Schürze.

Lachend duckte er den Kopf und wischte mit den Händen darüber, als hinge ihm noch der Mehlstaub an den Ohren. „Sakra! Sakra! Dös Madl hat die richtige Schneid. Bei der muß ich mich g u t aufführen! Oder es kracht." So spann er in seinem warmen Glück einen fröhlichen Gedanken an den anderen und guckte lachend in den Mond. Als er nach geduldigem Warten endlich emporschlich über den Hügel, sah er, daß alle Fenster an dem kleinen Haus schon dunkel waren. „Mar' und

Josef! Sie wird doch net schon warten auf mich!" Da machte er lange Sprünge und fand richtig das kleine Fenster schon offen.

Ein ‚Bussel', das kaum enden wollte, leitete die zärtliche Zwiesprach ein, die mit Flüstern durch das eiserne Fenstergitter gehalten wurde. Und schließlich gab es für den Daxenschmied noch eine Überraschung.

„Schorschl! Jetzt geh schön heim und schlaf dich ghörig aus!" so hatte Vroni gemahnt. „Morgen mußt wieder an d' Arbeit! Gut Nacht, mein Liebster du!"

„Gut Nacht, Schatzl, mein liebs!"

„Tausendmal gut Nacht!" Erst noch ein Kuß, und dann kam der Nachsatz: „Aber wart a bißl, jetzt kriegst noch was!"

„Was denn?"

„Paß nur auf!"

Vroni verschwand vom Fenster. Als sie wiederkam, sah Schorschl im Mondschein etwas blinken wie Gold.

Seine C-Trompete!

„Dö hab ich gfunden und hab s' aufghoben, daß ix passiert dran."

„Jesses na!"

In der ersten Freude des Wiedersehens wollte Schorschl die Trompete gleich an den Mund setzen. Erschrocken griff Vroni mit beiden Armen zum

Gitter heraus und stotterte: „Schorschl! Was fallt dir denn ein!“

Da ging nun das Geflüster von neuem an, bis Vroni, um den Schlaf ihres Daxenschmiedes besorgt, einen Gewaltstreich übte und das Fenster schloß.

Schorschl plauderte noch eine Weile seine Zärtlichkeiten an die im Mondlicht blinkende Scheibe hin; aber die wollte sich nicht wieder öffnen. „No also, in Gotts Namen!“ Seufzend nahm er die Trompete unter den Arm und trat den Heimweg an.

Als er in die Nähe des Dorfes kam, konnte er der Versuchung, die ihn auf dem ganzen Weg gequält hatte, nicht länger widerstehen. Er mußte seine Trompete hören, mußte das Glücksgefühl, das in ihm sprudelte, hinausschmettern in die Nacht. Lachend setzte er die Trompete an den Mund, und um der Freude, die sein Herz erfüllte, den passendsten Ausdruck zu geben, blies er mit schmachtenden Klängen, aber mit aller Kraft seiner gesunden Lungen in den stillen Mondschein:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so trau—au—rig bin ...“

Klingend warfen die Berge das Echo zurück, als stünde am Fuß jeder Felswand ein Trompeter, der ‚so traurig‘ war.

*

Der Frühling wandelte sich in Sommer. Auch auf den höchsten Zinnen war längst der letzte Schnee geschwunden. Das Almrausch blühte in leuchtendem Rot, und gleich einem gestickten Fürstenmantel schmiegte sich das Grün der Halden und Wälder um die Flanken aller Berge.

Es war an einem Tag in der zweiten Juliwoche. In der vergangenen Nacht hatte sich ein schweres Unwetter über den Bergen entladen. Die Bäche waren noch gelb vom Regen und rauschten mit doppelter Macht; doch der Himmel leuchtete in reinem Blau; nur ein paar kleine, kuglige Wolken, die letzten Nachzügler des erloschenen Gewitters, schwammen sacht, in silberweißem Glanze, über die Berge hin. Alle Farben an Wald und Wiesen hatten gesteigerte Leuchtkraft, und die Luft war so frisch, daß sich auch in der Mittagsstunde noch jeder Atemzug wie eine Erquickung genoß.

Alle Gehänge des zur Ruhe gekommenen Berges waren belebt; bald hörte man lachende Stimmen, bald einen Jodelruf oder die muntere Weise eines Liedes. Auf den tiefer liegenden Halden, die durch Erdbewegung und Überschwemmung weniger gelitten hatten, war schon die Heuernte im Gang. In der Höhe, auf den zerrissenen Wiesen, arbeiteten die Leute mit Pickel und Spaten, füllten die Bodenschrunden aus und bestreuten den geebneten Grund mit Grassamen. Von einzelnen Gehöften, die seit dem Herbst verlassen gestanden, hörte man

Hammerschlag und das Geräusch der Säge; da waren die Maurer und Zimmerleute bei der Arbeit, um die übel zugerichteten Gebäude wieder in wohnlichen Stand zu bringen.

Aus dem Gärtl der Simmerau hallten die schweren Schläge einer Axt, und zu diesem eintönigen Pochen gesellte sich mit drolliger Disharmonie die Weise des Liedes, das die beiden Kinder mit kreischenden Stimmen sangen:

„Vogerl im grünen Wald
Zwitschert so hell!
Zwitschert Wald aus und ein,
Wo mag mein Schatzerl sein?
Vogerl im grünen Wald
Zwitschert so hell!"

Die Kinder saßen, vom Sonnenglanz umzittert, im hohen Gras einer Wiese und banden einen Blumenstrauß für den ‚Daxen-Vetter' und die ‚Daxen-Mahm', für Schorschl und Vroni, die vor drei Tagen Hochzeit gehalten hatten.

Schorschl hätte sich die junge Frau am liebsten schon im Mai in seine Schmiede geholt; aber der Simmerauer hatte sein Mädel bei der Arbeit gebraucht und wollte nichts von der Hochzeit wissen, bevor nicht sein Haus wieder so schmuck und freundlich dastand wie im vergangenen Sommer, ehe der Berg sein ‚narrisches Laufen' begonnen hatte.

Nun blinkten die frisch getünchten Mauern weiß wie Schnee; Haustür und Fensterläden waren mit grüner Ölfarbe neu gestrichen, die Scheiben spiegelten, und auf allen Gesimsen blühten die roten Nelken. Auf dem Dache waren die neuen Ziegel so verteilt, daß sie zwischen den älteren, schon gebräunten Platten die Anfangsbuchstaben von Michels Namen zeigten, die Jahreszahl und die verschlungenen Initialen I. H. S. — „Jesus, Heiland, Seligmacher."

Der Brunnen war wieder in Ordnung, der Hofraum mit Kies überstreut, der Zaun ohne Lücken. Auch die Scheune war gründlich repariert. Michel kränkte sich nur darüber, daß sein ‚schöner Stadel' durch das Gemisch der alten und neuen Bretter einen so ‚schecketen' Anblick bot.

Im Garten sah es noch übel aus. Der brauchte Jahre, um sich ganz zu erholen. Wohl hatte man allen Schutt entfernt, den die Erdbrüche und das Wasser bis an die Mauern geworfen; auch die Beete waren neu gerichtet und schon mit Gemüs und Blumen angepflanzt. Aber an die zwanzig Obstbäume waren zerstört, und die jungen Wildlinge, auf welche Michel schon im Mai die Edelreiser gepfropft hatte, wollten in dem steinigen Boden nur langsam vorwärtskommen und hatten noch kaum die ersten Blätter getrieben. Jene Bäume, die nur zu kränkeln schienen, hatte der Alte gepflegt wie leidende Kinder, hatte gute Erde um

ihre Wurzeln gelegt und die Stämme, von denen die Rinde abgeschunden war, mit wachsgetränkten Lappen umwickelt. Ein paar dieser Patienten hatte er glücklich durchgebracht; die anderen waren abgestorben, als die Sommerhitze begonnen hatte. Und nun mußten sie umgeschlagen werden, damit das Holz sich noch verwerten ließe.

Seit dem Morgen waren Michel und Mathes mit den Äxten bei der Arbeit. Sooft von den dürren Bäumen einer mit Krachen niederstürzte, sagte der Alte: „Der hat die besten Äpfel tragen! Söllene gibt's nimmer in der ganzen Gegend!" Bei diesem Kummer war es ihm doch ein Trost, wenn er von einem der jungen Stämmchen zum anderen ging und die kleinen blaßgrünen Blätter der Pfropfreiser musterte. „Mathes, die strecken sich mit jedem Stündl! Jetzt spüren s' die warme Sonn! Allweil mein' ich, daß ich von denen noch an guten Apfel erleb!"

„Ja, Vater! Der soll dir schmecken!" sagte Mathes, während er die Axt aus den Händen legte und nach der Säge griff, um einen gefällten Stamm in Stücke zu schneiden.

Sein Aussehen hatte sich gebessert seit dem Frühjahr. Wohl war bei der schweren Arbeit seine Gestalt so hager geblieben, wie sie immer gewesen; doch seine Bewegungen waren nicht mehr so eckig wie sonst, viel geschmeidiger. In seinem Gesicht hatten sich die harten Züge gemildert, und unter

der sonnverbrannten Stirne leuchteten die Augen wie klare Sterne. Rastlos stand er bei der Arbeit; doch sein ganzes Wesen war, sosehr er sich dem Vater gegenüber zur Ruhe zwang, von einer ungeduldigen Erregung befallen, die sich mit jeder Minute zu steigern schien. Als die Turmuhr im Tal die dritte Nachmittagsstunde schlug, legte Mathes die Säge nieder.

„Vater, es leidt mich nimmer. Jetzt muß ich a bißl abischauen!"

Michel nickte ihm zu. „Ja, Mathes! Es plagt mich selber, daß ich erfahr, wie der Hof weggangen is und wer ihn eingsteigert hat. Und ob ihr a bißl ebbes blieben is."

Mathes ging ins Haus, um die Arbeitskleider gegen sein Sonntagsgewand zu vertauschen. Als er wieder ins Freie trat, sah er die Mutter bei der Scheune stehen. Sie hatte die Hände auf dem Rücken liegen und blickte ins Tal hinunter, aus dem, wenn der Wind ein bißchen schärfer bergwärts zog, mit halb verwehtem Klang das Hammertrio der Daxenschmiede heraufdönte. Als Mutter Katherl den Schritt des Sohnes hörte, blickte sie auf. „Hörst ihn, wie er dreinschlagt da drunt!" sagte sie lächelnd. „Er, natürlich, er hammert den ganzen Tag!" Sie seufzte leis. „Aber was wird mein Madl treiben?"

„Arbeiten halt!"

„Ja freilich, in so eim Hauswesen mit sechs

gwachsene Leut heißt's ordentlich schaffen! Meinst, sie hat's gut bei ihm?"

„Besser hätt sie's net treffen können."

„Gott sei Dank fürs Madl!" Wieder seufzte Mutter Katherl. „Aber mich kommt's hart an. An dös leere Stübl kann ich mich gar net gwöhnen."

Dunkle Röte huschte über die gebräunten Wangen ihres Sohnes, und es schien, als wollte er sprechen; doch er schwieg und rückte nur den Hut.

„Wo gehst denn hin?"

„A bißl abischauen halt!" Der forschende Blick der Mutter machte ihn verwirrt. Er ging. Nach wenigen Schritten kehrte er wieder um, faßte die Hand der alten Frau und sagte: „Mutter! Wann's gut geht, bring ich dir wen. Ins leere Stübl eini."

„Mathes! Jesus Maria!"

Da hatte er sich schon von der Hand der Mutter losgemacht und ging davon.

Droben in der Wiese sangen die beiden Kinder:

„Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß,
Zwitschert Bach auf und ab,
Bis ich mein Schatzerl hab!
Vogerl am kühlen Bach
Zwitschert so süß!"

Mathes konnte die Stimmen des kleinen Paares noch hören, und während er talwärts wanderte, murmelte er die Worte des Liedes mit. Er selbst

hatte, als er noch Knabe war, dieses Lied gesungen — da drüben unter den Haselnußstauden, nicht weit vom Gaßner-Haus. Als ihm diese Erinnerung kam, war ihm plötzlich, als klänge dicht an seiner Seite eine leise Mädchenstimme:

„Zwitschert Bach auf und ab,
Bis ich mein Schatzerl hab!"

Seine Schritte wurden langsamer. Er spähte über alle Pfade, die vom Dorf über den Berghang emporführten. Niemand kam aus dem Tal heraufgestiegen. Er sah nur die Leute, die auf den Halden bei der Arbeit waren.

Als er das letzte Wäldchen erreichte, ließ er sich im Schatten einer alten Wetterfichte nieder. Von hier aus konnte er die Straße vor dem Purtschellerhaus und einen Teil des Wirtschaftshofes überblicken.

Die Versteigerung, welche Purtschellers Gläubiger erwirkt hatten, mußte schon vorüber sein; Mathes sah dort unten ein fortwährendes Kommen und Gehen von Leuten; Möbelstücke wurden aus dem Haus geschleppt und auf Fuhrwerke geladen; die Scheunen wurden geleert und die Pferde und Rinder davongeführt. Das sehen zu müssen, schnitt ihm in die Seele. Es war Karlins Habe, die von den hundert fremden Menschen vertragen wurde in alle Winde. Und es hing auch an dem Gut, das hier verschleudert wurde, seine eigene Arbeit und

sein Schweiß, ein Teil seines Lebens und ein Stück seines Herzens.

Die Fäuste auf den Knien, saß er an den Stamm der Fichte gelehnt. Stunde um Stunde verging; vor dem Purtschellerhof fuhren die hochbeladenen Wagen davon und die Leute begannen sich zu verlaufen.

In wachsender Unruh wartete Mathes; plötzlich sprang er auf, mit erblaßtem Gesicht, zitternd an allen Gliedern.

Dort unten war eine schwarz gekleidete Frau aus der Haustür getreten, mit einem weißen Bündel in der Hand. Im Garten blieb sie stehen und blickte lang auf das Haus zurück. Mathes konnte sehen, wie sie sich bückte, um eine Blume zu brechen. Dann trat sie auf die Straße. Hier stand sie wieder still, als wüßte sie nicht, welchen Weg sie nehmen sollte.

Mathes streckte die Arme, als möchte er der Verlassenen dort unten seine Hände reichen, um sie zu führen.

Da schlug sie den Pfad ein, der von der Straße gegen den Berghang lenkte. Das gewahrte Mathes. Aus seiner Kehle rang sich ein stammelnder Laut, wie erstickter Jubel, der sich nicht zu äußern wagt.

Eine Viertelstunde verging.

Dann kam sie über den steilen Weg emporgestiegen. Sie trug ein schwarzes Wollkleid und

hatte um den Kopf ein schwarzes Tuch geknüpft, aus welchem schmal und bleich das verhärmte Gesicht hervorlugte. An der Brust hatte sie eine rote Nelke stecken. Ein paar Schritte ging ihr Mathes entgegen. „Grüß dich Gott, Linerl!"

„Mathes! Du!" Dünne Röte stieg ihr in die bleichen Wangen, und ihre Augen wurden feucht. Ohne ihm die Hand zu reichen, sagte sie leis: „Grüß dich Gott auch!"

Seit jenem Abend, an welchem Mathes mit zornigem Griff den zum Schlag erhobenen Arm Purtschellers gefesselt hatte, waren das die ersten Worte, die sie miteinander sprachen.

Scheu blickte sie zu ihm auf. „Mathes?"

„Was, Linerl?"

„Wie kommst du denn jetzt da her?"

„Gwartet hab ich auf dich. Weil ich mir denkt hab: es kunnt doch sein, daß du kommen tätst."

Sie nickte. Eine Weile schwieg sie. „D' Vroni hat mir zugredt. So will ich halt auffi zu deine Leut und will s' drum anreden, daß s' mir an Unterstand geben, bis ich was anders find."

„Ja, Linerl, da hast recht! Der Vroni ihr Stübl wartet schon auf dich. Aber so viel müd schaust aus!" Die Stimme versagte ihm. „Magst dich net a bißl niedersetzen?" Mit beiden Händen kratzte er im Schatten der Fichte die dürren Reiser aus dem Moos. „Schau, da hast a guts Rasten!"

„Vergelts Gott!“ Karlin legte das Bündel ab und ließ sich nieder.

Nun saßen sie wortlos nebeneinander und blickten ins Tal hinunter. Leuchtend drangen einzelne Sonnenstrahlen durch die dichten, schwarzgrünen Zweige, die sich im Winde sacht bewegten. Das gab auf den Händen und Gesichtern der beiden ein zitterndes Spiel von Lichtern und Schatten.

Nach einer Weile fragte Mathes: „Is drunten schon alles aus?“

„Ja, Mathes! Alles!“

„Wie is er denn weggangen, der Hof?“

„Grad um d' Hypothekenschulden.“

„Jesus Maria! Wie kann denn so was gschehen! Wann auch droben der Wald halb ausgschlagen und halb versunken is! Der Hof allein is doch seine hunderttausend und drüber wert.“

„Ja! Dös hat mir gestern der Rufel gsagt. Er hat mir 's Geld anboten, daß ich mitsteigern kunnt.“ Karlin lächelte müd. „Was tät denn ich allein mit so eim Hof?“

„Aber schau, ich hätt dir ja gholfen!“

„Und hättst dir d' Finger blutig gschunden. Für ander Leut!“ Ruhig schüttelte sie den Kopf. „Na, Mathes! Lieber net! Schau, für mich is eh kein Platzl nimmer gwesen in dem Haus da drunten!“

„Und gar nix is dir blieben?“ stammelte Mathes.

„Nix."

„Aber 's Inventari? Und d' Roß und 's Vieh? Dös muß doch ebbes bracht haben!"

„Siebentausend Mark. Da haben dem Toni seine Verwandten d' Hand draufglegt. Sie haben gsagt: ich hätt kein Recht net, weil kein Kind nimmer da is, und sie täten Prozeß machen. Hätt ich streiten sollen, Mathes? Na! Ich hab ihnen alles zugstanden und hab gsagt: ich will nix. Hab ich net recht ghabt, Mathes?"

Er drückte ihre Hände, und seine Stimme klang, als wäre ihm leichter und mutiger ums Herz geworden. „Ja, Linerl, da hast recht ghabt!"

„Dös is noch 's einzig, was mir lieb is an allem Unglück: daß ich nausgeh aus dem Haus, grad so, wie ich eini zogen bin. Und schau, nix anders trag ich mit mir fort, als wie den Kummer um mein Kind!" Zitternd bedeckte sie die Augen.

Da rückte Mathes an ihre Seite und zog ihr mit scheuer Zärtlichkeit die Hände nieder. „Linerl? Was willst denn machen jetzt?"

„Was bleibt mir denn über? An Dienst muß ich halt suchen. Ich tu's gern. D' Arbeit fürcht ich net."

Er schüttelte den Kopf und atmete schwer. „Linerl?"

„Ja, Mathes?"

Es wollte hart aus ihm heraus: „Schau, Linerl, ich tät dir ebbes wissen!"

„Was denn?"

„Der Gaßner baut jetzt drunten im Ort. Sein Häusl am Berg droben kunnt man billig haben. Gut schaut's freilich net aus. Aber es tät sich doch wieder herrichten lassen. Was meinst?"

Heiße Röte färbte ihre bleichen Züge. Das Gaßner-Haus! Das Haus der Eltern! Das Dach, unter dem die Mutter sie geboren hatte! Die Mauern, zwischen denen ihr die Kindheit verflossen war in stillem Glück!

„Geh, Linerl, sag mir: tät's dich net freuen, dös Häusl da droben?"

Karlin zitterte. Obwohl sie verstand, wie er es meinte, sagte sie doch: „Verschenken tut's der Gaßner net. Und haben tu ich nix."

„Aber ich hab a bißl ebbes. Ich hab mir a schöns Geldl zammgraspelt die ganzen Jahr her. Siebenhundert Markln hab ich. Dös tät grad langen, mein' ich. Vierhundert kunnten wir dem Gaßner anzahlen. Und mit dem andern täten wir unser Häusl einrichten. D' Maurerarbeit mach ich selber und aufs Zimmern versteh ich mich auch net schlecht. Wann ich mich den Sommer über a bißl rühr, kunnt 's Häusl im Herbst wieder ausschauen, daß dei' Freud dran haben tätst!" Seine Stimme klang heiser. „Was meinst, Linerl?"

Da nahm sie seine Hände und sah ihm in die Augen. „So gut wie du bist, Mathes, so gut is keiner nimmer!" Sie löste die Nelke von ihrer

Brust und reichte ihm die Blume hin: „Schau, dös Nagerl hab ich mir noch brochen drunt, weil mein Kind dö roten Blümeln so viel gern gsehen hat. Magst es haben, Mathes?"

Heiß leuchtete ihm die Freude aus den Augen, und verlegen sagte er: „Ja, Linerl! Da sag ich dir vergelts Gott dafür!" Er nahm den Hut ab und steckte die Blume achtsam hinter die Schnur. „Dös heb ich mir auf. Gut! Und sag, Linerl?" Vorsichtig drückte er den Hut aufs Haar. „Wann wir jetzt gleich auffigehn täten, 's Häusl a bißl anschaun? Was meinst?"

„Ja, Mathes! Wie d' willst!"

Mit festem Druck umspannte er ihre Hand. „So komm!"

Ein paar Schritte ließ Karlin sich von ihm führen; ehe der Pfad um die Ecke des Waldes lenkte, blieb sie stehen.

„Komm, Linerl!"

„Laß mich noch a bißl schauen!"

Mathes legte den Arm um ihre Schultern. So standen sie schweigend und blickten zum Kirchhof hinunter, auf dessen Gräbern sich die eisernen Kreuze wie dünne schwarze Striche zwischen Grün und Blumen unterschieden.

Tief atmend trocknete Karlin ihre Tränen. Dann stiegen sie Hand in Hand über den steilen Hang empor, vom warmen Gold der Sonne umleuchtet. Die Drosseln schlugen in den Haselnußbüschen, und

die Luft war erfüllt von dem Wohlgeruch, der dem frischen Heu entströmte.

Es wollte schon Abend werden, als sie das einsame, verlassene Gehöft erreichten. Das kleine Haus, in dem ihr Glück sich heimisch machen sollte, lag vor ihnen wie eine öde Ruine; die Mauern brüchig, das Dach verschoben, die Fenster ohne Kreuzstöcke, der Eingang ohne Tür und Balken. Wie ein Schuttfeld waren Hof und Garten anzusehen, übergossen von Geröll und schweren Steinen.

Dennoch hingen ihre Augen mit leuchtendem Blick an dem kahlen Gemäuer. Ihre Herzen sahen, was hier werden sollte. In Karlins Seele erwachte bei jedem Schritt ein Gedanke an die Kinderzeit, und diese Erinnerung belebte alles, was verwüstet vor ihren Füßen lag.

Als sie die öden Räume durchwandert hatten und wieder ins Freie traten, nahm Mathes den Zollstab aus der Tasche und maß die Lichtung der Fensterhöhlen. „Gleich morgen fang ich mit die Kreuzstöck an und laß vom Glaser d' Scheiben einschneiden. Weißt, damit's nimmer einiregnet in d' Stuben. Sonst fangt der Fußboden 's Faulen an."

„Ja! Und ich mach mich gleich über'n Garten her!" sagte Karlin. „Da müssen d' Steiner ausklaubt werden, eh man noch mit der Schaufel anfangt." Sie legte ihr Bündel nieder, hob einen schweren Stein vom Boden auf und trug ihn zu

der aus Felsbrocken aufgeschichteten Mauer, die sich um den Garten zog. Als sie den zweiten holen wollte, der so gewichtig war, daß sie ihn kaum von der Erde emporbrachte, rief Mathes: „Geh, Linerl, der is dir z'schwer! Den laß für mich!" Er kam gesprungen, nahm ihr den Stein aus den Händen und trug ihn zur Mauer.

Nun sammelte Karlin das minder grobe Geröll, während Mathes sich mit den großen Brocken schleppte.

So begannen sie den Bau ihres Glückes. Bei dem Eifer, mit dem sie schafften, gewahrten sie nicht, daß die Sonne zur Ruhe ging.

Drunten im Tal wurde der Abendsegen geläutet, und im dämmerigen Blau der Höhe blitzten die ersten Sterne wie feine, glühende Nadelspitzen.

010859

UNIVERSITY OF VICTORIA
Library
VICTORIA, B.C.